This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

$B 164 831

Der schwarze Vorhang

Roman von den Worten und Zufällen

von

Alfred Döblin

S. Fischer, Verlag
Berlin

R 57.60

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

XV

tor

S&F

Der ſchwarze Vorhang

Roman
von den Worten und Zufällen

von

Alfred Döblin

1919

S. Fiſcher, Verlag
Berlin

Erste bis dritte Auflage.
Alle Rechte vorbehalten, besonders das der Übersetzung.
Copyright 1919 S. Fischer, Verlag.

PT2607
D035S4

Vermerk

Dieſer kleine, mein zweiter, Roman iſt 1902/3 geſchrieben; er hat viele Jahre bei allen möglichen Verlegern gelegen und war ſchon mit anderen Sachen für meinen Nachlaß reſerviert. Durchſchnittlich brauche ich um ein Buch herauszubringen vier Jahre, das heißt vier Jahre Ringkampf mit den Verlegern, welche damit zweifellos den Zweck der Reifung meiner Sachen und Anregung meiner Arbeitsfreude verbinden. Vier mal vier Jahre laſſen alſo das Beſte für mich und dieſen Roman erwarten; er iſt nun hoffentlich gut abgeſetzt, durchgegoren, goldig geklärt mit reichlich Bodenſatz. Etwas Patina und Schimmel wird allgemein Genugtuung bereiten.

Wie im ersten Träumen, wenn der Leib Kissen und Decke nicht empfindet, das Seelchen anhebt, sich sacht um einen Pfahl zu schwingen, rascher, rascher, holla, hurra husch, und die Besinnung an einem Wollfaden gebunden folgt, sich verrennt, verstrickt, taumelt, fällt, einschläft, ja einschläft, — also verstricke ich mich nunmehr in mein Gleichnis. Was bei solcher wahrhaft homerischen Breite nicht weiter verwundert. Wehmütig erinnert es mich an einen Mann, der lange Monate Ziegelsteine kaufte, so viele, schöne, blanke Ziegelsteine, daß er über dem Anhäufen, Verschuppen und Bewachen seinen Häuserbau vergaß, immer wieder nachsann über das Vergessene, schließlich einen Heringsladen eröffnete.

Es war aber ein plumper, breitschultriger Mensch mit eingesunkenem Rücken, dessen Seele sich so verwirrend schnell erregte, — ein braunhaariger, sehr

junger Menſch in einem großen Zimmer. Das ſchien ſo leer und weit in dem gelblich-weißen Licht der Lampe vor Johannes' Sitz; denn die Schatten reckten ſich lang und wollten ſich ſchier körperlich, ſtark und ſchwer von Tiſchen, Stühlen, Spinden abſtoßen ins Leere.

Die Geräte und Gegenſtände ſtanden an den Wänden, in Zimmermitten unbewegt und in ſich gezogen da und duldeten das leichte Licht und die Schatten.

„Hier genoß er ſeines Geiſtes und ſeiner Einſamkeit und wurde deſſen zehn Jahre nicht müde": Mit zuſammengebiſſenen Zähnen las, würgte, kaute, ſchluckte er an dem Worte. Sein Grimm kletterte an dem Satze hinauf, kauzte oben auf der Stange und machte Männchen; und alles war unten geblieben und ſah hinauf. Leiſe zogen ſich ſeine Muskeln zuſammen, um das anſteigende Weh zu zerdrücken und zu übertönen.

Es wäre eine leichte Fortführung, wenn die Spannung auch auf ſeine Finger überſtrahlte, wenn der unglückſelige junge Mann nun nach dem Buch, dem Unheilerreger, krampfte und ihn mit wiegenden Händen, — etwa, während ſich die Lippen mit einem „Zucken" öffnen, — in das Zimmer und die Schatten ſchleuderte. Dieſer Mann iſt ja nur erdacht, und für erträumte Dinge gelten keine Naturgeſetze, die ſo fremdartig

putzen würden, wie eine graue Perücke den Kindskopf eines Dirnchens.

Noch ist die Seele keine Mondfinsternis und ließe sich berechnen. Wenn ich gelaunt bin, fallen alle Steine nach oben, singen alle meine kleinen Herzchen: fair is foul and foul is fair.

Aber Johannes liebte dieses Buch allzusehr, weil es einen braunmarmorierten Deckel und wunderschönes gelbes Papier hatte und über die gelbe Ebene sich ein schwarzes Buchstabenheer wälzte, bald in dicht geschlossenen Zügen, bald einzeln und in Abteilungen, frech wie Jäger ausschwärmend. Und jetzt in dem scharfen Licht trug jeder Buchstabe am Rande rasch aufhuschende Purpurfarben, als ob sich der gebannte Geist der Worte befreien und dem Schwesterlicht anvertrauen wollte.

Sondern der Krampf dehnte und zog sich ganz auf das Zwerchfell; Johannes breitete die Arme mit den losen Armeln über das offene Buch und fing, indem er den Kopf in das Dreieck der verschränkten Arme legte, auf die hergebrachte Art zu schluchzen an. Das war ein immer erneutes Gluckſen, Schnaufen und Zusammenfahren. Die Tränen fielen auf das Buch und das Wasser floß aus den Augen, rann durch den Tränenkanal, die Nasengänge in den Rachen, daß Johannes schluckte und das Salz schmeckte. Die Span-

nung erschöpfte und löste sich allmählich. Er stützte bald den Kopf auf die Linke, leidend, wischte das Buch ab und schob es zurück. Eine Kühle, eine gedämpfte Bitterkeit überzog ihn, während die Erschütterungen abflossen, nachließen und ganz verklangen; ihm war, als ob er einen Angriff abgeschlagen hätte, der ihm mit Gewalt ein Unrecht antun wollte. Lange saß er so und beruhigte sich. Dann schneuzte er sich noch einmal, griff, noch immer schluchzend, nach einem Bleistift und schrieb, trotzig, in Holzhackerschrift:

„Ein König liebte — den weißen Wein. Aber es wuchs keiner in seinem Reiche, weder im Osten, wo das Gebirge fruchtbare Abhänge bot, noch im Westen, wo sein Land sich zu einer hügeligen Ebene flachte, und aus den Flüssen schädliche Dünste stiegen. Über seinem Kopfe ging immer wieder die Sonne hinweg, aber seine Hoffnung mußte erblassen wie der bleiche Liebling seines Herzens.

Die Höflinge feierten ihre Feste; die Augen aller träumten lieblich, und alle schauten sich mit Neigung in die bekränzten Gesichter; zwischen ihnen ging der stille Herrscher und gähnte, und die Sucht bohrte und schüttelte den Suchenden, als wieder das verfluchte Sonnenrot auf seinen Weg fiel und darüber wie ein Hohn hinschwebte."

Als Johannes dies hinschrieb, fühlte er selbst etwas

Höhnisches in sich auflachen; er starrte vor sich hin und verbarg das Gesicht in den Händen.

„Alle Seligkeiten liegen über meinem Reiche; ich mag sie nicht, verachte sie. Nur dies einzige, was ich begehren muß, dieses winzige, diesen — lumpigen — weißen —"

Es zerrte und stieß hinterlistig an seinen Bleistift und wollte ihn rückwärts stoßen, um einen queren, dicken Strich über das Papier zu ziehen, vergleichlich dem Wege eines Pudels, dem man die Schwanztrottel in Tinte getaucht hat, und der nun mit Geheul fortläuft. Die Hand sank zusammen und lag wie ein weißer Tierleichnam flach auf dem Tisch.

Sie schrieb nicht weiter, und war alles ganz still. Ja, er lächelte sogar mit gesenktem Kopf, der eben so grimmig geweint hatte.

Vielleicht fallen hier und da noch Worte, genug, um alle Farben aufzuhellen, welche im Weinen und Lächeln Johannes' sich mischten.

Ich werfe Brödchen auf den Weg und kleine Kiesel, wie es die Schwester im Märchen tat, dem das Brüderchen im Wald verloren war.

Aber die Brosamen pickten die Stieglitze und Hänflinge, und die Kiesel verwehte der wilde Wind in der Nacht. „Wo mag doch mein klein Brüderchen sein, lieber Stieglitz, lieber Hänfling, du loses Windchen?"

Ein Wurm, der an Johannes' Seele fraß, war, daß so wenig Vogelgeschrei über seinen Weg gehallt hatte. Er beneidete manchmal heimlich einen Verbrecher und spottete nicht, wenn von der Vergangenheit einer Frau die Rede ging.

Über sein verschlossenes Gesicht legte sich dann ein Schmelz von Ehrfurcht; etwas Warmschwärmerisches quoll in ihm auf. Sein Herz schmachtete nach Taten, nach absonderlichen Taten. Schon hatte in ihm die Lust zu kostbaren Gefühlsmischungen dunkel präludierend angeschlagen, verlieh seiner Einsamkeit ein kopfhängerisches, schwermütiges Erhobensein und gab seinem Selbstbewußtsein die komischen Flügel einer Gans.

Nur daß Vater und Mutter fern von ihm in der Heimat gestorben waren, während er selbst sich krank durch sein letztes Schuljahr wälzte, war, was er von sich wußte: eine herrische, starknochige Mutter mit kühlem Blick, ein fügsamer, gedrückter Vater, der nicht klagte, stillstilles Altäunchen, das langsam vertrocknete und einging. Und er hauste bei einer fetten, glotzäugigen, kropfhälsigen Frau aus seiner Sippe, deren Tochter verdorben und deren Sohn verschollen war; und die nun in dem engen Bezirk weniger Straßen ihr behäbiges, dickwanstiges Dasein führte mit leichter Atemnot.

Über Johannes' Appetit, Schnupfen, zerrissene

Socken und ſchmutzige Hemden herrſchte ſie junoniſch und mit einer herzlichen Teilnahme, die er oft ungeduldig und ſeufzend abwehrte. In ihrem ſchwarzſeidenen Kleide gedieh ſie, als eine Roſe von übergroßer Pracht, die ſich über ein kartoffelblaſſes Pflänzchen beugte.

Wenn er hingeſehen und ſich erinnert hätte, ſo hätte er zugegeben, daß ſtumme Dinge mit vieler Seltſamkeit und Kraft über ſeine Wege geſchlüpft waren die früheren Jahre.

Während täglich Waſſer und Nahrung von Pflanzen und Tieren durch ſeinen Körper ſtrömte, von denen Verwandtes in ihm verblieb, und Blut, Knochen, Schleim erneuerte, Tags und Nachts, war unbemerkt Schweres in Krankheiten und Geſundheiten durch ihn geſchlichen, wie geduckte Eidechſen im Grün, und hatte Spuren hinterlaſſen. Wenn auch das Gebrüll der Schmerzen und Entzückungen bald verklang, ſo hallte ihr Stöhnen und Röcheln noch lange dumpf nach.

Da riefen ſie ſeine Gedanken ganz heimlich an; und er lag platt auf dem Bauch über ſich ſelbſt, beſchnüffelte und warf ſich unruhig. In dem ſchweren Körper begann das Leben mit Raſchheit und Heftigkeit zu arbeiten. Keine Mutter hatte Johannes zart ſprechen gelehrt, keine Schweſter ſeine Sprunggelenke im Tanz

gelockert und seinen Sinn an süße, feine Nichtse gekettet. Wenn seine dumpfe Stimme sprach, starrte man auf ihn und gab ungern Antwort.

Er staunte, erriet nichts, zog sich unsicher in sich zurück, immer mehr; er trieb ins Sinnieren und Träumen hinein, bald verlernten Muskeln, Sinne und Wünsche das unbedenkliche schnelle Zucken und Antworten, schlossen sich zarten, inneren Gewalten enger an und wurden ein Spiel in ihrer Hand. Halb gelöst von allem Wirklichen sog der Selbstfrohe oft den Rauch ein, der zu ihm wie aus dem Nichts aufstieg, und jenes glückliche Lächeln schwamm um seine Lippen, das später wie ein Leidenszug in dem schlaffen Gesicht des Vereinsamten erschien.

Aber der schmale Theaterraum, in dem Seltenes vorging, die Fülle der fremden weltmännischen Gesichter, Seideflirren und flüchtiger Duft, Lächeln, Winken, Verbindlichkeit, darüber die Wucht des blitzenden Kronleuchters und warmes Licht an allen Enden: das bewegte, berauschte ihn leise.

Wenn das Tamtam erdröhnte und das Wispern in dem Halbdunkel hinsank, dann waren sie fein, diese Menschen alle, — da erwachte er; seine Mienen verzerrten sich, — die Nachbarn zur Rechten und Linken merkten nichts —, und er flüsterte ihnen seine Grüße,

seine Grüße und Zukunftshoffnungen zu, über ihre Köpfe hinweg. „Ihr Süßen, wie ich euch liebe.“ Oben auf der Bühne mochten sie auch in dem hellen Lichte zwischen papageibunten Säulen und gemalten Altarfeuern zueinander sprechen und scheinbar alle Seelen bezwingen: er beherrschte sie doch von hinten wahrhaftig und besprach sie; er hielt die Zügel ihrer Seelen in der Hand und spannte seinen ganzen Willen an, um sie zu lenken. Mit vollen Armen schüttete er Blüten, Narzissen, Nelken, Thymian, goß er seinen Wein über sie ins Dunkel aus, sang alles entfesselt in ihm: „Seht ihr, seht ihr!“ Jetzt hatte er sie.

Im Dunkel der gesunkenen Augen stieg tiefrot seine Königskerze auf, genoß er alle Seligkeiten. Und wenn sie tränenschwer in den Pausen hinabstiegen und sich zwischen Palmenwedeln und ruhigen Springbrunnen ergingen, so war ihr Fieber sein Werk, wenn sie ihn auch nicht sahen und beachteten, den Braunhaarigen mit der bäurisch groben Gestalt und den starken Backenknochen, der jetzt seine Lorbeeren still und scheu einsammeln ging. Was Bescheidenheit sei, fühlte er; er ging beiseite und hielt den Kopf fast tief bis auf die Brust, damit ja niemand ihm in die verzückten Augen sähe und sein Geheimnis erriete. Nur sein Herz bebte.

Ja, es wäre ihm nicht staunenswert erschienen bei dieser so sichtbaren Offenbarung seiner Macht, wenn

gelockert und seinen Sinn an süße, feine Nichtse gekettet. Wenn seine dumpfe Stimme sprach, starrte man auf ihn und gab ungern Antwort.

Er staunte, erriet nichts, zog sich unsicher in sich zurück, immer mehr; er trieb ins Sinnieren und Träumen hinein, bald verlernten Muskeln, Sinne und Wünsche das unbedenkliche schnelle Zucken und Antworten, schlossen sich zarten, inneren Gewalten enger an und wurden ein Spiel in ihrer Hand. Halb gelöst von allem Wirklichen sog der Selbstfrohe oft den Rauch ein, der zu ihm wie aus dem Nichts aufstieg, und jenes glückliche Lächeln schwamm um seine Lippen, das später wie ein Leidenszug in dem schlaffen Gesicht des Vereinsamten erschien.

Aber der schmale Theaterraum, in dem Seltenes vorging, die Fülle der fremden weltmännischen Gesichter, Seideflirren und flüchtiger Duft, Lächeln, Winken, Verbindlichkeit, darüber die Wucht des blitzenden Kronleuchters und warmes Licht an allen Enden: das bewegte, berauschte ihn leise.

Wenn das Tamtam erdröhnte und das Wispern in dem Halbdunkel hinsank, dann waren sie fein, diese Menschen alle, — da erwachte er; seine Mienen verzerrten sich, — die Nachbarn zur Rechten und Linken merkten nichts —, und er flüsterte ihnen seine Grüße,

ſeine Grüße und Zukunftshoffnungen zu, über ihre Köpfe hinweg. „Ihr Süßen, wie ich euch liebe.“ Oben auf der Bühne mochten ſie auch in dem hellen Lichte zwiſchen papageibunten Säulen und gemalten Altarfeuern zueinander ſprechen und ſcheinbar alle Seelen bezwingen: er beherrſchte ſie doch von hinten wahrhaftig und beſprach ſie; er hielt die Zügel ihrer Seelen in der Hand und ſpannte ſeinen ganzen Willen an, um ſie zu lenken. Mit vollen Armen ſchüttete er Blüten, Narziſſen, Nelken, Thymian, goß er ſeinen Wein über ſie ins Dunkel aus, ſang alles entfeſſelt in ihm: „Seht ihr, ſeht ihr!“ Jetzt hatte er ſie.

Im Dunkel der geſunkenen Augen ſtieg tiefrot ſeine Königskerze auf, genoß er alle Seligkeiten. Und wenn ſie tränenſchwer in den Pauſen hinabſtiegen und ſich zwiſchen Palmenwedeln und ruhigen Springbrunnen ergingen, ſo war ihr Fieber ſein Werk, wenn ſie ihn auch nicht ſahen und beachteten, den Braunhaarigen mit der bäuriſch groben Geſtalt und den ſtarken Backenknochen, der jetzt ſeine Lorbeeren ſtill und ſcheu einſammeln ging. Was Beſcheidenheit ſei, fühlte er; er ging beiſeite und hielt den Kopf faſt tief bis auf die Bruſt, damit ja niemand ihm in die verzückten Augen ſähe und ſein Geheimnis erriete. Nur ſein Herz bebte.

Ja, es wäre ihm nicht ſtaunenswert erſchienen bei dieſer ſo ſichtbaren Offenbarung ſeiner Macht, wenn

die Säulen des Theaters sich auf seinen Wink bewegt und die Decke sich gesenkt hätte. — Und manchmal zuckte er mit dem kleinen Finger, leise versuchend, und den Blick auf die Säule gerichtet: aber dann fuhr er lachend zusammen und drohte sich schalkhaft wegen seiner unergründlichen Bosheit und ließ es sein.

Sein Mitleid siegte; er wollte doch lieber kein Unheil anrichten und den Eltern, die ihre Kinder im Theater wußten, ihr Ein und Alles in einer Laune rauben. Und die schlanke blonde Dame da sollte noch mit einem blauen Auge davonkommen. Aber sie wußte nicht, welch edler Mensch so unfern von ihr saß. Und er wollte auch keinen Dank, denn er selbst mußte sich vor der Macht beugen, die zufällig eine blinde Natur gerade ihm verliehen hatte.

In dem fahlen Mondlicht der Träumereien zwitscherten Vögel ungestört, und Johannes' Garten lag verzaubert in einem Märchen da.

Er hatte die wirrsäligen Pfade erst zaghaft und stockend, mit dem Gefühle eines schmählichen Selbstbetruges, ja einer verbotenen Schuld und Sünde, betreten; aber unter dieser Hemmung schliefen und stahlen sich die Triebe gepreßt immer wieder, immer weiter ein, mit niedergeschlagenen grünen Augen, stießen sich vertraulich an. Mit ein- und vielmaligem Gelingen

und dem Genuß an der gerafften Beute verlor ſich die Angſt und wuchs die Begehrlichkeit; aus dem Verſuchen, Taſten, Rucken wurde ein heftig geſchmeidiges Schlüpfen, wurde ein freches Stampfen, Schreiten und Gleiten, und dann ein Segeln mit breit entfalteten Flügeln und hellem Rauſchen und übermütiges Wiegen, Kichern, Kreiſchen, Plätſchern in allen Lüften.

Die Verwöhnung durch ſo ſtolze, himmliſche Freiheiten ſchufen langſam eine feingeſteigerte, meſſerſcharfe Empfindlichkeit; das Genüge, das er im Walten über ſein Herrſchergebiet fand, machte ihn ſcheuer, der Stumme trollte ſich allein ſeines Weges.

Ohne Widerhäkchen, glatt und rund, mußten die Dinge ſein, an die er ſich ſchmiegen konnte, wie die jungen Wicken, die er vor ſeinem Fenſter zog. Über ihre weichen, hellen Kinderhärchen und Ranken, Windungen, welche ſpürſam wie die Schritte eines Blinden ſind, ſtreichelte er oft liebkoſend hin, ließ ſie zart gegen ſeine Wangen ſpielen. Eine Unruhe dämmerte dann blau in ihm auf und opaliſierte ins Grüne, Rote, Graue; ſchwärmte ſchmetterlingsweich auf.

Sein Blick löſte ſich lange Zeit nicht von einem jüngeren Kameraden, ſooft ſie gemeinſam nach Hauſe gingen. Er konnte ſich nicht ſattſehen an dieſem vollen Geſicht, auf deſſen gelblich-blaſſer Tönung ein feiner

Bluthauch lag. Die großen schwarzen Augen schauten tief und offen, drehten sich langsam.

Verklärt schien das stille Gesicht mit seinem sanften auf der Haut ruhenden Glanze. Von der Schule ermattet plauderte der Freund leicht und teilnahmsvoll, mit dem atmenden Glücksgefühl eines Menschen, der langsam von einer Abspannung an die Oberfläche kommt. Er schmiegte sich müde an Johannes, tätschelte nach Kinderart dessen Hände mit seiner weichen Hand, plauschte.

Es war ein schöner warmer Wohllaut in seiner Stimme. Er erzählte, daß er seine Lehrer langweilig finde, einen anderen aber nett, wirklich sehr nett, „ach ja," daß Hans zwar nicht, wie die anderen sagten, ein hochmütiger Mensch und etwas kopfschwach, wohl aber sehr komisch sei.

Ganz traumlos, nüchtern sagte er sein Sprüchlein her, und alles entzückte Johannes. Und dann war er wieder Leben, Blut, kätzchenhaft wild, plötzlich, leuchtend mit großen Augen.

Johannes schenkte ihm Konfekt und Bonbons, litt dankbar, in seiner mütterlichen Angst ihn zu verlieren, unter seinen Launen. Er unterwarf sich gern, weil er etwas wie Unschuld im Spiel mit dem Freunde über sich kommen fühlte. Sie saßen in Johannes' Garten zusammen und legten, aneinandergelehnt, die

Arme um die Schultern, worin Johannes ein eigentümliches, wohliges Vergnügen fand. Er ſuchte den Freund auf dem Schulhofe, auf der Straße; ihm fehlte etwas, wenn er ihn nicht fand. Als ein anderer ſeinem Freunde die weichen, ſchönen Wangen ſtreichelte, ſah er fort und biß ſich auf die Lippen.

Und doch ſehnte er ſich oft, wenn er die klare Stirne erblickte, ſie zu küſſen, nein, die Lippen zu küſſen, oft, ſehr oft; ſeine Lippen wurden feucht bei dieſer ſüßen Sehnſucht.

Aber durch die unachtſame Bewegung eines Platznachbars in der Schule war Johannes einmal deſſen Bleiſtift auf den Schoß gefallen; Johannes ſah es nicht. Bei der Unterſuchung durch den Lehrer kam ein Übelbeleumdeter in den Verdacht, den Bleiſtift geſtohlen zu haben, und Johannes, der den Fund zu ſpät bemerkte, wagte in ſeinem atemloſen Schreck nicht, ſich zu erheben. Denn durch das ſtörriſche Leugnen des Beſchuldigten gereizt, war der Lehrer, eine lange, hagere Geſtalt mit raſchen, ſtechenden Augen, in eine Wut ausgebrochen, die dem Stillen namenlos und unerhört war, und hatte den ſcheinbaren Dieb furchtbar geſchlagen. Die Angſt, die der Augenblick in Johannes hineinpreßte unter der Verſchuldung, der Wut des Lehrers, dem Keuchen des Kameraden, ſpitzte ſich jählings

zu einer seltsamlichen starren Lust, die den Zusammengeduckten stumm und vornübergebeugt jeden Stockschlag auf das weiche Fleisch verfolgen, sein Ohr jedes Schmerzächzen einfangen ließ, und Zittern kam über ihn. Dieses zerreißende Gefühl zu vergessen, konnte er lange sein Herz nicht bezähmen.

Er wurde im Garten einmal dabei betroffen, wie er seinem Hunde Petersilie aufdringen wollte und ihn, als er sich sperrte und winselte, immer wieder an die würzigen Blätter heranriß; man nannte ihn daher Hans Petersilie.

Meist hockte er zu Hause und brütete oder schloß sich in sein Zimmer ein, setzte sich in eine Ecke und lockte seinen anderen Freund, den Hund, an. Er fragte ihn heimlich dumme Dinge, sah ihm in die großen, unvernünftigen Augen und hob langsam die hinterlistigen, lüsternen Hände, legte sie um den braunhaarigen Hals und drückte mit flackerndem Atem fest, wenn das Tier sich sträubte und mit den Pfoten kratzte, drückte, bis es nicht mehr winselte, ihm die Augen aus den Höhlen traten und der schmale Körper sich beiseite warf. Ließ er den Hund los, der sich unter das Sofa schleppte, so kroch er ihm nach, legte sich auf die Erde und horchte starr entzückt, wie auf das Ächzen des Kameraden, auf das Winseln und hastige Atmen des Tieres.

Die zügellose Wildheit seines Träumens strömte in

der Überstürzung, mit der er, stockend im Beginn, sein Werk steigerte und vollendete. Auf dem Flur hob er das Tier mit täuschenden Schmeichelworten auf, wiegte es ruhig in den Armen, und während die Erwartung in ihm zitterte und mit jeder Sekunde stärker zitterte, schleuderte er es plötzlich die halbe Treppe hinunter, worauf er mit halsbrecherischen Sprüngen nacheilte, um zu sehen, ob das Tier noch lebe und seinen Trost auf den letzten dunklen Pfad mitnehmen könne.

Und lachte und klatschte schon unterwegs in die Hände, wenn der Hund sich mehrmals um sich selbst drehte, ohne den Weg zum Entlaufen zu finden, und küßte ihn mit herzlichem, dankbaren Mitleid.

Der Hund starb im Winter, als Johannes ihn morgens, während niemand auf dem Hofe war, aus einem Flurfenster in einen hohen Schneeberg warf.

Am Abend dieses Tages begann das Tier zu schreien und sich mit heißer Nase zu winden; der Herr legte es in einen warmen Korb, hüllte es in seine eigenen Decken und pflegte es mit Milch, sogar des Nachts, aber es nahm nichts an.

Aus der Schule lief er tags darauf, so schnell er konnte, heim, um den kranken Hund zu sehen, ihm mit Bädern und Pillen zu helfen, und seine Gedanken waren nur bei dem Hunde. Aber am Morgen des

dritten Tages lag das Tier ſtarr in ſeinem Korb, ſelbſt der Schwanz bog ſich nicht.

Da nahm Johannes es auf den Arm, ſchaufelte ihm im Garten ein Grab unter einem Kirſchbaume und legte die Leiche hinein, unter ſtillem Gebet. Dann ſtampften ſeine Füße das Grab zu. Und er ging an dem Tage im frohen Gefühle ſeiner Arbeit, zugleich in Andacht und wehmütigem Gedenken umher.

Wenn der an ſolche Einſamkeit Gewohnte neben ſeinen Kameraden einherging und ihnen zuhörte, wie ſie ſich von ihren Neigungen, Freundſchaften und Feindſchaften unterhielten, ſo klagte er ſich an und erſchauerte: Das iſt das Leben, das echte Leben. Aber er entſetzte ſich vor der grenzenloſen Sicherheit, mit der ſie über Menſchen und Dinge ſprachen; er hatte Furcht vor der unerbittlichen Beſtimmtheit der Worte, wo er ſtumm den Dingen lauſchte und ſich ihnen hingab.

Er beobachtete mit ſchielen Augen dieſe fleiſchgewordenen Schickſale. Und doch ſchien es ihm, als ob ihn etwas von weitem in dieſe ſtarre, ſprechende, tote Welt hineinriſſe, und während ſie hingingen, verlor ſich ſein Ohr von ihren Geſprächen ab, und er verſtummte immer tiefer. Wenn er allein ſaß, die raſchen Tritte ſeiner Kameraden an ſeinem Hauſe vorbeirannten und Unruhe in ihm flimmerte, trieb ihn plötzlich ein Wunſch,

nichts zu hören, der mit Bitterkeit über ihn kam, hinten in den Garten.

Er setzte sich auf das Grab des Hundes und stöhnte langgezogen, wie er es vor langen Jahren von seiner Mutter gehört hatte, die sterbend von ihm Abschied nahm. Und der Gedanke an Achilles, wie er seines liebsten Freundes, des Patroklus, beraubt am lautaufrauschenden Meere saß und mit seinem hellen Stöhnen die silberfüßige Nereide lockte, übermannte ihn so, daß er immer wieder „Molly", seinen Hund, rief: „Mollychen, verzeih mir, wenn ich dir Böses getan habe; ich habe dich immer liebgehabt, und oft hast du mich auch geärgert. Warum hast du nur die Pillen nicht genommen, — sie waren so gut. Oh, ich liebe dich so."

Und die braune Hundeseele stieg leise bellend auf, umschwebte ihn und besänftigte den Bebenden.

Weder den Schulkameraden noch Hausgenossen fiel mehr seine Verschlossenheit und gerades Vorsichhinschauen auf. Es kam eine Zeit, wo er ganz zu versinken und sich zu halten schien, als ob ihn etwas Schweres betroffen hätte. Der sich selbst Überlassene schien sich nicht mehr ein noch aus zu kennen. Er begann erschreckt zusammenzufahren, wenn die Tante ihn rief. Wenn sie ihn fragte, schaute er auf, wehrte ihre Angst ab, seufzte und ging davon, um weiterzubrüten.

Nachdem er einige Zeitlang dahingeschlichen war, blieb er, ganz verfallen, zu Hause. Ohne daß er über einen Schmerz klagte, kränkelte er sichtlich. Er lag teilnahmslos auf seinem Zimmer, ein stilles, versunkenes Feuer auf dem Grunde seiner Augen; nur lächelte er manchmal ergeben. Eines Nachmittags legte er sich unruhiger auf sein Sofa und schlief ein. Als er erwachte, scholl lauter Gesang in sein Ohr; er war mit glühheißen Wangen, heftigem Herzschlagen, unter wollüstigen Krämpfen erwacht. Eine furchtbare Angst lag auf seiner Brust und Kehle. Starr vor Entsetzen blieb er eine Minute liegen; dann lief er mit brennendem Kopfe, zitternd, fast fiebernd, ins Freie, — durch den Garten, über das Grab des Hundes, ohne zu denken auf die Straße. Er trieb in Querstraßen, Winkel- und Sackgäßchen, über breite Gartenanlagen, auf denen Kinder spielten und alte Männer auf Bänken saßen; ohne von sich zu wissen, setzte er sich auf eine Bank vor einer Kirche.

Ihn schwindelte, als er stillsaß; und er staunte schließlich über den Ort, — so erinnerte er sich auch an seinen Garten, seine Wohnung, — und lief, langsamer und unsicher, über die Straße. Er half auf einer Brücke einen Wagen, der nicht vom Flecke konnte, weil er überschwer mit Eisenschienen beladen war, fortschieben. Während er sich an den Rädern abmühte, daß ihm

der Schweiß auf der Stirn perlte, rief er laut „hüh, hüh“ mit den anderen, zum Verſuch, weil er fühlte, daß eine Art Stummheit auf ſeinem Munde lag. Er wollte ſeine Nachbarn, die fremden Arbeiter, zwiſchendurch in demſelben Tone etwas fragen, aber er wußte nicht was.

Weitertrabend fand er ſich plötzlich dicht bei ſeiner Wohnung.

Was ihm geſchehen war: um dieſe Frage haſchten und ſpielten ſeine Gedanken, wenn ſie ſich nicht verloren in dem heißdumpfigen Gefühl, das immer noch über Kopf und Ohren, von den Därmen und den Bruſteingeweiden heraufſchwelte und ſeine Kehle raſch berührte.

Er wußte nicht, was über ihn hereingebrochen war und wen er fragen und um Hilfe bitten ſollte. Er wünſchte ſehnlichſt ſprechen zu dürfen und eine Stimme zu hören. Sich ſelbſt erzählte er in ſeinem Zimmer halblaut ſein dunkles Erlebnis; aber geduldlos legte er ſich hin und winſelte.

Tage und Wochen vergingen, bis der aufgeregte Schrecken ſich gelegt hatte, währenddeſſen die Beklemmnis ihn ſo umfaßte, daß die Häuſer an ihm vorbeiſchwankten und er glaubte, irrſinnig zu werden. Dunkle Worte aus der Bibel und dem Munde des

Religionslehrers fielen ihm ein: über heimliche Versuchungen, denen der Mensch, der sich selbst der böseste Feind sei, nicht erliegen dürfe, und über ebenso heimliche Strafen Gottes.

Er suchte sich zu retten, sein Erlebnis irgendwo einzureihen; das verschwiegene Schuldgefühl, das oft unter seinen wilden Träumereien und seinen einsamen Spielen murmelte, tauchte auf und redete vernehmlicher in der verschüchterten Seele; die wilden, süßen Erschütterungen hatten seinen wehrlosen Leib wie strafende Krallenhände gepackt und gebogen. Er sann darüber nach, was er verbrochen hätte, und fand genug, wohin er nur faßte.

Da glitt er nicht um seine Schuld herum, sammelte alles einzeln und stieß sich in schneidende Anklagen hinein, schleppte sich an sie wie ehemals seinen Hund an den Mist heran.

Als er aber eines Abends die Kleider ablegte, überfiel ihn die sonderbare Frage, warum wohl alle Menschen Hosen trugen, zum Teil sogar lange Kleider von den Hüften herab bis zu den Knöcheln; und er blieb sinnend und getröstet auf dem Bettrand sitzen. Gewiß, das war es, sie hatten alle dasselbe erlebt wie er und verdeckten sich nur so, weil die Bibel von der Sündenschuld redet und keiner den anderen von seiner Schuld wissen lassen wollte.

Besser wäre es auch, offen zu leiden, als die Feigheit des Vergessens. Aber das Schämen war nur ein Vogelstraußspiel. Er merkte es doch, wenn er sich auch hüten wollte, es zu sagen. — Es wurde ihm ein vergnüglicher Gedanke, sich die Menschen, denen er auf der Straße begegnete, hinter den Kleiderwänden zu denken, gleichsam als eine unsichtbare Welt, die hier einherwandelte, wie die Welt der Gedanken hinter den starren Worten.

Er hätte den Menschen, auch seinem Lehrer, schmunzelnd auf die Schulter klopfen können: „Nicht wahr, wir kennen uns?“ Und er sonnte sich an seiner Überlegenheit, wenn er in den Straßen herumabenteuerte.

Ihn überschwemmten solche Gedanken. Aber es gab eine Grenze für diese Überlegenheit: wo die Hose aufhörte, begann die Befremdung. Johannes staunte, als er jählings bei seinen lächelnden Beobachtungen auf diese zweite Seltsamkeit stieß: Warum trägt ein Teil der Menschen Röcke? Es ließ sich schwer denken, was es mit den Langröckigen, Ungeschorenen eigentlich für eine Bewandtnis hatte. Sie waren auch Menschen, aber veränderte. Wenn Johannes seine Tante mit prüfender Aufmerksamkeit betrachtete, so war sie, abgesehen von ihrem behaglichen Fett, überhaupt runder überall als er, und schaute mit so lammäßigen Augen

in die Welt. Aber dann die Röcke: das war das Wesentliche. Er zweifelte nicht daran, daß die Frauen Beine haben, so daß sie etwa diesen Mangel vor den Männern verstecken wollten; denn das sieht man ja an den Mädchen, aus denen doch die Frauen wachsen; auch kann man ihre Füße noch jetzt deutlich beim Gehen sehen, und die beiden Füße mußten irgendworan befestigt sein. Es ließ sich aber dann vernünftigerweise nicht einsehen, warum sie keine Hosen tragen. Er mühte sich lange vergebens.

Schließlich war er beim Betrachten des weiblichen Tuns auf den Gedanken gekommen, daß die Röcke vielleicht zweckmäßig für Beschäftigungen der Frauen seien, damit die Markttaschen nicht so sehr ihre Knie scheuerten, oder damit die Kinder bequem auf ihrem Schoße sitzen könnten. Er rieb sich die Hände, als er nach Erlangen der Einsicht, daß die Vermeidung der Reibung durch die Röcke wohl unwesentlich und auch die Erhöhung der kindlichen Bequemlichkeit nicht viel betrüge, hinterlistig und mit einem Gewaltstreich annahm, daß die Sache wohl überhaupt unerklärlich sei oder höchstens als ein alter frommer überlieferter Irrsinn. Wochenlang freute er sich über diese Erkenntnis und hütete sie gut.

Dazwiſchen wuchs ſeine Neigung zu dem jüngeren Kameraden. Er ſchmückte und ordnete das Zimmer, wenn der Freund ihn beſuchte, erwartete ihn mit Herzklopfen und ließ kaum die feinen, blutwarmen Hände des Freundes, wenn er neben ihm ſaß, los. Seine Innigkeit war grenzenlos geworden, aber nie wagte er es mehr, ihn zu küſſen. Er trug ihn auf ſeinen ſtarken Armen durch das Zimmer und in den Garten hinaus, drückte ihn ſcheu an ſich und wiegte den Lachenden in der blauen Luft.

Aber er trug ihn nicht lange ſo, weil eine rätſelhafte Schwäche durch ſeinen Arm ging, während er den liegenden Freund betrachtete, und er fürchtete, ihn fallen zu laſſen.

Die frühe Dumpfheit, brütende, lallende Traumhaftigkeit mit ihren trüben, verhängten Horizonten, ihrer greiſenhaft ſtummen Ohnmacht und Schrecknis, mit ihren Schauern und Geſpenſtern, denen der Verlaſſene willenlos hingegeben war, ſank langſam. Rätſelhafte, unfaßbare Menſchen waren die Frauen, kaum Menſchen, zarter, erleſener, unmerklich ähnlich ſeinem Freunde,—und noch mehr: die Blume vom Weine Menſch. Vielleicht litten ſie noch inniger unter der ſtillen Erbſchuld und mußten ſich ganz verhüllen, weil ſie ſterben würden, wenn jemand ihr Ge-

heimnis erriete und in Blick oder Wort es ausspräche. Vielleicht sagt nichts anderes die Lehre von der Erschaffung des Weibes, als daß der Mannesmensch nur ein vorläufiger Versuch Gottes war, als er den Menschen bilden wollte, nur sein Rohstoff, das Weib zu schaffen.

Zum Zerbrechen fein sind sie nun unter der Tiefe ihres Sündgefühls geworden, schwinden leicht und freudig darunter hin. Wie goldene, lockende Wolken schwimmen sie am Himmel der Mannesmenschen; ja, sie sind ein sichtbarer Beweis für das Dasein Gottes. So überschlug sich in ihm die Verehrung, die ihm das Zartfremde einflößte, mit dem seine träumenden Wünsche schalteten.

Er betrachtete sich selbst fast mit Schauern, daß er eines jener Wesen zur Mutter gehabt hatte, und wie innig erhob es sein Dasein, daß er still unter ihnen gehen und sie betrachten durfte, die Ahnungslosen, die ihres Wertes nicht bewußt das Leben durchsetzten.

Er legte manchmal unter dem Banne solcher Vorstellungen einen bebenden Ton in seine Stimme, wenn er mit seiner schwarzgewandigen, prallen Schaffnerin sprach, daß diese über solchen Ernst erschrak oder den Kopf schüttelte. Eine unwillige Schamröte stieg ihm ins Gesicht, wenn sie ihn bediente; ihn empörte diese Roheit des gemeinen Denkens, diese pöbelhafte Herab-

würdigung des Höheren, ja, er dachte schon daran, die Schaffnerin zu bitten, ins Kloster zu gehen, er wollte sich einen Hausdiener nehmen.

Aber niedergeschlagen sah er ein, daß damit doch nur eine kleine Hilfe geschah, daß er vor der Trauer flüchtete, vor der großen Not, unter der die Frauen ahnungslos litten. Später wollte er alle Frauen über ihre ewigen Rechte und Vorzüge aufklären, um endlich Wandel in diesen himmelschreienden Mißständen zu schaffen.

Und er duldete es weiter, wenn auch mit blutendem Herzen, daß die Tante ihm Kaffee vorsetzte. Aber indem er ihn langsam schluckte, sah er mit finsterer Ahnung und stiller Zustimmung schon in der Ferne, wie auch ihn das Grobe, Gemeine in Elend zwingen würde, gleich der runden Frau, die, ihres Elends unbewußt, lächelnd und freundlich vor ihm stand. Denn alle Schuld rächt sich auf Erden. Vielleicht auch, und das schien ihm am wahrscheinlichsten und gerechtesten, nahmen die Frauen selbst Rache an ihm.

Er pflegte und zog sich immer wieder die grünen Wicken mit den weichen, dünnen Härchen, die er gern liebkoste und mit seinem warmen Atem anhauchte. Es beglückte ihn, etwas Fremdes und aus sich heraus

Wachsendes auf Leben und Tod zu besitzen. Mehr verlangte er aber nach dem warmen, lebendigen Fell seines toten Hundes, an den er sich oft mit Lust erinnerte. Ein jäher Einfall trieb ihn einmal beim Gedanken an das lose, zerfressende Fell dazu, das modernde Tier auszugraben.

Er wachte auf unter dem aufzuckenden Einfall, das Fell zu sehen, sein Tier war ihm gegenwärtig.

Während des Grabens wuchs unter dem üblen Geruch, der aufzusteigen begann, erst die Spannung in wilder Weise; dann lief er voll Ekel und halb ohnmächtig fort und schüttelte sich.

Am liebsten saß er still im Garten, schaute einem Fink zu, der auf einem niedrigen Baum nistete. Dann legte er auch sanft und fühlend die Wange an eine Birke, schloß die Augen und seine Hand streichelte nach einiger Zeit langsam seine eigene heiße Wangenhaut. Wenn er sich von seiner Bank erhob, mit blöden Augen gegen den grauweißen Himmel blinzelte und sich reckte, so lag in den Armbewegungen des Verschlafenen etwas von dem gewaltigen Anziehen und vernichtenden Umschließen einer Umarmung.

Sie lesen von der Größe der Römer. Es ist ein wasserfarbenes Gerede: Triumph, Sieg, Nachwelt und Ruhm.

Vor mir ſitzen in den Bänken die anderen Schüler mit der Naſe in den Büchern und einer lieſt, an die Bank hinten angelehnt, ſeine Überſetzung vor. Ach, es iſt unerträglich. Die Sonne ſcheint, und ich langweile mich. Ich blättere in meinem Buche; will lieber drüben wegſchauen. — L'Arlhéſienne. — Seltſam, — was zieht mich das Wort an. Es klingt mir ſo bekannt, ſo vertraut. L'Arlhéſienne. — Und rührt an etwas in mir; wie ein verſchwimmendes Lächeln. Immer wieder klingt es in meinem Ohr; ich haſche danach. Nichts iſt da — —

Summ, ſumm. — Langſam will es auftauchen. Im Traum; wir gingen über den Damm. Wir ſprachen von Büchern. An der Bordſchwelle trennten wir uns. Er reichte mir zum Abſchied die Hand. Und da ſagte er zu mir mit ſeiner ruhigen Stimme: „Leſen Sie auch L'Arlhéſienne." Dann ging er. Mir wurde ſüß und heimlich zumute, und ich wachte auf.

Ich ſitze auf meiner Bank ganz angelehnt. Mit halbgeſchloſſenen Augen. Wieder ſuchend und verloren.

Es läutet. Ich nehme meine Bücher und gehe. Draußen regnet es. Schmutz liegt auf der Straße und die braunen Pferde dampfen. Einige gehen mit mir im Regen. Wir ſprechen von dem Wetter und anderem. Wir gehen über die Brücke. Plötzlich fällt mir jenes ein, und ich muß lächeln. — Aber wieder fühle

ich es ſummen; es erfüllt mich. — Mein Zimmer. Still. — Ich habe mich auf mein Bett geworfen. Eine ſeltſame Unruhe iſt in mir, eine eigene, tieftiefe Spannung; meiner Seele ja, heimlich, nach innen gezogen. Ich verſinke in mich, es löſt ſich alles in mir. Wiſpert wie ein liebes Atmen, Schmauchen, Näherſchlürfen. Ich finde es wieder; ach, wenn ich es wiederfände.

L'Arlhéſienne, — die Zarte.

Es klingt mir ins Ohr. Wie ein verſchwimmendes Lachen, drin geh' ich auf. Bin ſüchtig danach, doch darf ich's nicht rufen, nur nicht rufen.

Es ſtreichelt, durchrieſelt mich, ſummend, du, ach, du — du kommſt —?

L'Arlhéſienne —!

Seine Finger ſtreckten ſich in die Luft und ſehnten ſich nach Berühren und Gleiten über Weiches; Schmelzendes; ſeine Haut träumte von Wärme; über die gekrümmten Knie ſtrömte und ſpukte die Luft hin ſich zu ſchließen, zu umſchließen; Bruſt und Lippen drängten ſich gegen die Kiſſen ſeines Bettes, gegen einen ſchlanken Baum, ſchmachteten verloren zu den ſchimmernden Himmelswolken auf.

Manchmal, wenn die Sonne ſtark ſchien, oder bei einem warmen, regneriſchen Wetter, wo die Luft voll ſchweren, niederdrückenden Dunſtes ſtand, lächelten

ſchwarze Kobolde in ihm, erſt verſchwiegen, dann flüſterten, riefen ſie ſo, daß alles zu horchen anfing, und brüllten und ſchüttelten die Zottelhaare: „Hallo, ihr Schloßhunde!“ Johannes lief auf die Straße, verſteckte ſich, ballte zornig die Fäuſte.

Wie die Gewebe, ehe eine Krankheit oder Gesundheit den Körper überrumpelt, sich in Schwäche oder Stärke vorbereiten, ihr Geschick zu empfangen, so die Triebe.

Die Zufälle wirbeln und reiten durch alle Welt und sind an jedem Orte.

Wer will, kann sie halten, auf der Straße, auf den Feldern, im Zimmer, liegend, stehend, fahrend.

Aber die Triebe müssen wachsen und ihrem Zufall entgegenreifen, ehe sie sich an ihm mästen und verrecken.

Als Johannes unter behaglichem Summen durch die Vorstadt schlenderte, sah er an einem Garten, vor einem dürftigen, einstöckigen Hause, ganz nahe an dem grüngestrichenen Holzgitter eine junge, blonde, stumpfnasige Frau, die ihr winziges Kindchen auf den Schoß

legte und mit halboffenem Busen saß. Sie starrte den großen Burschen, der stehen blieb, ruhig aus wasserblauen Augen an.

In Johannes war bei dem Anblick der vollen, strotzenden Brüste eine Stichflamme aufgeschlagen. Die blendete ihn, so daß er stehen blieb und den Atem anhielt. Sein Atem flog, als er wieder ging, trabte, hastvoll lief; er war fassungslos nach dem heißen Schreck; wußte nicht warum und was ihm geschehen sei.

Ihm war der schöne Weibesschmuck nicht unbekannt. Die Erregung flaute erst während des Laufens ab und ließ Platz für Besinnung, währenddessen er oft, ohne es zu merken, stehen blieb, ging und schneller eilte. Er tastete einen Zusammenhang, als ihm beim Laufen über die Gartenanlagen plötzlich seine erste, starke, süße Erschütterung einfiel, die ihn laufen gemacht hatte, und er sie mit Erschrecken der jetzigen verglich.

Blitzschnell begriff er alles, als er ein reckendes Verlangen seiner Arme und seiner Brust, ein Drängen seines Schoßes nach der jungen Bauersfrau fühlte. Seine Gedanken überstürzten sich immer mehr. Vollkommen verdüstert schloß er sich zu Hause ein.

Mit einem Schlage hatte er auf lange Wochen die Besinnung verloren. Das Geheimnis war aufgedeckt. Jetzt verstand er, wohin die Unruhe seines Leibes und

seiner Seele drängte; und dieses Wohin stand riesengroß vor seinen Sinnen, eingehüllt in den purpurnen und violetten Mantel jener wonnigen Entsetzen. Ach, die zarten, wie hatte er sie mißverstanden! Alle seine Gedanken schwammen rettungslos nach dem einen Ziel und überströmten, bezwangen, bewältigten den Wehrlosen, daß er in seinem Hause lautweinend vor Ohnmacht, Sehnsucht und Verzweiflung in die Kniee sank: unwiderstehlich hallohten durch ihn die zottigen Kobolde. Wieder ergriff ihn ein Fieber; in halber Ohnmacht ging er umher und sein Körper spannte, krampfte, schüttelte sich. Um sich zu beruhigen floh er bald unter die Menschen, bald vor den Frauen in die Stille, fiel in das alte dumpfheiße Brüten zurück, aus dem er sich erschreckt und mit blitzenden Augen erhob.

Er lief auf die Gassen und Straßen vor sich fort, mit gekrampften Kiefern, halb wahnsinnig, zum Weinen erregt und aufgewühlt, wie zum Sprung bereit; manchmal mit finsterer, mordentschlossener Stirn und pfeifendem, zischendem Vorsichherflüstern, versteckt musternden Augen, greiffrohen Händen. Zu Hause biß und küßte er seine Wicken; jetzt stieß er seinen Freund zurück, rang die Hände über seine große Verlassenheit: Ja in manchen hingeworfenen Stunden sich unter brennenden langsamen Qualen verrösten zu lassen.

Wenn er hilflos an Schönheit dachte, so tasteten seine Augen Weibesbrüste. Und dann nichts als Ohnmacht und Elend.

Unter dem Leiden bog sich sein Begehren zu einem Recht um, das man ihm versagte, und in dem Hilflosen stieg Haß und eine verschleierte Bitterkeit auf, die die Augen starr und das Herz kalt und still machte. Eine dunkle Verschlossenheit zog über sein Wesen, die nicht mehr wich, etwas Kaltes, Zurückweisendes, ja Höhnisches, das die überzarte Verletzlichkeit seiner Seele verdeckte.

Unermüdlich kreisten in seinem Innern Geier über dem Leichenfelde seiner Erinnerungen.

Das Wunder der Geschlechtlichkeit war es, das Johannes nicht losließ. Er konnte es nicht fassen, daß der Mensch nicht satt in sich selbst ruhe, zu Mann und Weib zersplittert, ewig über die eignen Grenzen gedrängt, an fremdes Lebendiges getrieben werde. Das Kainszeichen der Geschlechtlichkeit trägt jeder: unstät und flüchtig sollst du sein, du sollst — lieben.

Es ist, als wollte sich das Leben, das sich erst geschlossen in das Freie, Breite, unbegrenzt Wogende von Luft, Feuer, Wasser ergießt, nur schmaler und eng einschnüren und auseinander würgen zu starrer

Zweiheit, um sich heißer zu verbeißen, sich aufs wildeste zu packen.

Das Einzelne bleibt nicht ruhig in sich selbst; es taumelt und darf nicht stolz sein, kommt zu sich, in dem es zum andern kommt, gewinnt sich erst im andern, das Bruchstück, das Wertlose. Wir sind gebunden, verloren und verraten eins ans andere. Oh, wie verstand er das Wort, daß der Mensch nicht allein sein solle; oh, wie verstand er, daß es das Wort eines mitleidlosen, menschenstolzhassenden Gottes war.

Er verdeckte sich die Qual solchen Niedergeworfenseins, entrann der Strenge ihres Blickes und den Krallen ihrer Hände.

Je mehr sich das Aufheulen seiner Begierde heiser hinschwieg und er die Gewohnheiten seiner Stille wiederfand, umso befremdlicher erschien ihm bald dieser Schrei, den noch das Gedächtnis seines Ohrs festhielt. Es schien ihm, als hätte er sich durch Träumereien kinderhaft erschreckt aus seinem Hinleben aufscheuchen lassen. Ein Nachgefühl kam dem unsicher Tappenden zu Hilfe: er war seinen Träumereien durch einige Zeit nachgelaufen, ohne sie einzuholen; bald hatte er sie aber Schritt für Schritt kennen gelernt, war mit den erst fremden, bunt erstaunlichen vertraut geworden, — und so dachte er: sie kämen nur seine Ver-

lassenheit und Langeweile zu unterhalten und zu belustigen mit ihren Sprüngen, komischen Verrenkungen, himmelhohen Aufschnellen auf Gummigliedern, mit ihren Zungenschleudern und Kindertränen; eigentlich spielte er mit ihnen, in dem Frohgefühl, ein seltsames, erlesenes Spielzeug zu besitzen; er willigte ein, daß sie erschienen; bald konnte er sie auch rufen; ja er beschwor diese Schatten herauf, diese schwärmenden Gespenster, koste und tanzte mit ihnen, bis sie einschliefen; spöttisch nannte er sich Faust, den Herrn der Geister, verschrieb sich Geisterstunden gegen üble Laune; er selbst im Innern unbewölkt und teilnahmslos, nicht begreifend, wie Menschen unglücklich werden können, die ihres Willens und ihrer Sinne mächtig wären. — Jetzt nun meinte er, unter dem Nachwirken dieses Freiheitsgefühls, seine Herrschaft über die Mächte einen kurzen Augenblick verloren zu haben, als er ihr Spiel zu toll werden duldete; sie hatten ihn fortgerissen und unziemliche Gewalt über ihn geübt. Er mußte sie wieder zähmen.

Nun aber begann das immer erneute Schwanken, das Auf und Ab zwischen ausbrechendem Langen, Bezwingen, Mißtrauen, Verachtung und Kälte, das unausgesetzte Durchstürzen von Willen und Willen ihn ganz zu verderben. Ratlos stand er vor dem

zitternden Drängen, das ihm ſich ſelbſt entfremdete, wünſchte ein Ende.

Er faßte einen Widerwillen gegen den Schwertertanz ſeines Daſeins. Das ſinnloſe Hin und Her lähmte ihn, füllte ihn mit Haß gegen ſeine Ohnmacht, die es nicht wenden konnte.

Die Schwäche ſeines Gedankenwillens erfuhr er, als er vergeblich ſeine Begierde zu zähmen ſuchte; er ließ es gehen. So rettete er ſich: er zog ſich auf den kühlen Hohn vor der machtvollen Unvernunft zurück. Der Boden ſeiner Seele wogte und ſchwang immerwährend unter den Schritten der unheimlichen Mächte; ſchon lechzte ihr heißer Blick, ſchlug ihr Atem mit Stöhnen, Angſt und Gier in ſeine Träume, Wangen und grauen Augen. Der Herrſcher des bedrohten Landes lag am Boden, ſpottete des Ziehens und Rollens, unter dem ſich die Erde zu öffnen ſchien, um nach ihm zu ſchnappen und ihn herunter zu würgen.

Oft geſchah ſogar, daß einſam ſtolz, mit verächtlichem Mitleid lächelte, der eben noch geweint hatte. Oft fühlte er ſich ähnlich einem mächtigen Herrſcher, der ſich auf weißen Wein verſeſſen hatte. Auf weißen Wein.

Still zog er ſich, wohin er kam, vor den Frauen zurück. Von dem ehrfurchtsvollen Eindruck, den die

Fremden, Zarten auf ihn übten, hatten sie, als er ihr Wesen nun kennen gelernt hatte, nichts eingebüßt; in seine Scheu war Furcht gekommen, manchmal Haß und Ingrimm. Alle unbewußte Heiterkeit verdarb ihm die Gegenwart seiner geborenen Feinde. Schwer, finster und einsam wie Musik machten sie ihn; wenn er die Augen vor ihnen schloß, so fühlte er durch die Haut ihre Gegenwart, durch die Fingerspitzen, die Haut der Arme und der Brust; ja hinter die verschlossenen Augen gaukelten sie ein, bis sie wieder in der unausgeglichenen Seele die Schreckniſſe und übernächtigen hohläugigen Traurigkeiten heraufhoben und einen verstockten Drang zu Ränken und bösem Streit in dem Gequälten erregten.

Um sie zu vergessen, flüchtete er zu seinem neuen Freunde, einem schlankgewachsenen blonden Knaben, mit offenem frischen Gesicht, dem er sich zugewandt hatte, um immer eine klare helle Stimme zu hören und einen schönen, aber männlichen Mund zu sehen. Wenn sie sich ansahen, so flog etwas Seltsames in beider Blick. Johannes wandte unwillkürlich und schnell den Kopf. Wenn sie lachten, so lag ein verschwiegener Zug in dem Schwunge ihrer Lippen; keiner sagte davon, aber sie wußten von einander, wenn sie sich prüfend rasch in die schimmernden Augen sahen. Ein Unausgesprochenes begann sich ihrer zu

bemächtigen, eine Scham. Der zufällige Blick ließ beide erröten wie ertappt. Johannes, wie ein Vogel gebannt vom Schlangenblick, sträubte sich, wollte sich lösen.

Aber wenn sich in ihm das Bild seiner zarten Peinigerinnen wieder erneute, so fühlte er von den warmen Gliedern des Freundes etwas auf sich ausgehen, das ihn abhielt sich zu regen, zu rühren, etwas, das still in ihm schwoll, bang und süß, mit eigner schmerzlichen Schärfe, das ihn wie ein Zauber umfing, dem er nachging. Er öffnete ihm die feuchten Lippen.

Beim Anblick der jugendlich weichen Glieder zwitscherte Begierde auf; lockend überkam es ihn, er stand in sündigen Träumen. Er floh heftig seinen Freund, in einer unklaren Furcht unrein zu werden.

Seine weiblichen Feinde hatten ihn aus seiner selbstfrohen Ruhe getrieben, von dem Freunde, zu dem er sich retten wollte, war er fortgepeitscht. So wurde Johannes immer mehr zum offenen Kampfe gezwungen.

Sachte fuhr er auf ein Meer von schärferen Unruhen hinaus.

Johannes dachte bald nur an die schwebsam Leichte, bläulich Schwarzhaarige, mit den schwarzen lächelnden Puppenaugen, die mit dem sonderbaren Helden neugierig spielte, an ihm ihre Waffen übte.

Ihr niedliches Bild riß alles an sich, was in Johannes sich für das Weib angesammelt hatte; um dieses Bild tanzten und ordneten sich alle seine Tagesstimmungen. Da der Gedankenschwelgerische ihre Augen vom Morgen bis zum Abend auf sich ruhen fühlte, so mußte er zu ihrer größeren Ehre leben und sich vergeblich suchen.

Immer wieder dachte er von ihr weg, inzwischen fühlte und liebte es unten weiter, und nicht lange, so war er nur ein einziger stürmischer Gedanke an sie, bis sein Stolz auffuhr und alles hinunter warf, wo es wieder heraufgärte.

In der Laube saßen sie für einen geraubten Augenblick zusammen und hatten die hellgrünen Weinranken um sich herabgezogen und fallen lassen bis herab zur braunen Erde.

Langsam und leise, aber unbewegten Tons, bat er: „Sie haben eine schöne nackte Hand, die wunderheimlich duftet. Geben Sie mir doch Ihre Hand, Prinzeß, Prinzeß Schwarzaug von Pralinesia.“ Sie zog ihre linke Hand vom Tisch; er griff nach ihr: „Ich möchte Ihre Hand in schneeige Seide werfen und drin begraben, daß sie niemand mehr berührt. Vorher möchte ich aber noch Ihre Knöchel küssen.“ — „Ich bitte, mein Herr.“ — Er hielt ihre Hand fest, während ihre ernsten Mädchenaugen ihn anblinkten. Die

vollen Lippen ſchwellten ihr, über deren Schultern, Bruſt und Geſicht durch die Ranken runde gelbe Sonnenſtrahlen vibrierten, grüne Halbſchatten unruhig ſich bewegten. Ihn überlief es heiß; mit dieſen ſtummen Blicken hatte ſie ihm einen Liebestrank eingegeben, der ſeine Glieder durchſpukte, deſſen köſtliche Zärtlichkeit über ſeine Nerven hinſchwamm. Er vergaß ſeine Scheu vor dem Weiblichen, ſeine Arme legten ſich, als ob ſie Gewohntes übten, um ihre Hüften, — ſie hoffte ja ſchon lange auf dieſen Augenblick und war faſt verzweifelt über ſeine Unbehilflichkeit, — ſah ihr in die halbgeſchloſſenen Augen: „Was verſtecken wir uns voreinander?“ Er küßte ſie auf die Haare, auf den Mund: „Du Süße.“ — „Du ungeſchickter Junge.“

Aber das — träumte er nur, wenn auch ſo ergriffen, daß ihm Tränen in die Augen traten.

Dann — erkrankte ſie ſchwer. Er wußte keinen Weg zu finden, um zu ihr zu kommen, da ließ ſie ihn, dem Tode nahe, rufen.

Im Krankenzimmer mit dem gedämpften Tageslicht und dem ſcharfen ſchwülen Geruch wandte ſich die fromme Schweſter ans Fenſter, als er ins Zimmer trat. Er ſchlich ans Bett, wo ſie, blaß und elend, die Augen aber ſtrahlend, ihm die heiße Hand bot und den Arm um ſeinen Hals legte, als er den Mund auf ihren

drückte. Er tröstete sie, und sie fragte ängstlich, was mit ihr nach dem Tode geschehe.

Er erzählte abgerissen, von ihrem leisen Schmerzstöhnen unterbrochen, von dem Werden und Vergehen; irdisch sei alles an ihnen; sie blieben immer auf der Erde, denn in Erde löse sich alles auf, um immer wieder zu wachsen in Regen, Sonnenschein, Schnee, Kälte, Haß, Glück und Leid und Liebe.

Die irdische Unsterblichkeit des Menschen malte er ihr aus. Nur daß wir, was wir erlebten, später nicht wüßten wie heute. „So bin ich immer bei dir und nicht allein?" Sie lächelte im Fieber.

Johannes schauerte und besann sich plötzlich, daß er sein Liebchen schon hatte sterben lassen und zur Beerdigung der Lebenden ging. Er brachte ihr seltsame Traumgeschenke dar.

Ihren flinkfüßigen Leib auf den Arm zu nehmen und in die dunklen Wälder zu rennen, brüllte plötzlich ein räuberischer, lüsternbegehrender Wunsch auf, trieb ihn gesenkten Kopfes an sie heran, bis ihn ihr fragender Blick besiegt zurückwarf. Beschämt konnte er nichts sprechen. Nun rächte es sich, daß seine Gedanken wie losgelassene tolle Hunde auf ihr Bild gestürzt waren.

Zuviel regte sich in ihm bei ihrem Anblick, als daß er leicht gelassen hätte schwätzen und um Gunst werben können. Und so suchte er sie beständig und ent-

fernte sie von sich durch übergroßes Sehnen immer weiter. Er fürchtete ihr Gleichgültiges zu sagen, um sich nicht mit dem Nachhall der Wortklänge die hohen Gedanken an sie zu verderben. Seine Lippen, Zunge und Kehle hatten keine Bahnen zu seiner verloren schwebenden Sehnsucht, über die Träumereien, wie sie seine träge Selbstgenügsamkeit liebte, hinschwelten.

Er sprach einmal zu ihr, wie er es gewöhnt war, hohnvolle, deckende Worte. Da verwies sie es ihm seiner müde. Er wurde bestürzt, verstört und ging.

Die spöttische Ruhe in sich hatte er sein Nein, den alten wilden Drang das Ja genannt, — die kluge Schwester und den hitzigen Kindskopf, die sich stritten.

Jetzt schwieg die kluge Schwester still und grämte sich. Aber emsig suchte sie bunte Decken, Tücher und Schleier hervor, um den Lärm des tobenden Bruders durch Behängen der Wände, Türen, der Fenster zu dämpfen. Wie Johannes sich aufrichten wollte vor dem Mädchen. Um seine Lippen ein verächtliches Lächeln. Er faßte sie am Handgelenk. „Was wollen Sie von mir?“ Er sah sie an, — sein ganzer selbstgenügsamer Stolz lag in dem Blicke: „Wenn es mir gefallen hat, mit Ihnen zu scherzen, so werde ich Sie jetzt lehren, mir zu antworten.“ Er trat zurück; mit scharfem höhnischen Tone: „Wenn ich mit Ihnen rede, so wagen Sie in Zukunft nicht, einen derartigen

Ton anzuſchlagen, mein Prinzeßchen von — wo Sie wollen. Es könnte dann ſein, daß ich Ihnen auf die Puppen-Fingerchen klopfe und Sie geziemlich ſprechen lehre.“ Stolz, mit wegwerfendem Zucken der Lippen ſetzte er ſich hin.

So rumorte das Ja hinter den Vorhängen der verſchüchterten Schweſter, töricht, und wußte ſich keinen Rat bei allem Stolz der Grimaſſen.

Sollte er verzweifelt und haſſesvoll den törichten Willen von ſeiner Mutter Einſamkeit einlullen laſſen? Sie hatte ſchon die Arme über ihn gehalten, in ſeine Irrſal hatte ihr Ruf klar gehaucht. Nun ſann er, vor dem lichterlohen Feuer, das ihn verzehrte, tiefer erſchreckend, auf Wüſteneien; die Totenſtille ſollte ihm das Feuer, ſchneebeladen wie ſie war, erſticken.

Ach, die Totenſtille! Daß ihn die verfluchte Gewalt aus ſeiner Ruhe geriſſen hatte und jedem Lächerlichen preisgab. Er konnte nur ziſchen, wie ſie ihn überrumpelte und ihn an ſeiner Ohnmacht würgen ließ: „Friß dies, du hälſt uns ſo ſtolz für Kotfreſſer. Wir ſind gnädig zu dir und laſſen dich tanzen, du Rauchtrinkerlein.“ Oh, hinterliſtig war es aufgewachſen, hinter ſeinem Rücken, ſeine Träume hatten es mit ſamtnen Händen gepflegt und begoſſen, und jetzt mußte er ſich wehren und vor Scham vergehen vor

einer Macht, die er verachtete, vor Kotfreſſern, — ja, denn das waren die Begierden zu den Menſchen. — Totenſtille! —

Sie ſchien ihm einzige Rettung zu bieten, — zu vereiſen, auszuhungern, was ſo glühte, ſo frech mit Pantherlippen lechzte, das Lieben. Nicht weinen, nicht weinen, ſondern töten und Rache üben, und darüber verderben. Rache nehmen am eignen Fleiſch für dieſe Niederlage. Wenn es ſchon hieß: erliegen, ſo ſollten ſeine Feinde nicht über ihre Beute frohlocken; er wollte ſich tot auf den Bauch hinwerfen, nun ſollten ſie ihre Beute ſuchen.

Tagelang ging er kalt umher, bis das Blut wieder voller aufrauſchte, ihm Bruſt, Wangen ſchwellte, weiche Schultern und die ſchweren Arme hob, die Hände ineinanderlegte.

Wer ſchichtet mir den Scheiterhaufen, von Weihrauch, Tannen, Myrrhen, Spezereien, den Scheiterhaufen, nach dem ich mich ſehnen muß, wo ſuche ich den Blitz, der mich zerſchmettert?

Mein Löſer, mein ſtarkes flammendes, ſardanapaliſches Glück. O, Tod, wie ſüß biſt du? O, ich bin ſo verdorrt, von allem verlaſſen, leer und herabgeſunken, ich möchte nur einäſchern und ſchluchzen, ich ſehne mich ſo zu ſchluchzen und zu lodern. Wie wenig will mir das Leben halten, was es mir verſprach, ach, und

weinend muß ich gestehen: wie wenig habe ich dem Leben gehalten. So wegessicher, so stark, ohnegleichen sollte mein Leben sein; was wißt ihr von meinen Hoffnungen und Wünschen?

Johannes, dein Leben —?

Ein immer waches Mißtrauen hielt ihn gefangen, je weiter er sich von jenem Erlebnis in steigender Kühle und Besinnung entfernte. Er sah, daß er in jenen Tagen in heller Bewußtlosigkeit umher gegangen war, daß er nicht das Pfauchen der Dampframmen, das Lärmen der Wagen und Arbeiter, das ruhige, stärkende Schauspiel des Häuserbaus vor seinem Fenster bemerkt hatte. Blind und taub war er gewesen. Wie fest hatte ihn das flüsternde Gedränge in seiner Seele gehalten. Er staunte und schämte sich seines Hingerissenseins. Erkaltend fand er sein Ohr geschärft für zirpende Obertöne in den Stimmen, die er nie gehört hatte.

Seine ruhigen grauen Augen sahen schneidend dünne Linien in Menschengesichtern, in denen er die Schwertstreiche ihres Schicksals erkannte.

Er war nach außen gedrängt, ſeine Sinne lauerten und ſprangen. Er fühlte ſich gealtert und meinte, daß es vielleicht der Sinn des Lebens ſei, immer ſicherer dieſe Ruhe zu gewinnen, immer tiefer Sehnſucht und Erſtaunen fallen zu laſſen. Veralten, verarmen, in die Kühle hinauf reifen, dieſes wehe herbſtliche Schauern immer!

So überlegen konnte er über ſein Werben um die Flinkfüßige, Schwärzäugige, die ſo anmutig mit einem Kopfzucken ihre bläulich dunklen Haarwellen zurückwarf, lächeln und lächeln. Wenn die Schauer des Allweiblichen von ihr ſanken, was blieb von ihr? Er hatte entzückt aufgenommen, was der Wind ihm über den Weg blies; ganz wie ein unwiſſend vertrauendes Kind hatte er, was der Zufall ihm in den Mund ſteckte, heruntergeſchluckt.

Leicht durchgelockert, die Arme gehoben, die Finger windfreund, fühlſam und horchſam, ſann er auf verborgene, entlegene Genüſſe. Ja, auf gefährliche Buhlen ſinnen, ſüß unter Jubel, — ſchwarz glänzende Augen, Lippen: zwei ſchmale ſtrenge Blutlinien, hüpfende Sohlen, ſtilles Drehen, Rieſeln, Kreiſen der ſchneeweißen Gewande —! Aus den Fingerſpitzen ſtrömt es hin —

Klein sind die Füße Isoldens; aber ihre Augen sind groß. Ach, wie der schaumfeine Hohn um ihre Lippen; — Blutnelken stehn vor meinem Fenster. Ein Fluß spült die Ufer in sich ein. Mit gelbem, breiigem Schlamm, und die Erde rutscht langsam, —: So trocknet mein versengtes Zünglein, und mein Mund spitzt sich lecker und saugt an ihrem Hohn, und schlürft ihn ein. Spielt und strafft sich ihr schneeiges Knie, duck ich mich, ein Perser, bei Seite, krümme den Rücken, einer Harfe gleich, die man mit Tränensaiten überzieht: Gurre, bettle um zwei mädchenkeusche niedrige Brüste.

Isolde, du siehst mich nicht und deine Zehen treten den goldbraunen Schlamm. Zischst zwischen den Zähnen, was dir grad durch den Sinn irrt, — daß dich dein Schuhchen drückt und dich auch etwas hungert: nun will ich schärfer zischen und das zuckende Ding fassen, deine Hand.

Neben Frauen und Mädchen ging er aufmerksam einher, innerlich unbewegt. Wenn er auf sich geachtet hätte, so hätte er Verwunderung und Befriedigung darüber empfunden, wie sicher und geringschätzig er geworden war gegen jene Wunder und Feinde.

Ein junges Mädchen, das er oft und teilnahmslos gesprochen hatte, schien, während sie wieder sich über

Gleichgültiges Worte gaben, damit ihre Gegenwart ihnen nicht nur fühlbar, sondern auch hörbar sei und sie sich nicht voreinander fürchteten, mehr als auf ihre Worte, auf ihre Gedanken zu achten: so langsam und unbetont lösten sich die Worte von ihren Lippen und sammelten sich dort erst.

Er, erst selbst mit sich befaßt, bemerkte es bald, lauschte schärfer, fühlte sich befremdet über sie, die ihn nicht achtete. Aber nichts von Traurigkeit war in ihm oder bittrer Niedergeschlagenheit. Wer war dieses Mädchen, daß sie ein Recht hatte, sich selbst zu fühlen? Er spottete ihres Gedankens. Ja, als eine zornrote gezwungene Gelassenheit ihm antwortete, lachte er dem Mädchen ins Gesicht, ließ sie gleichgültig von sich fortgehen, ohne Gruß.

Er freute sich jetzt bei der Erinnerung an seine erste Niederlage; etwas in ihm fühlte sich gerächt, er genoß diesen Streit als den eigentlichen Schlußakt jener Komödie. Eine Lustigkeit und Laune ergriff ihn; diese Lustigkeit wünschte sich zu vergrößern, und sah sich um, und mit eins kam Johannes, der über die unerwartete Fortsetzung jener Unglückseligkeit beglückt war, der Einfall, ganz den Sieg auszunutzen und zu Ende zu genießen; das Weibchen mußte, zufällig, wie es sich ihm darbot, wie ihn auch ein zufälliges Wesen hatte leiden machen, für ihr Geschlecht büßen. So

tief wollte er es peinigen, wie er ſelbſt gelitten hatte und noch tiefer, und er wollte ihrer Qual zuſchauen.

So wenig war ſie ihm, nicht viel mehr als ſein Hund. Sie feſſelte ihn nicht; aber wenn er jetzt an ſie dachte, jagte ihm ein frohes Gefühl über die Haut, eine verſpielte unnütze Luſt.

Ein leichtes Mitleid mit ihr, die ihm verfallen war, bebte wieder in ihm, das, entfernt, ſein Verlangen zu dämpfen, es entflammte.

Manchmal ſchwoll eine Dankbarkeit gegen das Mädchen in ſeiner Begierde, und er glaubte, ſie auszuzeichnen, weil er ſie gerade zum Spielzeug ſeiner Luſt wählte.

Er ging ſeinem ſeltſamen, heimlichen Vergnügen nach. Es war ein Feſt im Freien, wo er hoffen durfte, ihr wieder zu begegnen. Bald ſah er ſie auch, auf dem weichen Raſenboden ſicher und freudig auftretend, unter vielen anderen.

Sein Blick griff zu ihr herüber. Auch ſie ſah ihn; ihre Blicke ſtreiften ihn raſch und fremd und glitten über ihn hinweg. Johannes drängte ſich gereizt in ihre Nähe; als neben ihm einige über ſie ſprachen, wurde er noch unwilliger.

Was hatten ſie ſich um ſeinen Raub zu kümmern? Sie nannten ſie eigen ſchön; er wußte es nicht,

auch tat ihr Ausſehen nichts zur Sache; aber er freute ſich leiſe, daß andere doch alſo nur auf ſo Läppiſches an ihr achteten.

Sie wagte es alſo doch. Sie hatte vorher über ihn und ſeine Worte hinweggedacht, jetzt plauderte ſie ſtill und ernſt, ohne ſeiner zu achten.

Über einem ſtarken und frohen Gefühle hatte ihr Bild in Johannes' Seele geſtanden; er glaubte ein Recht auf ſie zu haben und fand, daß es ſich eigentlich nicht gezieme, wenn ſie, die er mit ſo ernſter Krone geſchmückt hatte und noch ſchmücken wollte, leichthin ſcherze. Es leuchtete ihm bald ein, daß er ſie nicht zur Rede ſtellen konnte unter den Blicken aller. Sie wich ihm ganz aus, nachdem noch einmal ihr Auge gleichgültig über ihn hingeſchaut hatte. Er konnte ſie nicht an den Handknöcheln faſſen und höhniſch frech liebkoſen, wie er es wollte, ihr weiſen, wie unberührt ihn ihre Eigenſchönheit laſſe.

Er war wehrlos gegen ſie, ganz wehrlos. Die Muſik ſpielte. Es wehte unter dem breiten Laub der Bäume ein ſo liebliches Lachen, Schwatzen und Wortgeſchäum, ſolche lenzlich, weiße Lebensleichtigkeit ſchimmerte und ſchwebte über den gelben Sand.

Herriſcher Grimm trat Johannes ins Blut; dann ging er. Sie hatte ihn vertrieben; ſie hatte ihm alle

ſüße Freude verdorben. Er wollte mit ihr, gerade mit ihr luſtig ſein. Es war Gewalttat, was vorlag.

Was maßte ſich dieſes Weib an? Sie, — o — die Sklavin: er ballte die Hände zuſammen; der geſtaute Grimm begann in ſeiner Bruſt zu klagen und drohte der Samariterin, die ihn ſchonen und pflegen ſollte, nicht friſch verharſchte Wunden aufbrechen. Ganz wollte er jenes erſte Elend verſchütten, ſie aber grub wieder daran, grub breiter und tiefer.

Das Dunkelgefühl, das ſich ſeiner bemächtigte, lockte mehr auf. Er ging, während hinter ihm ſich der Lenz freute; ſo fühlte er ſich hilflos vertrieben und abgeſchloſſen; auch der alte ſcheue Blick auf die Menſchen, die ſprachen, ſpielten und lachten, der Blick, deſſen er ſich ſchon entwöhnt hatte, ſtach wieder aus ſeinen Augen, und gerade ſie ſah er, die ſo freudig und ſicher auf dem Raſenboden und dem Sand auftrat. Aber jetzt war er nicht mehr ſo kindlich hilflos wie damals, als er ſich verkroch oder neulich, als ſeine Gedanken ſich bäumten, aber Mund und Blick ſchwiegen. Nun wollte er die alte Schuld reſtlos einziehen. Mit Ruten und Skorpionen wollte er über ſie fahren, die ſein Glück verſtörte, ſich ſein Recht zu holen; das Gleichgewicht ſollte wieder hergeſtellt, dem Geſetz Genüge getan werden. O, ſein Raub, ſeine rechte Beute ſollte ihm nicht entwiſchen.

Keine bewegliche Freude trillerte wie vorher über seiner Begierde. Das finstere schwere Rachegefühl schwieg, aus einem fahlen Winkel lugend, alles tot um sich.

Es war nicht gerade ihr Gesicht, das immer vor seinen Augen stand, sondern das Gesicht irgend eines Menschen, der ihn nicht ansah. In diesem Bilde waren, wie in einem Schranke, zu viel gute Speisen und Getränke eingeschlossen, als daß seine Triebe nicht darüber herfielen, den Schrank öffneten, weit öffneten, in Gier zertrümmerten und sich sättigten.

Schon in dem Düster seines Rachedrangs lag manches, was ihn in die alte trübe Wirrnis zurückführte; je fester die Rachsucht ihr Bild hielt, je länger sie es festhielt, um so mehr dunkle, halb verlorene halb verhungerte Neigungen lockte sie hervor, bis die alte Welt wieder heraufbeschworen war.

Erst waren die finsteren Gedanken erbarmungslos auf ihn eingedrungen, vergebens hatte sein kühler Stolz die eben errungene Sicherheit behauptet.

Nachdem Johannes sich einmal hatte ergeben müssen, und wieder von der gewohnten Speise aß, begann ihm die seidene Glätte der Gewohnheit zu schmeicheln.

Er klagte das Mädchen an, wie heiß sie sich für die

kleinen Qualen räche, die er über sie schütten wollte; warf sich zerquält, ganz mürbe ihr zu Füßen:

„Was habe ich dir getan, du Strenge? Warum mußt du gerade mich in diese Bedrängnis stürzen?"; sank schließlich ergeben hin, und gab ihr Recht. Was war er auch, der Falsche, von Sünden Zermorschte, Blöde, im Grunde vor ihr, als ein Schatten, der auf sie fiel, vielleicht ein häßliches Untierchen, eine Maus, vor der sie aufschrie. Was maßte er sich an? Was Mann und Weib! Spie er sie nicht an, grinste er nicht, als sie ihn anblickte? Schwach war er und gemein und unterlegen. O, er wollte nicht feige sein, den ehrlichen Kampf nicht meiden: sein Raub, seine rechte Beute, — er selbst, sollte sich nicht entwischen! In die Schmutzlache wollte er sich mit der Schnauze stoßen: lecken und winseln, winseln und lecken, — besser, als den gelben Mond anheulen im Himmel!

Nachmittags auf dem Sofa.

Bis in die harte Dämmerung habe ich geschlafen. Unruhig habe ich wohl geschlafen. In der dumpfen Hitze des Sofas liege ich. Die Luft steht voll verworrener Speisegerüche; nebenan, nebenan zanken zwei Menschen.

Taub, seelenlahm liege ich in der Hitze. Es gärt in mir auf, durchschleicht mich, ein unbestimmtes,

widriges, bewußtloſes Dämmern, darin vieles ungetrennt gebunden iſt, das ſich ſchwach aneinander reibt, ſich auf und nieder wirft und im Dunkel verwiſcht und wieder aufkämpft, ſein Wort heftig ſucht und es nicht findet. Mich Hingegebenen durchwühlt und durchſchwelt dieſer Rauch, übel wie der Geſchmack in meinem halbtrockenen, verſchleimten Munde, und ich kann es nur dulden.

Was hab ich? Was ſoll ich? Was erwartet mich? An abgeſtandenen Brühen, an meiner — Seele trinken, an trübem Auswurf ſchnüffeln: das iſt meine Beſtimmung. Niemand, hat auch niemand auf der weiten unermeßlichen Welt Anteil an dem zweibeinigen, mißmutigen Tier, das ſich hier auf dem Sofa taſtet. Vielleicht ſtaunt mich ein Flachkopf oder eine Gans an.

Ich erhebe mich ſchwer von dem ſchwülen Sofa. Ich beſchaue mich im Spiegel: das müde, ſchlaffe Geſicht mit den häßlichen, blaßgrauen Wangen, die ſtumpfen Augen und die breite blöde Stirn, — die ſchwere Laſt der Erde — es wühlt.

Und ich höhne und verfluche mich, daß ich nur zur Trauer und Zerſtörung geboren bin, daß ſich nichts aus dieſem bleichen Herzen drängen will, was mich wärmt und erfreut: Ein ſteinerner Gaſt muß ich ſein. Zu arm für die Einſamkeit bin ich, nur Begierde und Liebe bin ich.

Und diese Brust voll heißen Brütens, voll Lüsternheit, Ohnmacht, Kälte und Lastern. Und wieder liege ich da, auf dem schwülen Sofa, in dem stickigen, todesstillen Zimmer, und — lebe —

Wenn er sich unter Freunden plötzlich müde reckte, den Kopf auf die Brust fallen ließ und minutenlang vor sich hinstarrte, so klangen Gedanken in ihm auf, deren Qual ihn fast betäubte.

Er war verdorben und sollte verderben, was ihm über den Weg kam. Er war zur Zerstörung geschaffen. Seine Leere griff räuberisch nach Fülle, und das hieß er Liebe. Es war eine Art heimlichen Rachedurstes, was ihn zu den Menschen trieb. Solange er lebte und schauen konnte, war er diesem qualentzückten Drängen nicht entgangen; war nicht sein blasser Schatten, sondern seiner Seele Seele; nun wollte er reinen Haß segnen, sich ihm ganz hingeben. Wüste sollte um ihn sein.

Und sie, sie sollte seinen gefeiten Haß zuerst spüren, die ihn geweckt hatte. Niemand durfte von der Armut wissen, auf der sich der Reichtum seines Hasses erhob; so war es wiederum sie, die er zerdrücken mußte, die seine Armut gesehen hatte, die aus dem Wege geräumt werden mußte, auf daß er wieder atmen und das Gesicht erheben konnte.

Sein auferstehender Groll wandte sich nicht gegen das Weib, sondern gegen den anderen, den feindlichen Menschen.

Es setzte sich in ihm fest und wurde ein düsteres kindliches Verlangen, das sich von ihm löste und träumend vor seinen Füßen hinging.

Vorerst mied er sie, soviel er konnte, und verstummte, wenn sie in der Nähe war.

Er fürchtete sich durch den Klang seiner Stimme zu verraten. Aber es verging nicht viel Zeit, da wehte wieder unter dem breiten Laub der Bäume liebliches Lachen und Schwätzen; die weiße Lebensleichtigkeit schimmerte und schwebte wieder über den Sand. Dumpf und mit Gelassenheit spürte er, während er manches sprach, daß irgend etwas vor seinen Augen ihn brannte und seine Gedanken im Hintergrund beschäftigte. Sie ging mit ihren starren roten Haarsträhnen sicher und freundlich vorüber und grüßte scheu auch ihn. Er sah ihr lange mit Schweigen nach. Für einen kurzen Augenblick brach etwas in ihm bei ihrem Anblick in Gelächter aus. Dann wartete er, suchte sich ganz auf sich zu besinnen.

Schwer erhob er sich, und merkte erst beim Gehen, daß seine Füße ihn gerade auf sie zutrugen und daß er irgendwie entschlossen war.

Er mußte sie bezwingen, „bezwingen“:

Das Wort klang ſo befehlend und klagend in ihm, ſie auslöſchen. — Er ging jetzt ſie bezwingen. Seine Lippen blieben verſchloſſen, als er dicht vor der Rothaarigen ſtand, die ihn fragend von unten anſah. Mit lautem Lachen und mit traurig erſtaunter Seele ſprach er einiges; als ihre Augen erſchreckt an der ausdrucksloſen Ruhe ſeines Geſichts hingen, ſagten ſeine Lippen Worte, die er mit anderer Seele erſonnen hatte, höhnend, böſe, unverſchleiert. Irene wich gegen einen Baum zu, angſtvoll vor ihm zurück, und ſah ihm dabei unverwandt ins Auge. Das ſtachelte ihn, da es an den Groll über ihr letztes Ausweichen rührte und an das Düſter ſeiner verlaſſenen Stunden; haſtiger und haſtiger ſchwoll ſein Mund von unverhohlenem Haſſe über. Seine erſtickten Worte griffen und ſchlangen ſich träumend um ſie, und während Gelächter über ſeine Lippen taumelte, wußte er nicht, was er von ihr wollte.

Von weitem ſah er ſchon deutlich die graue, alte Scham ſich erheben. Aus den Ecken der Umzäunung, in der ſie ſtanden, von den ſchwarzen zackigen Baumäſten ſahen Augen, blies es herunter und klatſchte ſchon Beifall zu ſeiner Niederlage. Sie war entwichen. Sie, ſie mußte ihn doch hören, — und immer weiter entwich ſie ihm. Verzweifeltes Taumeln und näheres Anlaufen, und doch verbarg ſich ihm nichts;

verbarg sich ihm nicht, daß alles rief: es ist umsonst, laß nur ab.

Das war seine Schlacht.

Wie ein Harlekin, der sich müde gewitzelt hat, schlich er beiseite und wurde stiller. Unter lustigen Menschen, mit leerer verwirrter Seele, spöttisch und bitter, war er verlassen und schutzbedürftig. Er begriff sich nicht und wurde sehr ängstlich und traurig.

Seine Worte sanken jetzt, als er zu einem der Leute um sich sprach, welk und still wie Blumen hin.

Er trat schließlich, als er Irene wiedersah, müde, aber aufrecht, ohne inneren Antrieb, auf sie zu und bat sie leise, heimlich über sich selbst verwundert, um Verzeihung und sah in ihr Mädchengesicht, ein glattes Mädchengesicht wie alle.

Während seine Schritte unter dem bläulich weißen Mondhimmel durch die Straßen hallten, verfiel sein Geist, der sich zu erheben suchte, auf einen sonderbaren Ausweg vor der Beschämung.

Wie Spinnfäden im Altweibersommer sich zwischen manche Blätter und Menschengesichter legen, so zogen sich Fäden hin und her zwischen ihm und ihr, lächerlich und zart, aber Fäden. Gewiß war er nicht viel mehr in ihrem Leben, als die dicke Milchfrau, in deren Halle sie ihre Sahne trank, oder auch vielleicht noch weniger.

Aber er war nicht mehr auszulöschen, sie mochte innigst bitten und hingeben, was sie wollte und konnte, — wenn das Leben ein einziges Meer ist, so schwamm auch er als eine Welle in diesem Leben, im engen und weiten Kreise, leise, unendlich fein auf das Zukünftige einwirkend, aber bis ins feinste Geäder hinrieselnd. Und mit zitternden Fingern lenkte und bestimmte er das Fernste, zog unabwendliche Linien über das Wasser hin.

Vielleicht, vielleicht erwies er sich, wenn einmal sein zufälliges hohnvolles Lachen wieder in ihr aufklang, das einmalige Lachen, das nie wieder gelacht werden konnte, erwies er sich als Herrn ihres Lebens; vielleicht war er so im Plane ihres Lebens vorgesehen. Und rächte sich so.

Man soll in ein Menschenleben wie in ein Meer hinabsteigen, von einer Welle, die ihre Bahn läuft, von einer großen Zuckung bis an den Strand getragen, über Steine und Zufälle hinweg.

Wasser aber sind nicht da, das Leben grauft wie ein unbewegliches Steinfeld.

Zwischen den Steinen redet keine Welle.

Es ist ein Weg für starke, sichere Mächte, Zyklopen; ein Springen mit Siebenmeilenstiefeln von Fels zu Fels ist es; zwischen zwei Worten raucht ein Abgrund.

Aus dem weißen Ungefähr fallen die Steine herunter, die Mächte ſchreiten aus dem dampfenden Ungefähr heran.

Ich ſah vor einiger Zeit, wie ein Kind ungeſchickt eine brennende Spirituslampe in den Händen hielt: der Spiritus floß auf die Erde; die ſchöne bläulichweiße Flamme war erloſchen, ſtatt deſſen huſchten und zuckten am Boden lauter kleine Flammenfleckchen.

Zufälle ſind die geſpenſtigen Schritte des Lebens. Über die Erde ſtampfen ſie und dröhnen durch den geheimnisvollen Himmel.

Irenes Seele bewegte ſich im langſamen Menuettſchritt. Eine gehaltene Dämpfung lag auf der Zarthäutigen. Wenn ſie die ſtahlgrauen, ſtrahlenden Augen einem Unterredner zuwandte, ſo legte ſie die Finger über die Bruſt zuſammen und ſtrich die ſtarren, fahlroten Härchen zurück, die ihr über das Ohr hingen und manchmal bis zum Auge aufwehten. Auf einen Scherz lachte ihre Kehle nicht laut, ſondern Irene ſenkte nur wenig den leicht beiſeite gelehnten Kopf, öffnete, während die Lider ſich halb ſchloſſen und die Augen aufleuchteten, mit Lächeln den Mund.

Sie reichte zum Gruß und Abſchied ihre kühle Hand; nackte, ſtolze Mädchenhände waren die vertrauten

Dienerinnen ihres Leibes, ſchlanke Finger, die die Augen mit gelblicher Bläſſe tröſteten. Man fühlte, daß eine ſchwache Süße immer von dieſen Händen ausgeatmet wurde: da wurden alle Blicke auf die Hände zu feinen Gedichten. Wenig wallte ihr Inneres, wenn ſie die Augen ſchloß; ſie achtete ſtill, glättete ſich ohne Zagen und ſicher, weder von außen noch von innen beirrt, reihte ſich in das Bunte ein, die Klare.

So träumte ſie auch nicht oft. Ihre Träume ſpielten in ganz zarten Farben, die manchmal ins Traurige hinübergrauten. Das machte ihre Mädchenreife.

So war Irene kühl und ſüß wie Milch.

Kellerhaft blies ſie ſeine Art an. Sie preßte beim Gedanken an ihn die Lippen zuſammen; er war ihr etwas Wüſtes, Fremdes, vor dem ſie, ohne zu denken, zurückſcheute. Noch verwirrt von ſeinem grundloſen Hohn hatte ſie ſeine trauervollen Entſchuldigungen gehört; hinter ſeinen Worten, aus ſeinen unruhigen Augen ſprach eine wunderliche Schwermut zu ihr, die ihr Mitleid rührte und ſie befremdete. Die Gleichgültigkeit und der Abſcheu vor ihm war ihr ſo gewohnt, daß ſie ſich ſogar gegen das Mitleid ſträubte. Aber gerade, als Johannes ſeine Gedanken von ihr löſte und mit lächelndem Schmerz von ihr Abſchied nahm, erſt da ſahen ihre Augen ihn ernſtlicher an. Sie war erſtaunt, verſtand ihn nicht; ſolche Widerſprüchlichkeit

war ihr fremd und beſchäftigte ihre Gedanken auch manchmal, wenn ſie ihn nicht ſah.

Ihre grauen großen Augen wandten ſich ihm jetzt oft ſtille zu und taſteten an den Linien ſeines knochigen, immer graublaſſen Geſichts. Wenn ihre Gedanken in dem Mädchenſtübchen, das in einem Gartenhauſe lag, vor dem Ofen abenteuerten, ſo ſchalteten ſie jetzt gern gerade mit ſeinem Bilde, ſahen in Johannes bald den grauſigen Räuber und Mädchenſchänder, bald den düſter bleichen Held und kühnen Retter, der ſie mit Gewalt überfiel und fortriß, der ſchmerzzerriſſen ſein Letztes an ihr Leben ſetzte und ſtarb, um den ſie lange trauerte, den ſie jede Nacht weiß im Sarge liegen ſah.

Johannes hatte nach der dumpfen Gewaltsamkeit jenes Abends Abschied von ihr genommen.

Deutlicher sagte endlich alles in ihm: es ist genug, es ist übergenug. In dem vergeblich heißen Ringen um sie war seine wilde Bitterkeit ganz ausgebrannt; bei ihrem Anblick, der jetzt so wenig Starkes, Eigenwilliges und Hassenswertes bot, war das Letzte seiner Trauer und seines schlimmen Grolls unter einem Lächeln erloschen, wenngleich noch hie und da Wehmut aufzuckte. Sein gleichgültiger Stolz und die kalte Sicherheit erhoben sich gestärkt und stießen, was noch vom Trotz verhehlter Ohnmacht an ihnen war, ab.

Bald nahm er, sooft er Irene sah, eine ungewohnte Aufmerksamkeit an ihr wahr; er erstaunte und fühlte sich beunruhigt, unklar über die Ursache dieser plötzlichen Wandlung. Aber seine Teilnahme für sie ver-

minderte ſich nur noch mehr; er dachte an das Fieber, das ihn durchwütet hatte, und wußte nicht, wie ſie, gerade ſie es in ihm entflammen konnte.

Am hellen Tage hatte er mit Dämonen und Geſpenſtern gekämpft, die er ſich erfunden hatte, wie früher das Geiſterheer, und war ihnen gar erlegen, nicht beſſer als ein abergläubiſches Kindchen.

Sie hatte ein glattes Geſicht wie andere Mädchen, die Falten ihres Gewandes fielen nicht ſtolzer als über andere Mädchenleiber über ſie. Er mußte eine Bewegung ſeiner Seele mißverſtanden haben, und dieſes Mädchen war ganz ſchuldlos.

Irene ſuchte ſein Geſpräch und ſeinen Anblick. Er regte ſie ängſtlich an; er hatte etwas von einer Kaltee an ſich, von dem ſchlohweißen Greiſenhaar. Sie ſuchte Johannes und er wich ihr nicht aus, unberührt neben ihr. Und bald fand er ein Vergnügen darin, ſich von einem Menſchen ſuchen zu laſſen; es ſchmeichelte ihm, wie dieſes Weſen, das ihm ſo düſtere Träume geweckt hatte, ſich um ihn bemühte, ihn anerkannte und ſich beugte; es ſchmeichelte ihm, wie dieſe bewunderte, kühle Schönheit gerade auf ihn die Augen richtete.

Er konnte ihre Stimme, wie er es wollte, zum Singen und Erzittern bringen, zum Anſchwellen und Abkühlen. Um ſich dieſe freudigen und ſpöttiſchen, ſpieleriſch leichten Gefühle zu erhalten, ging er neben

ihr und dachte heimlich mit einer verachtenden Dankbarkeit an ſein rothaariges Spielzeug. Bisweilen ſtieg aber wieder das Mißtrauen in ihm auf; vielleicht durchſchaute ſie ihn, vielleicht ſpielte nicht er, ſondern ſie mit ihm, und gönnte ihm höhniſch ſeinen Irrtum; und er empfand einen Zorn auf ſie, und wilde Wut und Ekel; dann begegnete er ihr ſchroff, blickte von ihr fort oder wich ihr ganz aus.

Mit Widerſtreben ließ er ſich ihre freundlichen Worte und Fragen gefallen, die ihn doch ſo angenehm wie Taubengurren berührten; — warum ſollte er ſie meiden? Ja, er mußte ſie noch loben und ihr ehrlich Anerkennung zollen, daß ſie gerade ihn ſuchte zwiſchen vielen. Und es lockte ihn zu wiſſen, wie dieſe Seele gebaut war, die ſo ſeltſame Wahl treffen konnte.

Nach jener ſchweren Verdüſterung überkam nun Johannes allmählich ein ungewohnter Sanftſinn, der ſich an dem Bewußtſein des Entronnenſeins noch ſteigerte. Irene ging neben dem Friedensfrohen her, bot ſich ſeinem Willen willig an. Der Ernſte, lange Vereinſamte freute ſich. Wie komiſch hübſch ihr Bündnis war, eine Kinderei, nicht anders als Puppenſpiele, Wettlaufen, Kuchenbacken.

Vergnügt wie ein Fällen zur Futterkrippe, mochte er zu ihr hinſtrampeln. Die Friedgewohnte aber

liebte in ſeiner Nähe die Angſt, die ihr in den Knieen prickelte, und die leichte Wolke von Grauen, die ſeine Gegenwart ihr über die Haut, die Arme und Schultern jagte. Der Widerwillen gegen ihn und der Abſcheu ſchwang von den früheren Zwiſten noch in ihr nach. Sie wurde aber faſt ungeduldig, wenn er ſich ihr fügte und mit zarten Worten begegnete. Und doch klangen auch dieſe bei ihm ſonderbar.

Über der zarten Redensart wirbelte dunkel ein Sinn, der wie ein Geier auf ein ſchwaches Kalb herabzuſtoßen begehrte. Sie ließ ihn gewähren, wenn er ihr, der Verwöhnten, Schmeicheleien gleich goldenen aber längſt zerbrochenen Taſſen bot und ihre lächelnde Freude erwartete.

Er empfand ſolche Ehrfurcht vor dieſem zerbrechlichen Tand und war ſtolz daran Teil zu haben wie die anderen; dahinter ſpürte ſie wirre urſprüngliche Abſonderheiten, chaotiſche Verſtrickungen und etwas kaum niedergehaltenes Fremdes, Starkes und Liebloſes, Und die Hände feſt auf die atmende Bruſt gepreßt, bebte ſie vor Vergnügen, wenn er ihr oder andern plötzlich, nach langem, ſtillen Grollen, ungeſchlacht ein paar hohn- und verachtungsſtrotzende Worte zuwarf, wie Giftbrocken den Hunden. Noch, wenn ſie ſich von ihm getrennt hatte und mit ihrer Freundin nach Hauſe ging, preßte ſie, mitten im Geſpräch von der Erinne-

rung überraſcht, ſo die ſchlanken, gelblich weißen Hände auf die Bruſt, ja, ſpannte alle Muskeln ihres Körpers zuſammen, ſo daß ſie ſtehen blieb und in einer Art Entzücken lachte. Die Gemeinſchaftsgewohnte fand ein Vergnügen darin, ſolch ſeltſames Geheimnis zu verſchließen; ſie fand ein verſtecktes Glück darin, ſich abzuſondern und zu vereinſamen.

Die Zufälle herrſchen nicht allein im Leben. Vieles verbündet ſich ihnen.

Ihnen dienen ſeit altersher ſtarke Trabanten, die Worte, große und kleine Worte, die ſie ſtützen. Sie halten und bewahren dem Zufall die Macht, die er ſich mit einem leichten Sprung und Sturz aus dem weißen Ungefähr und Unausdenkbaren ergriffen hat. Wo er ſteht, flattern gleich die dünnen, bunten, ſeidenen Fähnchen und die erſchütternd herriſchen Standarten der Worte zur Rechten und Linken.

Die Worte ſchwärmen aus, dem Herrn und Geliebten ſtarke Freunde in der Nähe und Ferne zu werben, ihm ein ſicheres unangreifbares Lager zu ſchaffen.

Sie locken Zufall zu Zufall und verbinden ſie ihrem Herrn, aus dem Nichts beginnt es emporzuſteigen.

Über Nacht ragt eine Burg weit ins Land hinweg, darin der ruhende Zufall hauſt und thront.

Der schwere Breitstirnige und die Kühle mit dem roten Haar schritten zusammen. Das zog viele Blicke an und bewegte viele Münder. Johannes hörte einmal hinter seinem Rücken von Liebe flüstern. Wie Fliegensummen berührte solch Reden Johannes; er zuckte und lächelte. Was wußten auch die Wortschäumer von ihm. Und die Liebe, die sie meinten: eine artige Kinderei wie Puppenspielen, Wettlaufen, Kuchenbacken. Er fand aber, daß die Menschen aufdringlich vertraut wurden, indem sie ihm ihre niedlichen Torheiten unterschoben. Ob er sie nicht wieder von sich abschütteln sollte und die Narren zu den Narren zurückweisen? Irene meiden? Das hieße aber nichts, als vor ihnen fliehen und sich selber die Narrenkappe aufsetzen. Er wollte sich durch ihr lästiges Summen nicht beirren lassen. Und ein leichter Trotz hielt ihn jetzt an Irene und gerade an sie. Wenn seine Gedanken an sie bisher nur blasse Allerweltsfarben trugen, von einer vorübergehenden Dankbarkeit, einer schwachen Überlegenheit, einer netten Verachtung und einer spielerischen Neugier — denn jene wilde Erschütterung schwang nur noch sehr leise nach — so nahmen sie jetzt eine eigene trotzig dunkle Farbe an.

Seine Freude an der spöttischen Verachtung der Schwätzer und dieser verschwiegene Trotz ließen ihn

oft mit dem Worte Liebe ſpielen. Während er eines Tages mit Irene ging und plauderte, und von dem Gedanken überwältigt, wie ſanft ſich doch alles nach jenen Stürmen gewendet hatte, vor Glück und Dankbarkeit überſchwoll, ſann er auf ein Geſchenk für die Gütige, die ſich ſeiner angenommen hatte und ihn jetzt bewahrte. Er wollte ſich ihr ganz unterwerfen, er wollte ſie ſchmücken, wie es leiſe zarte Worte tun, die er ſo ſchwer ſeiner Stimme abrang und Irenen doch gerne darbot. Von jener überſchwenglichen Verehrung, die ſeine eben flügge Jugend den fremden, zarten, feinſtimmigen Weſen entgegengebracht hatte, zog die Dankbarkeit für Irene nun wieder etwas herauf. Nach dem feinen köſtlichen Geſchenke, in welchem er ſeine Demut bekunde, ſuchte er; da fiel ihm jenes artige Wort wieder ein, das er verächtlich von Irenens Namen getrennt hatte und das ihn doch näher an ſie führte. „Liebe“: Puppenſpielen und Kuchenbacken — freilich, eine holdſelige Torheit, aber gerade nicht anders ſollte ſein Geſchenk ſein; ſein Herz koſte und ſegnete alles Leichte, an das ſie ihn gerettet hatte, und nur mit einer ſpieleriſchen Holdſeligkeit konnte ſeine Dankbarkeit die Schöne behängen.

Die Augen wurden ihm hellſichtig, als ihm dies Wort Wege zeigte.

Tändelnd, grau alltäglich mit lauem Kommen und

Gehen, mit zufriedenem Grüßen und Winken hatte das Stückchen angefangen, ein behaglich selbst genügsames Stückchen; jetzt konnte es einen Sinn empfangen, einen endlichen unerwarteten Sinn. Er wollte Kreise um sie ziehen und sie mit einem Spiel erfreuen. Dankbarkeit und Gelächter erfüllte ihn nun gegen die Menschen und Schwätzer, die ihm dieses gewollt hatten.

Was für hübsche Dinge die Menschen erfunden hatten. In einem Wort lagen tausend kleine Freuden und Winke eingepackt, als wenn andere für ihn vorgesorgt hatten.

Bequem konnte er die Goldstücke von der Straße aufnehmen. Er sah mit Lust auf sich und die anderen; er fühlte sich als Mensch, wo sich die Gaben der Menschen, die schwere Wolke der Worte auf ihn senkte; und es war so erregend, Mensch zu sein.

Ja, wie reich machte ihn mit einem Schlage dieses Wort. Seine Lust wurde, je mehr er das Wort recht bedachte, unbändig und springend: so lachte sein Übermut früher mit dem jüngeren Freunde über die hochbewachsenen Gartenbeete und Sträucher hinweg. Girlanden und stark duftende Blüten rankten wirr über schwankende Brücken und hoben sich zu einer schmalen Triumphpforte.

Er sollte nun lieben, er konnte lieben; nur zu-

greifen brauchte seine Hand. Lieben: heißt das nicht besitzen? Besitzen in der Maske des Sklaven? Ein Mensch ging neben ihm, ein Lebendes! Er hatte ein Geschenk für Irene gesucht, ein liebliches feines Geschenk, und nun war ihm selber unvermutet eines geworden.

Er versteckte sich vor der überbrausenden Wildheit seiner Freude. Schützend verschränkte er seine Arme über die Brust, die Hände krampften sich greifgierig und die Füße und Knie wollten rennen zu Irene. Er dachte nicht mehr an Irene; erst als er sich: wohin? fragte und der Name Irene irgend von weitem antwortete, besann er sich mit Mühe, und faßte sich wieder.

Seine Augen sahen mit Widerstreben ihr unentstelltes Bild, das blaßrote Haar über dem Ohr, die Hände strichen das Haar zurück, das erdbeerfarbene Gewand, und er hörte die weiche, klare Stimme, die bei langsamem Sprechen schon frauenhaft tief klang. Es war ihm schwer, ihr Bild festzuhalten. Was wollte er eigentlich von ihr mit solchen Wünschen? Er hatte mit diesem bestimmten Wesen nichts zu schaffen, und sie erniedrigte ihn. Und doch, er hatte ja alles eigentlich für sie gedacht, die er beschenken wollte, dankbar schmücken mußte. Noch einmal dachte er nur für sie und suchte ihr Bild vor alle Wildheit zu halten; alles

zerrann ihm jetzt. Sie beſchränkte ihn und er wußte unruhig nicht mehr, was er eigentlich ſollte. Lieben wollte er ſie, eine dumme Puppenliebe beginnen, eine Liebelei: und das wollte er ihr dankbar ſchenken.

Seufzend reckte er ſich. Wohin ließ er ſich treiben durch die Menſchenworte? Langſam kroch noch jener Strom weiter; aber immer mehr Steinblöcke und Erdmaſſen ſtürzten über ihn.

Was ſollte geſchehen? denn es mußte etwas geſchehen, fühlte er. Der reißende Strom war genug verſandet, das Rauſchen klang noch hetzend in ſeiner Erinnerung und klang unabläſſig; das Feuer war erloſchen, aber ſeine kalten Finger wühlten in der Aſche. Nichts von Dankbarkeit war mehr in ihm, aber nun mußte er ihr etwas ſchenken. Wie eine Pflicht mahnte und trieb es ihn jetzt. Er hatte das Spiel mit ihr begonnen, er mußte es weiterführen und beenden. Daß er ſo zügellos geträumt hatte, wollte ſich wieder rächen; die Geiſter, die er heraufbeſchworen hatte, hielten ihn feſt: nun mußte er ausführen, was er geträumt hatte. Und ſie rächten ſich auch, indem ſie nichts von dem Glück eintreten ließen, das ihn gelockt hatte. Im Traum war alle Erfüllung von ſeinen trunkenen unbeſonnenen Lippen vorweg getrunken. Das Leben, wußte der alte Träumer ſchon, läßt ſich

nicht vorzeitig die dichten schweren Schleier abreißen, die Flechten auflösen, schamhaft gibt es sich nur dem unschuldigen, wilden Augenblick hin, haßt die buhlerischen Blicke der Gedanken.

Und alle Trübsal Irenes wegen, eines Weibes, das ihn nichts anging und das ihm über den Weg gelaufen war! Er wollte dieses Spiel nicht weiter treiben, er mußte sich wieder auf seine einsame Ruhe und Kühle besinnen.

An die Wörtchen, diese Angeln der Verschwätzten, wollte er nicht anbeißen, nicht er, der Wortlose, Einsame. Irene war gütig zu ihm gewesen; er haßte sie, die seine Gedanken immer von neuem zu sich zurückzwang und ihn wider seinen Willen festhielt. Er mußte ihr ein Geschenk bringen, und er wollte ihr eins bringen, ein Puppengeschenk, ein Narrengeschenk, recht für ihre zarte Fratze passend, zum Hängen über das rote Teufelshaar und über die süßen Arme und Finger. Sie konnte damit zur Hölle gehen. Was wollte sie, was verlangte sie eigentlich von ihm? Für die sanften Worte und die zarte Fratze? Nichts, nichts wollte er mit ihr zu schaffen haben, nichts wollte er ihr geben für ihre Anmaßung und freches Begehren, der undankbaren, der frechen Hündin. Je mehr seine Gedanken sich freundlich und feindlich mit dem seltsamen Geschenk und mit Irene beschäftigten, je mehr

beſonnene Überlegungen die Wirrniſſe zu lichten ſuchten, um ſo tiefer wuchs der neue Plan, den eine abenteuerliche Laune ausgeheckt hatte; niſtete ſich ein, forderte, hockte wie ſelbſtverſtändlich in ſeiner Seele.

Johannes verſuchte unbefangen vor ihr zu ſcheinen, aber er glaubte bald, daß es ihm nicht gelänge, daß ihre Augen in ihn hineinſähen, ja daß ſie ihn erinnerte. Eine leichte Unſicherheit kam in ſeine Art, mit ihr zu ſprechen, ſie anzuſehen, ihr die Hand zu reichen, auch fühlte er ſich ſchuldig, weil ſie die Schmach erkennen mußte, die ſein Zögern und Verbergen ihr antat. Es ſchwieg etwas ſo laut zwiſchen ihnen. Seine Blicke flatterten manchmal teilnahmslos, ſo wollte er es, um ihr Geſicht; ganz zog er ſich wochenlang von ihr zurück. Das machte Irene noch aufmerkſamer, und ihre weiche Stimme fragte ihn leiſe, und ſchien an ſeine verſchloſſene Seele zu klopfen.

Wie fühlte er ſich ſchuldig. Er konnte ihr nicht mehr entgehen.

Und eines Morgens entſchloß er ſich, um ſich endlich Ruhe und ſeine alte Gelaſſenheit zu erwerben, ihr zu ſagen, daß er ſie liebe.

Zum erſten Male ging er gleichgültig zu ihr, aber im Gehen wurde er immer niedergeſchlagener. Was waren das für irre Wege, auf denen er ſchritt. War

er nicht wie gejagt? Rächten ſich nicht wirklich jene Geiſter? Und dieſes lächerliche Wort Liebe, o es entfaltete ſo befehlende Kräfte, rief und lockte ſo unentrinnbar und mußte ſeinen Willen haben gegen ihn. Wie zwangen und unterjochten ihn die Menſchen!

Während er neben Irene ſaß, fühlte er ſich ſo ganz dieſer Macht hingegeben, die ſeine Gedanken tyranniſierte, alle taumeln machte, jedem fremden Wunſche die Glieder brach und ſo ſiegreich, ſo beängſtigend ſiegreich durchgedrungen war, daß er ſtumm auf Irene die Augen richtete, als ob ſie ihm helfen ſollte. „Ich muß dich lieben, ich muß dich lieben," ſagte er immer wieder leiſe auf der Bank in dem weiten Garten Irenes, und ſah ſie dabei flehend an. Er wollte ihren unausgeſprochenen Bitten nachgeben, er wollte der Gütigen nicht wehe tun; ſie beſchenken, wie ſie es verdiente.

Etwas ſchrie in ſeinen Muskeln und Sehnen, er ſolle fortlaufen und ſich verſtecken; und doch preßte er ſie feſt an ſich. Ihre Lippen waren nur ein Zittern, die Lippen der todesblaſſen Irene.

Ihre Arme und ihre Bruſt ſtemmten ſich leicht und keuſch von ihm ab; ein herzliches, mädchenſüßes Mitleid floß über das ſo zarthäutige Geſicht, an deſſen Schläfen zwei dünne Aderchen durchblauten und fein pulſierten, bald heftig, bald träge rollend.

Sie hörten beide erregt das Rauſchen der Bäume über ſich. Ganz raſch fuhr es durch ſeinen Sinn, wie ſelig ſtill es jetzt wohl in ſeinem eigenen Garten war, wo ſein Hund begraben lag und er nun bald wieder ungeſtört, von nichts beunruhigt umhergehen und ſchlafen konnte.

Sie wußten beide nicht, was weiter geſchehen ſollte. Er ermannte ſich, beſann ſich. Zärtlich wie nie ſah er ihre Augen auf ſeinem Geſicht ruhen; ihr Kopf lag an ſeiner Schulter, einige dünne Strähnen ihres lockeren Haares hatte er gedankenlos zwiſchen ſeine Lippen gezogen. Und ſchmeichelnd begann die Wärme und Glätte ihrer nackten Hand, die ſich in das Bett ſeiner gewühlt hatte, zu ſeiner Haut zu reden und ſeine Gedanken zu ihr zu locken.

Sie war doch ſo ſchön, dieſe Irene. Mit Mühe erinnerte er ſich ihrer, der er dankbar war, weil ſie ihn düſteren Verſunkenheiten entriſſen hatte. Zwei Geſchenke hatte ſie ihm gemacht, die zuſammengehörten: Beſänftigung und Pflicht zu neuer Unraſt — er hatte beides angenommen, als er eines annahm; ſaß nun willenlos neben ihr.

Seine ſchweren Hände hoben ihr Geſicht ganz zu ſeinem auf: die ägyptiſch Stolze, die auf ſeine Not einſtmals nicht geachtet hatte und jetzt an ſeiner Seite bebte, hatte er nun bezwungen und ſich gerächt für die

Qual jener dumpfen Stunden. Er saß auf Trümmern — und fühlte kein Glück, nur leicht verächtlichen Stolz unter dem innigen Blick dieser metallisch strahlenden Augen. Als er wieder zu sprechen anfing, klang seine Stimme tief und leise; er mußte dem Klange nachgeben und erzählte von wirren Träumen und blöden Leiden und wunderte sich heimlich, während er sprach, was ihn antrieb, diesem Mädchen davon zu sprechen. Die Narrheit wollte sichtlich ganz ausgeschlürft sein, bis er von ihr gesättigt war.

Leise grollte er ihr und sich.

Mit beiden Händen hatte Irene seine Rechte gefaßt und drückte sie, während sie den Kopf bis auf ihre Brust herabsenkte und starr zur Seite auf den Kies und die Steinchen sah, während er sprach. Was drückte sie ihm die Hand? War es nicht zum Lachen? Sie bemitleidete ihn gar; das Weiblein bemitleidete ihn. Wie eine lose Frucht war sie ihm zugefallen, an die er mit dem Hauch eines dummen Wortes rührte: eine leicht käufliche Ware war dies Weiblein neben ihm.

In seinem Innern hatte sich nichts geändert, als sie sich trennten. Wo die mondsanfte, wenn auch unerklärliche Wirkung ihres Blickes und ihrer Stimme nachließ, begann sein Groll breiter und deutlicher zu murren.

Er kaufte ſich unterwegs Kirſchen und ſetzte ſich auf eine Bank, um ſie zu eſſen. Was war eigentlich geſchehen? Nichts. Er hatte das läſtige Schweigen, das zwiſchen ihnen beſtand, beendet, und nun war alles wieder gut. Er konnte jetzt zur Ruhe ſeines Gartens zurückkehren. — Irene war ſein geworden.

Er hatte das Gefühl, als ob ihm eine Sache zugeſchoben ſei, die er gar nicht gefordert hatte, als ob er irgendwie betrogen ſei. Was ſollte er mit ihr? Was wollte ſie von ihm? Und doch hatte er ſie feſt an ſich geſchloſſen und ſich an ſie gefeſſelt. Je mehr er ſich auf ſie beſann, deſto ſchuldiger fühlte er ſich vor ihr. Und deſto tiefer trieb ſie ihn in Unruhe und Schwere.

„Ich muß dich lieben“ flimmerte es in ihr wie Geigenmuſik. „Wie deine Seele liegt das fahle Haar auf dir;“ das machte ſie erzittern und ſo legte ſie ſich hin. Sie konnte ihre Hände nicht betrachten, ohne an ihn zu denken, der ſie gegriffen hatte; es erſchien ihr, als ob es nicht mehr ihre Hände wären, und ſie drückte ſie leicht und ſcheu an Wange und Stirn, eilte zu der Mutter, die die Hände freundlich ſanft hielt und ſtreichelte, ſo daß ſie ihre Hände wieder hatte und ſich darüber freute. Liebe: das war ihr etwas Federweiches geweſen, wie ein pelzbehangener Schaukelſtuhl, in dem man den Kopf zurücklegt und die Hände fallen läßt, und hin- und herpendeln, mit geöffneten Lippen und etwas ſchwindlig.

Wenn ſie jetzt in ihrem Zimmer zwiſchen den Freundinnen ſaß, auf die bekannten Geſichter ſah und

dieſe blaue Liebesblume duftete, ſo fragte ſie ſich manchmal: „Wie iſt es möglich? niemand hier im Zimmer würde es mir glauben, daß die Liebe ſo mitten durch den Alltag geht.“ Was alles an unbeſtimmten Schauern in dem Wort Liebe wie ein Gewitter ſchwebt, wollte ſich an dem jungen Herzen entladen, das aufbebte.

Aber Johannes, Johannes, der ſie mit wilder Kälte gehöhnt hatte, grundlos, nur um ſie zu höhnen, deſſen Augen oft mit Schwermut und Angſt auf ihr geruht hatten und der ſie wieder wochenlang überſah, um liebeflehend vor ihr zuſammenzubrechen — der breitſtirnige, unbändige Menſch ließ ſie nicht ſtill, wie es ihre Art war, vor ſich hinträumen, entriß ihr dieſe blaue Blume.

Furcht klebte an ſeinem Namen; und dunkel klagte ſie ſich, daß ſie ihn nicht liebe. Sie zwang ihre Gedanken, die beiden Worte: „Johannes“ und „Liebe“ zu verbinden, aber je öfter ſie es verſuchte, um ſo weniger gelang es ihr. Grauen ſtrömte der Herriſche, Kalte, Schweigſame aus: wenn ſie ihn liebte, oh, war es nicht Sünde? Durfte ſie das Grauen lieben? — Sie wußte ſich keinen Rat; bat ihm tauſendmal ab mit gefalteten Händen, wollte ihm ausweichen, verſteckte ſich an dem kleinen Teich in ihrem Garten.

Wachſen nicht breite grüne Weiden am Teiche in meinem Garten? Sie biegen ihre Äſte und Gerten; die ſind voll der jungen Zwitterblättchen. Ich habe die jungen Blättchen ſo lieb.

Wenn der Wind kommt und die Ruten hebt, ſchlüpfe ich unter und will mich leis von den ſchwanken Wippblättchen ſchlagen laſſen.

Ja, wie ein graues Rebhuhn will ich liegen, wo mich niemand ſieht mit meinem roten Haar.

Über Mund, Wangen und Augen ſollen mir die Zweige ſtreichen, und meine heißen Hände werden auch nicht in der Erde wühlen.

Es liegt ein Träumen über dem weidenumringten See. Angſtnis lauert über ihm. Durch den Wald um den tiefen Waldesſee murrt ein Sehnen, taumelt, wirft ſich hinein. Und ſchlägt ertrinkend Blaſen auf dem ſchwarzen, dicken Waſſer.

Aus dem See ächzt es wollüſtig, wie ſchluchzende Waldesfrauen. Es quallt zu ihm herauf, zu dem Mannesſchatten. Ein Kindsweib ſteigt zu ihm auf, rippendürren Leibes, triefenden Haares. Starrt ihn an aus runden Augen. Singt für ſich gebrochen. Das dunkle Nixenlied ſchreit langſam hin.

Der harte Nixenſchmerz lallt wirr und wild wie ein Zungenloſer, den es grauſt vor der Stummheit.

Sieht ſich am Seerande um, die Junge, flinkernd Weiße, ſtarrt ihn aus weißen Augen an, den Mannsſchatten, zwiſchen Ried und Kalmusſtauden. Steigt wortlos in den See hinab.

Da murrt es herauf.

Schlägt auf dem dicken ſchweren Waſſer große Blaſen, ſpricht, ſpricht: „Ich kam zur Höh. Ich kam zur Höh. Was küßteſt du mich nicht? Was warfſt du mich nicht hin? Dann ſtürbe ich. Nun iſt's zu ſpät. Schwimm in dem tiefen Waldesſee, in Sünd und Angſt. Muß leben.“ Es liegt ein Träumen über dem dumpfigen Waldesſee. Angſtnis, Angſtnis über ihm.

Da riß auch ihn ſeine alte Schwere wieder hinab und nun nannte er ſeine Schwere: Liebe. Da hatte auch ihn die ſchwere Krankheit gepackt, und jetzt nannte er ſie Liebe.

Die Dankbarkeit hatte den Verdüſterten dicht an die Lebensfrohe getrieben, ſein Widerſtreben und Ringen hatte die alte einſame Schwermut wieder zu wecken begonnen. Die lieferte ihn ganz der Tröſterin, Befreierin aus. Das Narrenwort Liebe ſtand über ſeiner Hingeſunkenheit: die rang die Arme nach dem Worte und ſuchte es zu faſſen. Seine dumpfe Einſamkeit verſtand das Wort Liebe: ein Lebendes, eine Menſchenſeele auf Tod und Leben zu beſitzen.

Was gebrochen, armſelig, troſtlos, neidiſch und herrſchſüchtig in ihm war, rang die Arme. Liebe, das war die Erfüllung ſeiner alten Sehnſucht und Unraſt; dieſe Unraſt ſchwieg die Liebe hin und ſollte ſie ihm hinſchweigen, bald, o bald. Nun trug er Unruhe mit ſich herum; nach dieſer Sehnſucht ſtand immer ſeine Sehnſucht. Es war kaum eine Stunde des Tages, wo ſeine Seele nicht ſchwer und troſtſuchend zu ihr flog, ihre Stirn beſchattete und ihren Mund küßte. Des Nachts wachte er auf, und mit Staunen ſah er, daß ſeine Gedanken bei der Reinen knieten, wie ſie am Tage getan hatten. Er fühlte ſich verfinſtert und tief verwundet; kaum, wenn ihr Arm an ſeinem Halſe lag, fühlte er ſich geheilt. Mit Bangigkeit ſchlich er von ihr fort, wie er zu ihr gegangen war, wiewohl er ſeiner Seele verſprach, daß Glück ſie wie eine weiche Sommerluft, die über Wieſen und Weiher klart, umgebe; aber immer ſchluchzte etwas müde, müde auf, drängte ihm den Kopf in die Arme, ſehnte ſich zu ſterben. Er verlangte, ſich zu vergeſſen und ſich ganz berauben zu laſſen; dann höhnte er ſeinen Liebeswünſchen.

— Wenn ich tauſend Zungen hätte und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts; aber ich, ich habe der Liebe und bin nichts durch ſie.

Wer weiß, ob ſie der Liebe hat?

Ich weiß es nicht, ich werde es nie wiſſen, nie wiſſen können. Wiſſen, ſo ſicher und innig wie ich von meinem Willen weiß, wie ich meine eigene Angſt fühle, der ich vertrauen darf. Sie iſt ein Andres, mein Andres; das ich nicht faſſen kann, dem ich nicht vertrauen darf. Zwiſchen uns Zufallsſteinen redet keine Welle. Blicke, Mienen, Händedrücke ſind zwiſchen uns; tönende Wellen ſchwingen zwiſchen ihr und mir, Luft, nur Luft, und auf Luft ſoll die Schwere, alle Schwere meiner Verlaſſenheit bauen. Woran ſoll ich mich halten, wo iſt die Brücke zwiſchen uns beiden? Bleibt jedes bei ſich. Ich weiß es nicht, ob mich Irene liebt? Weiß es wohl: es kann nicht geſchehen, daß ſich zwei Menſchen lieben, ſie müßten denn beide ſterben und zu Staub werden; aber die Menſchenſeelen ergreifen und küſſen ſich nie. Eins lebt für ſich und das andere für ſich, und nur darin ſind ſie.

Es iſt zu wahr:

Monaden ſind wir und haben keine Fenſter.

Todtraurig und kalt gegen alles macht es mich, wenn ich Irene in Freud oder Qualen ſehe, die ich nicht geweckt habe. Hell mag mein Wahnſinn ſchreien — aber es gibt keine Liebe und ich, oh, muß in meiner Angſt bleiben.

Sie ſollte alles fühlen wie ich. Sie ſollte das Lächeln auf meinen Lippen ſehen, wenn ich an ſie

denke, ſollte fühlen, wenn mir die ſchweren Hände ſinken — irgendwo läßt er jetzt den Kopf in den Nacken fallen. Ich frage jeden, der mit mir fühlt; muß es nicht ſo ſein, ach muß es nicht ſo ſein?

Liegt nicht jetzt ihr ſchmaler Mund auf meinem? Was ſagſt du mir Liebes?

Das iſt heller Wahnſinn; aber ich haſſe Irene und will nichts wiſſen von ihr, wenn ſie nicht fühlt wie ich. Sie muß ſterben, wenn ich hingehe. Aus einer Wurzel müſſen wir geſproſſen ſein, ſie und ich; und ich nenne es nicht Barbarei, wenn einer mit dem erloſchenen andern auf den Scheiterhaufen ſteigt und mit ihm brennt. Liebte ſie mich, ehe ich geboren wurde?

Liebte ſie mich, war ſie mir treu, ehe ſie mich ſah? Sie ſchaut die Welt nicht, wenn ich die Augen aufſchlage, wird nimmer ſatt, wenn ich eſſe; war vor mir, ohne mich, glücklich und elend — wie irr und ſchmerzlich das klingt.

Wie ſchmerzlich, ſchmerzlich das von unſerm Loſe ſingt.

In meiner Angſt und Einſamkeit muß ich bleiben. — Aber die Liebe iſt das Höchſte von allem. Es kann nicht geſchehen, daß ſich zwei Menſchen lieben.

Warum ich? Sie mag es Liebe heißen. Warum liebt ſie mich, gerade mich? Sie — liebt, aber nicht gerade mich; mag ſie auch noch ſo zärtlich auf mein Auge und mein Haar ſchauen. Unruhige, lachhafte kleine Zufällchen haben ſich gehoben, um ihre Liebe mir auf das Haar zu legen, zwiſchen heute, geſtern und Monaten und Wochen, bis der Kranz dicht und voll war, in dem Wirres, Seltenes und gemein Alltägliches blüht.

Den Kranz muß ich dulden und mich ſeiner freuen. Wir leiden unter tauſend Qualen, tauſend Wunder entzücken unſre Herzen.

Wir ſind alle geborene Dirnen.

Wo iſt die Staude, die unbrechbare gerade Staude; die für mich, für mich gewachſen iſt? Wo iſt meine Staude? Mein Geliebtes? — Oh, die Staude wächſt nimmer.

Johannes, was wirft und wälzt ſich deine Schwere? Ach, mich drückt's, daß ſie auf ſolch klingendem Schlitten, närriſch vor mein Haus gefahren kommt.

Und von ihr ſchwand immer mehr die Klarheit und gelaſſene Sicherheit. Das Geheimnis ihrer Liebe, das Seltſame und Fremdartige ihres Gefühls für ihn drängte ſie in ſich hinein, und hier wußte ſie ſich nicht aus.

Sie wuſch ſich morgens und badete abends, dazwiſchen ſprang, hüpfte und ſchritt ihr Leben wie ſonſt. Aber wenn ſie ſich umſchaute, fühlte ſie ſich verwandelt. Sie war wie tief von innen ergriffen, von einer Fauſt unter die Oberfläche gedrückt. Die Dinge, zwiſchen denen ſie vertraulich ging, wichen erſchreckt vor ihr zurück und um ſie ſchlangen ſich weite und enge Kreiſe.

Sie war zum Muſchelſuchen an den Strand gelaufen, hatte ſich mit zitternder Luft von den Wellen tragen laſſen, war auf ein offenes, ſeelenerſtarrendes Meer hinausgeſchaukelt.

Noch erſchauerte Johannes manchmal unter ihrem Blick, ſo daß ſeine Worte verſiegten. Seine jähe Dankbarkeit wollte ihn von ihr fortreißen: die Gütige durfte ihn nicht lieben, nicht gerade ihn, den Sündigen; ſie mußte ſich von ihm halten. Doch mochte er ſie haſſen und vernichten, wenn ſie ihn miede; in ſeine Dankbarkeit miſchte ſich Verachtung, daß ſie ihn nicht verachtete, und ſo ſchweifte er um ſie. Oft ſtreichelte er ihr, tiefernſt, faſt mit Tränen in den Augen, die Wangen, oder küßte ſie und ging wortlos neben ihr her, während ſeine Seele, faſt verwundert über ſich ſelbſt, dieſes tiefe Glück über ſich ſtrömen ließ, und ſchwer wurde und ſich zur Erde ſenkte.

Sie liefen Hand in Hand zwiſchen den Kieferſtämmen in der reinen Luft; ſie warfen ſich nieder in das Gras. Sie hielten ſich umſchlungen; es war ein Küſſen ohne Ende. Wie ihre Lider ſich halb über die Augen ſenkten, während ſie den Kopf läſſig zurücklehnte und die vor Erregung verſchleierten Augen ineinander ruhten. Die Lippen feſt auf volle Lippen preſſend, küßten ſie ſaugend und ſpürten den leicht alkaliſchen Geſchmack ihrer Münder.

Es war ein bunter Herbſt, da gingen ſie wieder durch den Wald. Uralte Moosbärte wehten von den Äſten mancher Bäume; von einigen Bäumen ſchilferte die borkige Haut in langen Streifen ab. Andre waren in die Erde eingeſpießt, wie umgekehrte Flederwiſche, oder ſtanden um ſie herum, über und über bewachſen, wie nackte Männer mit behaarten Beinen. Dann gab es welche, die mit Beulen überſät waren, und aus breiten Geſchwüren eiterten. Immer ſtießen ſich beieinander Krüppel und junger Schlankwuchs und greiſe vernutzte Vetteln. Durch dieſe ſonderbare grüne Welt ſchritten der Breitſtirnige und die ſanfte Ernſte, deren Blicke an ſeinem Geſicht hingen, und riſſen ſich die Worte von den Lippen. Ihre ungefüge Schwere lichtete und leichtete ſich immer mehr zu vermeſſener Luſt. Das heftige Reiben und

Schwirren der Äſchen, Blätter, lockte ihre Ohren. Und plötzlich ſahen ſie, wie eine dürre, ſtark ſeeliſche, fadenſcheinig aufgeputzte Tannenjungfer einen ſchmerbäuchigen Bierbrauerbaum umarmte, ihm Liebe und ewige Treue ſchwur. Irene begann wilder zu lachen; ſie lachte, daß ihr Leib zuckte und ſich zuſammenkrümmte. Die Rothaarige riß ſich von Johannes los; ſie tanzte heißwangig um das ſeltſame Baumpärchen, dann warf ſie ſich in das Gras unter dem dicken würdigen Baum, erhitzt, ſich vor Lachen ſchüttelnd, während der ſchwere Große ſich die Stirne trocknete und das Blut in ſeinen Augen zu beruhigen ſuchte, die wie die Waldlichter flimmerten.

Auch ihn ſchwindelte, und er wußte nicht, wo er ſtand. Als er auf die Lachende unter dem Baume ſah, erzürnte ſich ſtill etwas in ihm, wie damals, als ſie über ſeine Worte hinwegdachte, und es gelüſtete ihn, ihre Glieder gewaltſam gerade zu biegen, und den wirren Kopf ſtark in den Nacken zu drücken, trotz ihrem Widerſtreben.

Daß ſie nicht mehr lachte! Ja, wenn ſie weiter lachte, müßte er nach ihrem weißen runden Hals greifen, würden ſeine Hände den ſchneeweißen, o ſchneeweißen Hals würgen müſſen!

Wenn ſie jetzt weiter am Boden lachte.

Er richtete ſich gerade auf; etwas Kaltes, Herriſches,

Unbekümmertes durchſtraffte ihn und ſpannte ſeine Muskeln, als müßte er auf die Hingeworfene ſpringen, die Finger in ihre Arme ſchlagen.

Er ſchloß die Augen, zwang ſich und wurde ſchweigſam. Sie gingen weiter zwiſchen den Stämmen. Da erſchrak er über ſich und entſetzt baten ſeine Gedanken ihr ab. Er hielt ihre Hand feſt; Irene war ihm ſo herzlich nahe wie ein Kind, das er ſchützen mußte. Aber ſie ſollte nicht von ihm gehen, ihn nicht allein laſſen, ſie ſollte ihn ſelber beſchützen, oder doch ihn fliehen: das wäre das Beſte und Liebſte. Warum lief er ſelbſt nicht fort und erſäufte ſich wie eine junge Katze, da er ſie doch liebte? Er mußte fortlaufen, ſich verſtecken, wo dunkle Höllenflammen brennen: er könnte ſie nicht inniger lieben, die Gütige, als ſo.

Er ſchloß die Augen, um ihrem Blick zu entgehen. Nachdem die lodernde Kälte, die ſich in ſeine Glieder und bis in ſeine Kaumuskeln gereckt hatte, verſchwunden war, wenn auch jede Erinnerung an Irenes feſſelloſe Wildheit ſie wieder aufſteigen ließ, ſtrömte eine löſende ſüße Erregung ihm über die Stirn, Wangen, Lippen, bis in die Zähne hinein. Während Irene ſich an ihn ſchmiegte, ſcheute er ſich, ſie zu küſſen wie ſonſt. Er horchte nicht mehr auf ihr Plaudern, der Verfinſterte.

Plötzlich waren dieſe Gedanken in ihn gekommen. Auf die reine Sanfte ſtürzte er ſich. Sie war aber doch Irene, der ſeine Dankbarkeit anhing, und kein Weib. Warum lachte ſie ſo? Oh! warum? Jetzt ging er ſie niederwerfen, wie man ein Weib niederwirft. Jetzt mußte er ſie morden. Er ſuchte ſich mit Anſtrengung der Gedanken zu erwehren; er ſträubte ſich gegen die Sünde an der, die er liebte. Und doch reizte ihn das aufregende einmal begonnene Spiel mit den Gedanken, das er mit hellem Atem unternahm, immer von neuem, grauſam, verwegen, ſelbſtmörderiſch, heiligenſchänderiſch.

Er konnte es nicht zügeln. Schon ſuchte ſich das unbändige Gefühl zu rechtfertigen: dieſe ſchlagende Luſt hatte ihn zu Irene geführt, dort im Garten, als ſie ihm ſchwieg — bis er wieder in die Ohnmacht und Trauer verfiel, aus der er ſich hob zu ihr.

Er beſann ſich: hatte er nicht den Weg verloren, und fand ihn jetzt wieder; ſeinen Kampfes- und Verteidigungsweg wider das Weib? Es kann nicht geſchehen, daß ſich Menſchen lieben; ſie müſſen ſich haſſen und bezwingen. Sie war mit Schmeicheln hinterliſtig in ihn eingedrungen, Irene, die ihn vergeſſen ließ, daß ſie ſein Feind war, in ihrer heimlichen Schlangenklugheit. Schon hatte ſie faſt geſiegt über den Unklugen, den ſie mit ihrem klaren Antlitz höhnte,

wie niemand höhnte. Jetzt hatte er sie durchschaut, wollte sich wehren, und was ihn gegen sie drängte, war gut, war das Beste in ihm.

Vor ihr Bild flog er dann wieder; in verzweifelter Wut bot er alles auf, um sich zu besänftigen.

Er klagte sich an, schleppte sich mit den entsetzlichen Grübeleien umher und übertrug von seinen Gedanken unwillkürlich auf sie durch wildes Abwenden, unerklärtes Meiden, im Zögern des Händedrucks, in raschen Blicken und in der Gewalt des Kusses.

Da lachte sie nicht mehr.

Irene ging halbwach umher. Ihr war zumute, als wenn sie über ein Stück schwarzen Samts striche und es sie dabei leicht schwindelte. Sie atmete unruhig, bald flach, bald tief, ertappte sich dabei wie sie vor sich hin sah und die blassen Hände lächelnd an die Wangen hielt. Ein Zittern strömte durch ihren Körper von den Zehen bis in die Arme und Finger, über den Nacken liefen ihr Kälteschauer, die unter leicht vornüber hängenden Brüsten herum huschten, daß sie sich aufstellten; über Leib und Schenkel verschwanden sie in die strengen Knie, die sie schwach machten; bis sie wieder hoch aufatmete, die Muskeln anspannte und sich zwang.

Es war ihr manchmal, als ob sie aufgehoben, lange in der Schwebe gehalten und dann unversehens auf den Boden geschmettert würde. Als ob auch etwas in ihr hin- und herliefe, das sich nicht hinsetzen wollte und dem sie immer zusehen mußte. Ganz eng zogen sich die Kreise um sie zusammen und vereinsamten sie. Sie war nie allein gewesen, jetzt aber mußte sie sich gar von Vater und Mutter trennen. O des launisch begonnenen Spiels. Tief erschrak sie, mit einem Schlage rettungslos; verschloß sich in sich selbst. Sie mußte sich beruhigen, sich ganz und gar auf sich besinnen. Im Garten saß sie, auf der Bank, wo der breitstirnige finster Leidende ihre Hand mit unterdrückt zartem Flehen an seine Schläfen gedrückt hatte. Und da kam es wieder herauf von Traum und Trunkenheit und war so voll Angst und Schluchzen, so voll Heimlichkeit und Leben und Kopf-an-die-Schulterlegen. Sie spielte mit den Efeublättern und täuschte sich über den Augenblick und seine Befehle hinweg.

Starrte so lange vor sich hin, warf sich plötzlich glührot mit zusammengepreßten Knien und abwehrenden Händen ins Gras. Als sie sich aufrichtete und sich das Haar zurückstrich, hafteten ihre Gedanken. Zur Mutter wollten ihre Füße laufen; es hieß sich retten oder verstecken vor diesem wilden, starren Grauen.

Die kalte Angst, die sie früher vor Johannes gefühlt und fast vergessen hatte, zitterte wieder in ihr und war nun nichts Süßes an ihr. Es zog sie auf die Bank nieder; sie mußte es selbst ausfechten.

Mit zusammengebissenen Zähnen, entschlossen gepreßten Lippen trommelte sie rasch und willkürlos auf den staubigen Gartentisch, als ob sie sich mit ihren Füßen bestärken wollte. Sie hatte den Dingen ins Auge gesehen. Was schon längst sich heimlich in ihr gegen ihn gewappnet hatte, klirrte jetzt, wo Gefahr anzog. Jetzt hielt sie den Schauer mit wachsamer Feindseligkeit aus. Der Entsetzliche sollte sie nicht fangen. Wenn sie sich besann, nebelten wieder Erinnerungen in ihr auf; was der Mann Johannes an Heimlichkeit, seltsamer Süße, zerreißender Sehnsucht aufgesogen hatte, seufzte zwischen dem Kampfeslärm.

Niemand war im Hause, als sie nach der Mutter suchen ging. In den rotsonnigen Gängen schlich sie zu der Bank zurück. Sie blieb stumpf vor dem Tisch stehen, auf den der lange Schatten ihres Kopfes und ihrer Brust fiel, sank auf den Stuhl und brach in ein hilfloses Weinen und Wimmern aus. Leicht zuckten die Schultern zusammen und krampfte sich der zarte Mädchenkörper in dem stillen Garten, durch dessen herbstbuntes, trocken raschelndes Laub Dämmerung

ſchien und über deſſen Kies ein Kater mit phosphorgrünen Augen ſchlüpfte. Und noch in die Dunkelheit hinein wand ſich das Menſchenkind.

In derſelben Nacht aber riß ſich ihre Seele, die er von ihr getrennt hatte, los von ihr und warf ſich wie ein langer kühler Schatten über ihn.

Er flehte, als er es über ſich wehen fühlte, zitterte in weicher Angſt auf und konnte den Hauch nicht abwehren. Er barg ſeinen Kopf in den Händen, wandte ſich ab, damit ſie ihm nicht in das Geſicht, in die Augen ſähe, ihm nichts nähme. In ſtrömendem Schmerze ließ er ſich die Hände von ihr löſen und fühlte ihre Tränen auf ſeinem Geſicht und bog den Kopf zu ihr auf. Und dann erkannten ſie einander durch die wallenden Schleier; laut ſchluchzte er auf, als er auch in ihren Augen die Angſt ſah. Und beide fühlten nur die Angſt unter der Macht, die in der Luft die zottigen Hände mit ſcharfen ſicheren Krallen nach ihnen ausſtreckte und bog.

Sie wollten ſich trennen. Sie gingen nebeneinander durch den Wald. Sie fuhren zuſammen, wenn ſich ihre Hände ſtreiften; um die geſchloſſenen Münder mit den Lippen zu berühren, wandten ſich ihre Geſichter einander zu, aber ſie ſenkten beide den Kopf, als ſie ſich in die Augen ſahen.

Sie freuten ſich, wenn ein breiter Baum zwiſchen ſie trat und drückten beide ihre glühenden Stirnen an die Borke, gingen langſam weiter in dem knöcheltiefen gefallenen Laub.

Über Hecken und Sträucher ließen ſie ihre Arme ſtreichen und ſchleppen; aber auch da zuckten ſie zuſammen, wenn ſie Raſcheln voneinander hörten. Und die Zähne bohrten ſich in die Unterlippe. Sie wollten ſich trennen. Aber ſie konnten es nicht wehren, daß das Dickicht ſie zuſammendrängte. Ein Wiſpern und Schnurren dünner Töne ſtanden immer um ſie herum und war die Stimme der Verlaſſenheit. Daneben ſchwellte mit leichtem Pfeifen und Knacken die Luft geruhſam auf und ab. Als die ſtolze mit den fahlroten Haarſträhnen über Stirn und Wangen geraden Blicks vor ſich hinſah und ging, ſtolperte ſie und Johannes griff nach ihr und hielt ſie. Seine Augen flackerten über ihr Geſicht hin, deren Mundwinkel ſich verzerrten. Zwei ſtarre drohſame Linien waren ihre Lippen; ein Blick tödlichen Haſſes traf ihn und ſie ziſchte zwiſchen den Zähnen.

Er ſchloß geblendet die Augen. Das Blut klopfte in ſeinen Händen. Über dunkelgrünes Moos ſchritten ſie. Johannes blieb zurück und brach ſich von einem niedrigen Baum einen hängenden loſen Aſt, an dem

Spinnengewebe mit ausgesogenen trocknen Fliegenleichen wehten, und legte ihn sich über das Gesicht. Er keuchte leicht und ging gebückt. Über seinen Nasenrücken floß Blut, das auf seine Jacke tropfte. Tiefer stieg das weißlichhelle Blau des Himmels zwischen die Bäume herab und manchmal kamen sie sich ganz aus den Augen.

Irene lehnte gegen einen Baumstrunk, kroch dann unter ein Gebüsch, und warf sich auf den Rücken hin, mit gekrampften Fingern, als das Gras unter Johannes Schritten raschelte. Der keuchte und sah über sie hinweg, als wenn sie selber totes Gras wäre. Der alte verächtliche Stolz lag auf ihrem Gesicht; dann als sie ihm nachsah, flog ein heller Hohn über die Schwingungen ihres Gesichts. Weiter brachen sie sich durch das Gehölz, irrten langsamer ins Gras. Schließlich standen sie an einem breiten Fahrweg, ohne sich anzusehen.

Von weitem stäubte ein Wagen heran; als er anrollte, rief Johannes den Führer an und hob die stille Kalte, die mit gesenktem Gesicht dastand, hinauf, wo sie ihm gegenübersaß. Sie hielt die Hände auf dem Rücken, als wenn sie gefesselt wäre, und wenn sie den Kopf hob, streifte sie Johannes, den Wagen und die Waldlandschaft mit einem leeren verschlossenen Blick. Johannes saß, die Arme auf die Kniee

geſtützt, und den Kopf auf den Händen, eingeſunkenen Rückens vor ihr. Wenn ſeine Augen den Saum ihres erdbeerfarbenen Kleides trafen, regte ſich in ihm ganz, ganz von weitem eine Unruhe, ſo daß er nachſann; ohne zu finden, was es war, ließ er es entſchwinden. Er hatte ihren Namen vergeſſen.

Nachtigallen ſchluchzen dir entgegen. Du ſchlürfteſt nie an einer Seele ſo bang und durſtig.

Mir graut es vor dir. Du darfſt mir nicht grollen; ſollte dich wohl haſſen und verachten.

Warum wirfſt du mich nicht hin und ſchlägſt mich, wenn meine Arme dich fortſtoßen?

Aus der Ferne flüſtere ich dir zwiſchen den Zähnen alles zu; weh mir, wenn du mich hörſt.

Oh, wie begehren meine Arme und Lippen dich, nur dich. Komm zu mir, du Entſetzlicher. Im Traum und heimlich fiel ich zuſammen, und wenn mein Leib ſich in Trunkenheit wand, fuhr mir der tolle Ekel mit dunſtigen gallertigen Händen über das Geſicht. In Blut und Schmutz ſchwamm ich; zertrümmert mußte ich mehr leiden, als meine Zunge ſagen kann.

O in welche Schmach wirft es mich, daß ich ein Weib bin. Genug duldete ich in mir und nun wälzt es mich vor deine Füße hin. Komm zu mir, du Entſetzlicher. Ich bin ganz von mir abgedrängt,

das Stumme in mir haſt du ſprechen machen; nun bette mich auch und laß mich büßen, daß ich Weib bin. Schlürfteſt nie an meiner Seele ſo bang und durſtig. Meine Hände wollen in deinen zucken, wie Efeu wollen dich meine Glieder bedrängen.

Du darfſt mich ganz vernichten, denn nur für dich bin ich aufgegrünt; für dich verfinſterte und hellte ſich mein Mädchenblut und immer wieder weinte es quellend um dich, Johannes.

Ich müßte mich verwerfen, wenn du von mir gehſt.

Nachtigallen ſchluchzen dir entgegen.

Herr, ſo brenne mich.

Schattenbilder.

Ein Weib geht über eine wellige Ebene, willenlos gleichſam, ſo ſtetig iſt das langſame Schreiten. Viel dünne lange Haarſträhnen fallen nach vorn herunter über die geſenkte Stirn; das Geſicht beiſeite gewandt geht das Weib. Es drückt die Ellenbogen ſpitz in die Weichen, die Hände ſenkrecht gehoben; die Finger ſind geſpreizt, und wie um den Wind zu proben ſtehen die Handteller nach vorn. Die Fußſohlen lüpfen ſich langſam und dann krümmt ſich das Knie unter den folgſamen, nachgiebigen Gewandfalten, und der Schatten geht einem andern entgegen.

Der taucht aus der Erde auf, den Kopf zurückgeworfen, mit reifen Lippen, wandelt gegen ſie zu, die in die Kniee ſinkt, vor ſeine Füße ſinkt und ſeine Hüften umſchlingt. Verſchwinden im Dunkel. Unter gellem Gelächter.

Menſchenſtöhnen ſchlägt zum Himmel.

Zankende Hände packen ſich, erbarmenlos loht Aug gegen Aug. Der Menſch ſoll nicht allein ſein. Jammern, Betteln, flehendes Wimmern an allen Türen, verzweifeltes Rauben und Morden. Eine himmliſche Stimme ruft; hinter einer himmelſüßen Maske ſperrt ſich ein Maul auf, funkeln zwei heiße Augen, höhnend: die unerſättliche Verlaſſenheit.

Liebe: ihr beſter Biß und gelles Gelächter.

Bald heischte ihr strenger Blick Gehorsam, bald preßte der alte Stolz drohend ihren Mund und straffte die Glieder. Ihr Schluchzen und Anklagen fragte ihn: was bin ich dir? Da mußte er sie trösten, wie ein Kind, das man geschlagen und beiseite geworfen hat. Sie ballte die Fäuste, warf sich in seine Arme, riß mit verzerrtem Gesicht an seinen Haaren: Du hast mich zerstört, hast mich in Händen, du kannst mich töten. O wie haßte sie ihn. Seine Arme lagen schwer auf zwei breiten Armlehnen; in sich ruhend hörte er sie kalt an, die seine Schenkel umschlug.

Ihre bittende Hingesunkenheit genoß er ruhend. Er wollte sie noch ganz vernichten, im Mitleid seine Macht ganz auskosten. Nun nannte sie ihre Schwäche, ihr Trostverlangen vor ihm, nun nannte er seine almosenschenkende Überlegenheit vor ihr: Liebe. Wie Kinder herzten sie sich und sahen sich in die dunklen Augen.

Von ihrer Liebe trugen sie, wo sie gingen, Gedanken mit sich herum, durch das Menschengewühl, auf stillen Wegen. Das Stärkste in ihnen stärkte die Gedanken aneinander, die sie wie blaue Heiligenscheine umgaben und wie hohe weiße Lilien in den Händen vor sich trugen. So klar wurde jetzt alles. — Ruhig und gelassen lag ihre Hand in seiner.

Im Hintergrunde ihrer Seelen regte sich doch etwas wie ein großes Staunen: sie kannten sich beide nicht mehr, wo die Schauer und Hinreißungen sie nicht mehr wild überfielen: „Bist du es eigentlich?" — Nun suchten sie sich mit Neubegier auszuhorchen und nahe um den Herd zu schwärmen, über den jene grausen Feuerflammen gestanden hatten. Ganz nahe kamen sie sich in diesem entzückt ängstlichen Forschen. Immer tiefer drangen seine Sinne in ihre Züge und Bewegungen ein. Er fühlte und schmeckte sie aus, seine Augen tasteten all ihre gleitenden Umrisse ab, sein Ohr haschte nach den verschwiegensten und seltensten Zaubern ihrer Stimme. Dann erstaunte er manchmal, wenn er sie ansah: wie er sich auch anstrengte, so wußte er nicht mehr, ob sie schön war, oder schöner als andere. In ihrem Gesicht fand er sich wie in einem Wohnzimmer zurecht; er merkte, daß er Irene nicht vergleichen konnte: wer war Irene eigentlich? Da dämmerte ihm, daß er irgendwie erblindet und ver-

armt ſei. Nun ging ſie nicht mehr, ſcheuend wie eine ägyptiſche Königstochter, neben ihm, ſondern war eine Wolke im Himmel oder ein Baum in der Allee. Er hatte Irene ganz eingeſogen, ſo daß ſie zu ihm gehörte. Ihr Bild hatte ſich in ihn eingedrängt; ja er hatte ſie verloren, aber ſie beſaß ihn jetzt, ſie konnte er nicht mehr laſſen, ſonſt ſchrieen ſeine Begierden nach ihr. Und ſo hatte ſie Macht über ihn, konnte ihn verderben. Rächte ſie ſich nicht ſo?

Aber das glitt raſch über ſein Herz hin, unbegriffen mit leichtem Armzucken, Spielen der Finger und haſtvollem Streichen der Wangen, während er nachdenklich halb zerſtreut, und verdrießlich ihre Hand betrachtete und zu ſich ſagte: Ja, wie liebe ich ſie doch.

Nun begann Lilith heimlich zu kranken. In haſſender Gier berühren ſich Zufallsweſen und ſonſt in nichts. Daß nicht eins das andere verſchlingt, des waltet ſie, Lilith, die Zähmerin, Grenzwächterin. Sie iſt mager, ſchlank, braunhaarig und ſcheuäugig, zittert leicht. Eine dünne riſſige Haut um dich und mich ſpannt ſie. Sie zieht Zäune und Staketen um alle Gärten, wiegt ſich ſüß als weicher Schnee auf den Aſten, Lilith. Mit immer neuem kühlen Tau labt ſie den Eingeſchloſſenen, daß er vergißt und nicht fühlt: Es gibt keine Brücken in der Welt. Sie ſpricht dem

einen und dem andern zu, daß er ſich des einen und andern erbarmt. In das blaugrüne Sehnen flüſtert zart, beſchämt und traurig Lilith, die feinſtimmige, ſtreichelt den Kopf. Nun krankte Lilith und weinte Tag und Nacht.

Während Irene den Haß und die Angſt vor dem Überlegenen zu ſänftigen ſuchte, indem ſie mit Zittern und wachſender Ruhe über die Geheimniſſe dieſer furchtbaren Seele ſtrich, drang er mit Wut auf ſie ein und ſog an ihren innerſten Verborgenheiten. Jetzt wurden ſie ganz frei voneinander. Nichts warf ſie mehr nieder und zuſammen. Mit Spott über einander und ſich ſelbſt, mit verächtlichem Lachen gaben ſie ſich hin und verſagten ſich nichts von dem Glück ihrer Zweiſamkeit, mit wildeſtem Hohn nichts von den letzten atemloſen Schwelgereien. Jetzt erſt, wo keine Krallenhand ihnen mehr Tränen erpreßte, glaubten ſie frei zur Liebe zu ſein, zwei Menſchen, Johannes und Irene. Wie Kätzchen, die nach Wollfäden haſchen, um ſie zu zerreißen, und ſich auf den Pfötchen aufrichten und auf den Schwanz ſtützen, ſo ſpielten ſie mit ihrer Liebe und warfen ſich lachend auf den Rücken.

Und als die Erinnerung an die Schauer und Hinreißungen unter der ſtrömenden Süße der Gegenwart

ertrank, fischten sie die Leiche heraus, putzten sie komisch, und gaben der Versunkenen ein Totenmahl von Scherzen und Küssen, und endloses Gelächter hing wie Rosen darüber. Während sie noch eben kein Ende des Staunens über jenes entsetzliche fremde Aneinanderdrängen fanden, das ihre Liebe und Freiheit verdunkelt hatte, und diesem Seltsamen vergeblich nachsannen, wollte jetzt alles klar hervortreten; aber nicht mehr fremd, nicht mehr unbegreiflich dunkel und hoch:

Ein krankes, zerbrechlich mageres Mädchen erschien ihnen dies Sehnen; sie wiesen sich seine gelbe Blässe, die rhachitisch verborgenen und aufgetriebenen Knochen, den aufgeschwemmten Leib. „Sieh nur die wasserhellen Auglein Johannes, und diese engelhafte Verlogenheit; hinter den dünnen, zarten Rippen schlug gar ein schwaches Herz. Ach, waren wir Kinder, Johannes, ach, waren wir beide Träumer und Kinder.“ Und Irene schüttelte sich vor Lachen an Johannes Brust. Und sie flüsterten im Dunkel zueinander und mordeten heimliche Dinge.

Nun starb Lilith, die kranke Lilith. Ihre Augen waren rot und vertrocknet, Lilith wand sich und mußte sterben.

Unmerklich verloren sie den Zugang zueinander. Ihre Gedanken glichen Lassos, die über den andern geworfen ihn immer öfter verfehlten. Sie saßen gedankenvoll nebeneinander und wußten nicht, was geschah.

Nun begannen sie sich zu täuschen. Der Klang ihrer Stimmen stand noch gebieterisch über ihnen. Sie sangen ihr nach und streuten Brillanten auf die Gräber. Aber wenn sie sich die schweren Hände zum Abschied reichten, atmeten beider Brüste hoch, der lähmenden Qual solchen Sprechens enthoben zu sein. Und in ihrem Zimmer fiel Irene auf einen Stuhl und sagte mit klarer Stimme vor sich hin: „Das ist die Liebe, die Lie — be.“

Aufgejagt und plötzlich verwirrt suchte beider wachsende Verstörung die Spuren des Weges ab, den sie gekommen waren, suchte den alten Wind wieder aufzusuchen, daß er wehe und rüttelte an den Bäumen, die kahl und steif waren. Er versank in die unerhörten Prächte ihres Leibes, aber sie fanden sich nicht mehr, und sie vergaben es sich nicht, daß sie Gemeinsames duldeten. Im Gewitter lief Irene durch den Wald zwischen den kahlen Stämmen und jauchzte vergessen zu dem Blitz, der knisternd durch die Luft

ſagte, drehte ſich auf den Zehen um ſich und bot die bloßen weißen Arme und den zurückgewandten Kopf, Lippen, Wangen und Lider dem Regen. In Johannes taumelte alles in plötzlicher dumpfer Hingeriſſenheit; er ſah nur ihren glücklichen Hals und die hebenden Brüſte, und fühlte die ſichere ſcharfe Krallenhand an ſeiner Bruſt, hörte wieder das gelle Gelächter, das ſeiner nicht achtete; die alte Wut packte ihn, daß er ſeiner nicht froh werden konnte.

Und durch ſie, die Weiße, Lachende; durch Irene. Er ſtreckte nach ihr die Hände aus, drohend. „Wehre dich, wehre dich! Verfluchte!“ Ihr zarter Ton fragte nach ſeiner Traurigkeit, als er weit hinter ihr zurückzubleiben begann. Seine Augen ſagten ihr: „Wirſt bald mit mir traurig ſein, du.“ Sie ſah in klar beherrſchte Züge. In Abſcheu und Selbſtverachtung fielen ſie ſich in die Arme und küßten ſich troſtlos weinend in dem grauen Regen.

Mehr als er litt Irene darunter, daß Lilith geſtorben war. Ihr klagender Blick fuhr über ſein Geſicht: dann verwandelte ſich Irene wieder in die fremde ſtolze Ägyptiſche. Sie hatte vor ſeinen Knieen gelegen und ihre bittende Hingeſunkenheit dargebracht; jetzt richtete ſie über ihn, indem ſie klagte und anklagte. Er konnte ihren Blick nicht aushalten

und litt unter ſeiner Feigheit. Eine dumpfe Schwüle wühlte in ſeinem Körper, ſo daß er die Kleider beängſtigend der warmen Haut anliegen fühlte und ſich ſein Bruſtkorb ſprengend hob. Ein Schwindel überdunkelte ihn; mit einem Atemzuge waren Farbe, Klang, Umriſſe hinweggenommen in die Leere, in die er ſelbſt verſank, während ſich die Augen ſchloſſen, der Kopf tief in den Nacken legte, die Arme ſich reckten und der Körper mit leichtem Zittern ſich auf den Zehen erhob. Uneingeſtändlich floh er vor ihrem Blick; aber er konnte es nicht verhindern, daß immer wieder das verächtliche Zucken um ihren linken Mundwinkel, den zu küſſen er ſich oft vertieft hatte, vor ihm auftauchte.

„Ich bin es ſchuld“ — die Schwüle ſchloß ſich enger um ſeine Bruſt und Kehle. Zu nichts war er vor ſeiner Sklavin durch die Mächte geworden, die ihn haßten, wie allen Menſchenſtolz. Er ſpürte, während die Hände vergeblich abwehrten, das Fell und die ſtarren ſtechenden Fühlhaare der Schnauze. Näher ſtrich ihm der Atem warm und ruckweiſe ins Geſicht. Wie er finſter beiſeite ſchaute, ſaß es ihm mit einem Satz an der Kehle. Da ließ er den Kopf in dumpfer Trauer fallen.

Irene ſchlich entſelbſtet umher. Sie ſah ſelten auf, und mochte aufſchreien, wenn man zu ihr ſprach,

wie früher zu der Ernstsanften und Sicheren sprach. Doch duldete es die Hingeworfene und wurde glücklich im Vergessen, wenn ihre Freundin zu ihr Törichtes, Loses und Böses kräuselte.

Sie glitt allmählich mit weinendem Herzen in die blaue Luft hinunter. Mit verhängten Augen erzählte sie von den Dingen der Oberfläche; ihre Lippen sprachen von seinem seltsamen nicht haftenden Blick; sie tranken wie ehe aus zierlichen Tassen und sogen an dünnen Zigaretten in dem hellgelben, mit Seide ausgeschlagenen Zimmerchen Irenes. Und die Raschäugige lauschte und warf ihr fragendes Entzücken dazwischen. In Irene wurde es lichter, während sie plauderte und von ihren eigenen Worten getragen vor einen Johannes glitt, vor etwas Breitstirniges, rätselhaft Finsteres und Liebloses, an das sie nicht denken konnte, ohne vor Vergnügen bebend, die gelblich weißen Hände auf die atmende Brust gepreßt, in heimlicher Wonne vor sich hin zu lachen. Sie verstand ihn wohl nicht mehr; sie hatte sich von einer grundlosen Laune die Lust an ihm trüben lassen.

Leise bat schon etwas in ihr ab. Und als die Freundin fortgehuscht war, sah Irene der Leichten, Rosigen vom Fenster aus mit glühheißen Wangen nach. Auf die Straße ging sie. Sie genoß mit tiefen Atemzügen den Alltag. Wie schön doch ihr Leben war.

Mit lächelnden Lippen, aber innigem Ernſt küßte ſie in ihrem Zimmer Johannes' Bild.

Ihre Augenlider hoben ſich. Sie war die weiße Decke und der grüne Plafond, der kleine goldene Kronleuchter mit den bemalten Lichtern. Die niedrigen Stühle und die ſchimmernden Deckchen darüber ſchwammen in ihren Augen, gelbe Vorhänge und grauweißes Dämmerlicht. Die Linien oben an der weißen Decke krochen ſtill und ſperrten ihre Mäuler auf, verſchwanden und verrannen ineinander. Die Linien ſtreckten ſich raſch, lagen ſtill da. Eine leichte Hitze hauchte über ihre Arme, wo ſie den Brüſten anlagen. Zarte Spannungen klangen in den Knieen und Schultern der Stillen auf.

Sie ſtolperte über die Riſſe und grauen Punkte an der Decke, die ſie immer wieder entlang laufen mußte, ſo daß die Angſt ſie tiefer atmen und die zuckenden Kniee beugen und anziehen ließ. Und dann ſtand doch ein kleines Seufzen fremd und losgelöſt irgendwo im Zimmer, dem ſie antworten mußte, das ſie heißer bedrängte und ſuchen ging, in Zimmermitten, in den Ecken, hinter den gelben faltenſchweren Vorhängen, — vielleicht unter dem ſchweren verhängten Tiſche oder vor der Tür, vor der Tür. Haſtig warf ſie ſich auf, um es zu ſuchen. Unter dem kurzen hellen Schmerz

der gepreßten Hand richtete ſie ſich auf und fand ſich beim Anblick der gelblichen Bläſſe ihrer Finger. Sie war von den Dingen getrennt, fühlte ſich in ihren Gliedern. Irene. Sie ſtreckte ſich, Irene. Ein Sonnenfleck ſchimmerte ſchon über die Vorhänge.

Ich will heute in der Morgenluft ſpazieren gehn. Draußen im Garten. Vielleicht ſchneit es heute. Auch auf meine Bank ſchneit es. —

Wie beſchattet von einer Unruhe, trug ihr die „Bank" „Johannes" zu. Sie konnten nicht mehr draußen ſitzen; es war Winter. Winter war es geworden. — Winter?

Und wo ſaßen ſie denn zuletzt? — „Was iſt mit mir geſchehen?" Aufgerichtet ſaß ſie im Bette, Beute aller Stürme und Entſetzen. Das Zimmer klagte ſie an. Die mädchenläppiſchen Bänder an der Wand und der Kaſten mit Andenken auf dem Ecktiſchchen.

Sie drückte den Kopf in das Kiſſen, preßte es an Aug und Ohr und reckte krampfhaft den heißen Körper bis zu den Zehen, als wenn ſie ihn von ſich ſtoßen wollte zu den Dingen zurück. — „Pfui, oh pfui, ich — Dirne. Oh Maria nun hilf mir. Ich darf ihn nicht laſſen, nie und nimmer, dann wäre ich ganz und gar geſchändet. Seine feile Beute: ich, oh ich —" Sie ſchluchzte ins Kiſſen. „Warum ließ ich das geſchehen? Ich darf nicht mehr leben, ich will nicht mehr leben."

Und der Wind packte wacker die Segel, biß ſich an den Rändern feſt, ſpitzzähnig, und brachte das Boot zum Kentern.

Seine Seele ſchleppte Irenen mit ſich herum. Sie war ein leerer Raum, eine Gasmaſſe in ihm, die ſich immer weiter ausdehnte und in die alles abfiel vom Gemäuer und erſtickte: morſche Steine, Blumen, rothblaue Geſichter, die anſchwollen, quellende Augen, Münder, die nach Luft ſchnappten mit angeſpannten Halsmuskeln und die Herzen wühlen und wogen noch in der Bruſt. Die Finger ſpielen und faſſen nichts; in Todesgrauen dreht ſich alles und kann ſich nicht vergeſſen.

Er ſchleppte ſie mit ſich herum. Wohin hatten ihn dieſe Gewalten gebracht! Es half nichts, daß er ſich immer wieder Ruhe und Sicherheit predigte; ſo waren es doch nur Stunden, um die er getäuſcht war, und fand ſich ſchließlich in ſeiner alten ſtöhnenden und nagenden Hilfloſigkeit. Sie mußten ſich trennen. Er wollte aufatmen, ſich vor ſeiner Schmach verſtecken. Der Zufall war es nur, der ihm Irene zugeführt hatte, ſollte es nicht Narrheit heißen, ſich an den Unſinn klammern und willenlos folgen? Ein Menſch und Sklave des Zufalls? Dem Zufall eignet's, zu verwirren, ſtören, zu quälen und entzücken; er ſpringt von einem Irrſinn zum andern und das heißt leben, und iſt alles Zufall.

Ein Freund erzählte ihm von den Geheimniſſen ſeiner Liebe; Johannes, zerſtreut, warf unachtſam ein Wort dazwiſchen, das verſtohlen von ſeinen eigenen Heimlichkeiten ſprach. Wie fremd und ſchön ſein Wort klang. Er erſtaunte, nie war ein Wort von ſeiner Liebe über ſeine Lippen gekommen. Er verſuchte gelockt mehr; die Worte rollten ſo ruhig hin, brachen nicht unter der Laſt, die er ihnen auflud. Ein Wort rief mit eigenem Willen das nächſte, wie damals, als er um Irene warb, ihr höhnte und heimlich über ſich ſelbſt verwundert abbat. Er ſah einen grauſigen Spaß, der ihn nach der Schlaffheit der letzten Wochen inniger anzog, eine Selbſtvergewaltigung voll Lüſternheit, und ein haſtvoller Schritt auf dem Wege, an dem die Leiche Liliths lag. Hinterliſtig ſtieß er ſein Geheimnis in die graue Luft hinaus, fuhr mit den Worten hin, erſt ſtockend und zaghaft, mit niedergeſchlagenen grünen Augen, dann gleitend, reckend und ſchließlich ein Segeln mit breitentfalteten Flügeln und hellem Rauſchen und übermütigem Plätſchern in der Luft. Bebte, jauchzte: welches Glück.

Während er ſprach, ſtärkten die lauten Worte einander wie Trompeten läſſige Soldaten, und ſteiften ein ſchwankendes Gewölbe wie Säulen. Neugierig und ängſtlich fragte er ſich: Was geſchieht da draußen? Was wird es noch alles ſagen? Dabei wuchs die ſtarre

Luſt, Irene weh zu tun. Er hörte den Worten nach, erkannte ſein Erleben nicht wieder, ſehnte, daß er mit ſo ſchlimmem Wortzauber Irenen, wie an ſich gezogen, ſo von ſich ſtieße. Um dieſe Worte ſchwebte Glück und Glanz. Erinnerungen an Siege und freie Launen. Das Ohr ließ ſich von ihnen bald ganz fangen und ſo verſank die Unruhe und Angſt, ſchwankte im Dunkel beiſeite, murmelte hier und da und ſchleuderte Steinchen und Brocken. Er faßte allmählich, welches Geſchenk ihm wurde. Wie leicht atmet, wer ſpricht. Es blühte in ihm auf, wo er Irenen an ſeinen Freund verriet. Aus jedem Lächeln und Nicken des Freundes ſog dieſe Freude ſich Nahrung. Den letzten Entſcheid gaben die Spiegel um ihn, die wehenden Fächer der Damen, die ſtrahlenden Goldkronen mit den bemalten Kerzen. Seine eigenen Worte ſtießen gegen die Spiegel, fuhren entzückt zurück und fielen wie gerollte Igel vor ſeine Füße.

Als er ging, hob ſich ſeine Freude unter der klaren ſchneedurchwehten Luft und dem ſtarken Froſt. In überwallendem Glücke genoß er ſeine Freiheit und die Erlöſung von Zwieſpalt, Tauſendſpalt.

Der Zufall iſt wieder los. Sie geht mich nichts an, ſie geht mich nichts an. Ich begehre — nicht gerade ſie. Ich bin wieder allein. Wie glücklich ſind wir vereinſamten Monaden. — Sie lachte mich ſo

ſtolz und glückverſteinert an, nun kann ſie mir nicht entrinnen. Ich habe ſie zerſtört; ſie iſt mein in alle Ewigkeit. Eine Menſchenſeele iſt mein und muß ſich vor mir krümmen: ja das iſt Liebe, wie ich ſie begehre. Haha! das Wunder des Weibes: dienen ſollſt du und mich im Herrſchen über dich meine Einſamkeit genießen laſſen. Ich wollte ſie nicht in mich einſaugen, ſondern ausſpeien, in die Kniee zwingen. Ach, wenn die weiche Fauſt meines rothaarigen Teufels jetzt nach mir ſchlagen und ihr Mund mich anſpeien wird, ſo kann ich lachen, und ſie küſſen, weil ich mein verachtendes Engelchen noch nie ſo liebte, wie jetzt, wo ich ſie ganz zur Dirne gemacht habe. Gerade ſie will ich, und will zu ihr. Sie ſoll mein Glück mitgenießen.

Um Irene begann ſich eine ſeltſame Ruhe zu ſchließen. Wie ſchluchzende Kinder wichen die qualvollen Gedanken von der Abgemüdeten ab.

Die angeſpannte Seele dehnte ſich langſam aus, tönte nur noch tief mit langſamen Schwingungen. Faſt willenlos und unbeſinnlich lehnte ſie an ihrem Andenkentiſch und kramte darin: „Ja, was iſt mir nur geſchehen?“ Sie wurde müde und ſchwach, teilnahmslos am hellen Tag, glitt von Arbeit zu Arbeit. Und wenn ſie, die Hände im Schoß, hingeſunken war, um ſich zu ſammeln, allmählich zu ſammeln und alles

Bevorstehende und Vergangene ganz zu fassen, so trieb sie etwas wieder auf, so daß sie mit Augen, welche nichts sahen, im Garten, zwischen den schneeüberbürdeten Bäumen umhersuchte, Schnee in den Mund steckte und schluckte, ja ruhig auf die Straße lief, und plötzlich lächelnd mit zerstreutem Blick vor einem Spiegel stehend sah, daß sie mit zerzausten Haaren ging, worauf sie wieder auf ihr Zimmerchen lief, den Kopf in die Sofapolster grub und sich suchte.

Nur unklar tauchte immer etwas Heißes, Gelbes, Purpurnes vor ihr auf und schwamm, als sie sich im Garten versteckte, wie eine rote Sonnenuntergangswolke über sie weg, die keine zitternden Menschenhände fassen können.

Sie wurde von einer Erstarrung befallen. „Und ist mir doch wohler als je," dachte sie; „ich bin jetzt ganz frei auch von Johannes. Wie schade, daß ich nun gerade sterben muß, wo die Luft so schön und klar weht, daß ich zerfließen könnte."

Sie hörte Johannes' entsetzten Ruf nicht, fühlte es kaum, als er an ihren gesunkenen Händen zerrte, die raschelnden Haare aus ihrem Gesicht strich, ihre Schultern schüttelte. Sie saß still und gebeugt am Tisch, die Arme aufgestemmt, das Kinn in die Handteller drückend und sah vor sich hin. Ihre dunkelroten Lippen bewegten sich nicht, als er in sie drang:

„Was ist dir geschehen? — Du! — Wer bist du?“ Aber nach einiger Zeit hob sie das faltenlose Gesicht gegen ihn auf und sagte leise mit einem leeren Blick in die weiße Luft hinein: „Irene.“ Da hob er die Leichte hoch, sprach zu ihr, küßte sie, um sie zu erwecken, wiegte sie in den Armen hin und her, während sein Inneres selbstmörderische Dolche schmiedete. Ein rauschendes Geflüster von Liebe und Bitten um Verzeihung schwebte um sie, verlangte pochend Eingang in ihre Seele, rang verzweifelt an allen Toren schwache Händchen. „Die Glöcklein läuten immerzu, aber warum kam er nicht zur Beerdigung? Er sagte mir doch oft, — ich bin eine schöne Leiche, und er will mich wecken.“

„Irene, so sieh doch auf, sieh mich an.“ — „Er war immer so wild mit mir. Ich habe mich ganz und gar vergessen. Niemand darf davon wissen.“ — „Mein Liebstes, Irene, Irene was geschah dir?“ Sie lachte mit leuchtenden Augen leise auf und starrte ihn an: „Haha, wir beiden —.“

Es war als ob ein Vogelschwarm in die helle Winterluft aufschwärmte und den Flug versuchte. Und legte, wie sie es oft tat, den Kopf an seine Schulter, der neben ihr saß. „O wie lieben wir beide uns.“ Sie lachte immer wilder, beruhigte sich nicht und warf sich im Stuhl zusammen und krümmte sich, bald

warf sie den Kopf zurück und streckte sich ganz weit mit offenen Augen über den Stuhl. Sinnlos aus vollem Halse kam das Gelächter im tiefen, langen Strom. Sie schrie schluchzend und gell, während ihr Herz schwer und starr wurde und die buntunterlaufenen Augen zu träumen und funkeln begannen.

Im Jammer hielt er sie umschlungen. Als die Glieder der Ohnmächtigen, Todbleichen und Blutenden sich lösten, war in ihm ein eisiges unbezwingliches Grausen aufgestiegen. Sie erwachte. Da trieb es ihn, ihre Hände zu lassen, fortzulaufen, zu singen, die dunkle schwere Last vor sich hinzudrängen und laut, laut: „Johannes" zu rufen.

In Irenen beruhigte ſich nach langen verdämmerten Tagen und Wochen manches. Die Tage trennten wie eine Mauer ihr früheres Leben ab. Wie eine Mauer, über die ſie nicht ſehen konnte. Wenn manchmal ein Hauch herüberſchlug, ſo wimmerte es in ihr: „Er muß doch zu mir kommen, ich muß ihn halten und ihn wiederhaben.“ Aber ſie fühlte, wie die Zeit ihrem Schmerz milde Stacheln und Spitzen abbrach. Die Stolze widerſtrebte — und ließ es geſchehen. Unter dem leiſen ſchwachen Glück des Geneſens verlor ſie die Glut zu ſterben, das trotzig ſüchtige Todesverlangen. Sie ging nicht auf Vergeſſen und Einſargen aus; von ſich dachte ſie nicht hinweg. Verſchloſſen überdachte ſie alles; Johannes' Freund, der mit dem Ratloſen, Unentſchiedenen in jenem glän-

zenden Saale gesprochen hatte, trat zu der seltsam Kühlen, immer wieder Schluchzenden. Mit Staunen, doch fast teilnahmslos lauschte sie seinem verschwiegenen Werben. Seine Worte klangen, wie sie es gewöhnt war, — aber wie beruhigte sie jetzt diese Musik. Es beruhigte sie, den Gedanken eines andern nachzugehen, es erfüllte sie mit Mitleid für ihn, daß er so ahnungslos zu einer Elenden sprach, die ihn betrog und mit ihm spielte. Dann brach sie noch einmal zusammen, als sie hinter unbedachten Worten jenes Gespräch erriet. Sie schrie verzweifelt auf ihrem Zimmer; nur die Begierde sich zu rächen hielt sie am Leben.

Sie flogen um die Eisbahn. „Irene, Sie spotten meiner; gestehen Sie nur. — Sie wissen nun alles. Auch mir ging es wie Ihnen." — Sie flog zum zweiten Male um die Eisbahn mit dem Freund. Vieles schauert unter der Erde und klingt auch verborgenes Rufen herauf.

Mit verschwimmenden Gedanken wandeln und gleiten sie; gestreckte Zeigefinger ziehen unter der weißen Eisdecke Zackenlinien: — oh, du dämmerndes Volk. Ging ein junger hohlwangiger Mönch mit erloschenen Augen eines Morgens starren und gläubigen Herzens auf den Markt. Der Weltvergessene,

Gotttrunkene ſchrie, als er im hellen Lichte die eckigen und runden Formen der Früchte, die vielfachen Farben und die hingeriſſene Augenblicksluſt der Menſchengeſichter ſah, — und hinter ihnen den geſtreckten ziehenden Zeigefinger.

Sie flogen wieder um die Eisbahn, Irene ſchwieg ganz ohne Lächeln. Feſt ruhten bei jeder Biegung die Hände der beiden ineinander. Spöttiſch dachte ſie an ſich und alles Leben. Die Füße der rothaarigen Irene rannten kummerlos den Linien unter der tragenden Eisdecke nach.

In manchen Augenblicken ſann Johannes darüber nach, ob er nicht geträumt hatte, was im Garten geſchehen war. Es ſchien ihm, als ob der Zwieſpalt ſeiner Seele in jener Abendſtunde leibhaftig vor ſeine Sinne getreten ſei. Denn Irene umkleidete ſeine Verſtörung mit immer dunklerem Grauen; war das ſchwere Blut, das von ihr troff, ſein eigenes Herzblut. Ja Irene hatte ſich aus ſeiner Seele in den dämmernden entſetzenſchwangeren Stunden geriſſen. Ein bläuliches, unſicher ſchwebendes Geſpenſt mit gelben verkniffenen Augen, das ſich, ſeltſam vertraut, um ihn zu tun machte, ſich hie und da um etwas mühte, ballte ſich vor ſeinen Augen, riß vor ihm einen breiten Spalt in eine Wand, durch den ſeine Augen

ein dunkles Flammenſpiel ſahen, in dem er nichts erkennen wollte.

Da trieb es ihn, laut, laut „Johannes“ zu rufen! — Er wollte ſich jenen Mächten nicht mehr verſagen und ſie nicht ſchmähen, die ſich in ihn eingewebt hatten. Könnte er ſühnen, was er geſündigt hatte! An ihr, der Reinen Sanften, vorbeſtimmt ihn zu ſänftigen. Wenn jemand ihn freiſprechen könnte von der Schuld ſeiner Einſamkeit, ſo war es die Glückliche, grauſam Zerriſſene, zu der die Dankbarkeit ſeiner Seele zu ſchwach redete mit allem Schluchzen.

Er mußte wieder ihre Hand an ſeine Schläfen drücken; — die Türen waren verſchloſſen, hinter denen die Kranke lag. Jäh wuchs das Elend in ihm, wuchs ſein Verlangen nach Erbarmen und verſchlang alles in ihm. Ein einziges flehentliches Händeausſtrecken war es, ein einziges zerknirſchtes Hingeworfenſein, das nichts von Selbſtgenuß wußte. Ihn hatte nie ein ſo lebendiges Entſetzen zerfleiſcht. Der Abgrund der Selbſtverachtung war nie tiefer in ihm. Grauſes, Zermalmendes hatte er auf die Zarte gehäuft. Dies hatte ſeine Dankbarkeit ihr angetan. Wie eine Seele lag das fahle Haar auf ihr. Lilith, die ſchöne, ſchmalſchultrige, bettete ihre beiden Hände ineinander, daß ſeine Seele, verwundert über ſich ſelbſt, ein ſeltenes Glück über ſich ſtrömen ließ und ſchwer wurde und

ſich zur Erde ſenkte. Er aber legte traurig und irr Flammen an das Haus, das ihnen Zuflucht bot: er hatte es müſſen wider eigenen Willen. Es brannte, ſein eigenes Haus brannte jetzt loh, was ſein Herz ſegnete. Die ſtarren Mächte hatten ihn in ſolch Elend geworfen. Er ſollte nicht allein ſein und mußte jetzt tiefer vereinſamen als je. Er wollte nicht faſſen, was er ſich getan hatte; als er nachſann, erſchrak er tief und der Haß auf jene Gewalten begann wie hartes Eiſen zu glühen.

Er war im Kampf mit ihnen erlegen, ſie hatten ihn gedrückt und zurückgeworfen. Brünſtig koſteten ſie ihre Herrſchaft über ihn aus, ſchmatzten die Lippen an ſeiner Verzweiflung. Wie beſät war er mit Wunden, Riſſen und Biſſen; zitternd und angſtvoll floh er vor Irene, und ſein Grauen ſah ſich nicht nach der Stelle um, wo ſeine Seele zerbrechen ſollte. Aber er fühlte, daß eine Wolke ſich immer ſchwärzer über ſeinem Kopf ballte.

Er genoß mit Schauern die kühle Freiheit, die ihn wieder aufnahm, entſchloſſen gab er ſich dem Rauſch hin. Schon begann er die finſtere Wolke zu vergeſſen; er hatte übertrieben, ſie hatten ſich wohl trennen müſſen. Irene war ihm nichts als ein Spielzeug geweſen, ein Weib, das ihm der Zufall über den Weg führte. Es war nicht gerade ſie, die er liebte.

Nun begrub er das Grauen vor den Gewalten, die über seinem Leben standen, ganz in knisternden Haaren. Bis ihn eine tiefe Müdigkeit überfiel. Das war ihm ehemals der Sinn des Lebens, immer freier zu werden, immer tiefer Begierde, Sehnsucht und Erstaunen fallen zu lassen. Zu veralten, zu verarmen, in die sichere stolze Kühle hinauf zu reifen. Jetzt hatte er seine Einsamkeit wieder und war Mensch.

Mit kaltem Hohn überdachte er sein Leben, Irene und sich. Halb willig, halb widerwillig war alles gelebt; er hatte es nicht im Ernst gemeint.

Er konnte sich seinen Überdruß nicht verhehlen, sogar seine Todesgedanken wehrte er ab; wie ernst sie gar das Leben, das bald dumpfe, bald hitzige Hinleben nahmen. Auch zum Sterben war er zu müde. Verwelkte Hände legte er auf seine Vergangenheit und wärmte sich an ihr. „Närrchen, süßes Närrchen," sagte er dann lächelnd vor sich hin, aber es war Wehmut und verborgene schmerzliche Sehnsucht in seinem Lächeln. Er vertiefte sich mit halb spöttischen, halb leidenden Grimassen in Erinnerungen und sog, fast in Mitleid mit sich selbst, an ihrem Duft.

Mit weichen Polypenarmen klammerten sich die entschwundenen, schaurigen Zärtlichkeiten an den

Verſteinerten, der ſich ihrer nicht erwehrte, das träumende Beraubtwerden und Verlieren genoß.

Er glaubte in dieſer Zeit einmal Irenes Stimme aus dem Munde einer entfremdeten Freundin zu hören. Jetzt ſchien ihm dieſe Freundin ſchön um ihrer Stimme willen, um ihrer leicht tiefen Stimme, die ihn ins Vergeſſene, Dunkle, Süßtraurige rief. Vielleicht hatte er auch vorher dieſes entfremdete Weib nur um ihrer Stimme willen geliebt. Er wußte es nicht; aber er hätſchelte dieſen merkwürdigen und unheimlichen Gedanken, dieſes auftrömende Vielleicht. Er hatte Irene in Angſt den Rücken gewandt und ſuchte doch ſie, gerade ſie unter den Menſchen, — ſie allezeit geliebt. Ihr gebrochenes wie gurrendes Lachen, das gebundene Gleichmaß ihrer Bewegungen, die falbe Röte ihres ſpröden Haares ſchien in alle Welt zerſtreut wie die Scherben einer koſtbaren Vaſe und er war gegangen, die Stücke auf jedem Kehrichthaufen aufzuleſen, wo er ſie fand. So hatte ſich alles in ihm heimlich nach ihr geſehnt durch wilde und verdüſterte Tage. Hatte er nicht einſtmals darüber geſtaunt, daß ihm die ſeltſame, ägyptiſch ſtrenge Schönheit Irenes entſchwand, als er ſich in ihren Zügen wie in einem Wohnzimmer zurechtfand? Sie beſaß ihn von der Stunde; nach ihren Zügen ordnete er die Menſchen, an ihrem Weſen maß er. Er fühlte, daß nicht der

Mensch das Maß aller Dinge sei, sondern der Nebenmensch, der in Liebe oder Haß Macht über den andern gewinnt.

Seine Gedanken begannen um Irene zu schleichen. Jetzt versagte der Müde menschen- und liebessüchtigen Gedanken den Segen nicht.

Soll ich mich schämen, daß ich unbegierig bin nach Alexandertaten und Weltzerstörung? Ihr meßt das Leben mit der Elle nach der Breite des Erdreichs, über das es gebot. Euch ist Großes und Grobes gleich; ich will mich in die Tiefe graben. Vor meiner Tür weint ein Kind um seinen gebrochenen Puppenkopf; in seinem Wimmern liegt Schmerz, wie in dem Schluchzen seiner Mutter und des Mannes, denen zwischen heute und gestern Lebenshoffnungen eingestürzt sind. Es scheint mir schwer zu denken, daß es einen Gott gibt: aber wie stehe ich vor dem Herz- und Nierenprüfer neben Ländereroberern und Millionenbeherrschern, ich, der auf eine Menschenseele Jagd machte?

Das süßtraurige Märchen war noch nicht zu Ende, o er lebte noch mitten in ihm.

Was ist um mich? Es sind Nebel die ziehen. Warum schleppt die Feuchte bis zu mir? Die Nixe kam aus dem Waldessee; sollte der Mönch sie einmal

küſſen — wären dann beide erlöſt; — knien, ſtammeln, halten ſich doch höhnend und lachend in den Armen, verſchwinden in dem dunſtigen See.

Es weht mir über die Bruſt. Das Fenſter knarrt, die Gardine weht auf. Oh ihr dämmernden Geſtalten, was tretet ihr an mein Lager, was ſteht ihr an meinem Bett zu Häupten und zu Füßen? Daß mich einer aufrichte. Wer ſeid ihr? So helft mir doch. Sind wir in den dunklen See verſunken, Irene und ich, unerlöſt, und ſtürzte ich ſie mit mir, ſo wollen wir wieder hinaufſchwimmen. Ich will uns erwecken, ich will es dürfen ſühnen, unſer Verbrechen an uns. Ihr ſeid mächtig, ich fühle es! Das Vergangene iſt mächtig; aber das Kommende ſoll mächtiger ſein, ich fühle es; es iſt mächtiger. Gewicht gegen Gewicht und nichts reift zu ſpät. Geht von meinem Lager, ihr geſpenſtigen Fratzen. Einen langen Bußgang mußte ich tun, ehe ich zu dir fand, Irene. Ach ſieh, ihre Hände will Lilith, die zarte Lilith, ihre Hände wieder auf unſer Haar legen.

Beſcheiden mag ich neben dir gehen, zu viel und zu Entſetzliches begehre ich immer und gerade von dir. Damit wir büßten und uns wieder finden, mußten meine Lippen von unſerm Elend unter Kronleuchtern und Spiegeln ſprechen, fielſt du mir lachend und blutend in die Arme. — Ach von meinem Lager fort, ihr!

Lilith wachte auf von den Toten.

Irene, wo du auch biſt und ob du mich hörſt,— wir Menſchen ſind Rauch und Qualm. Wie klagte ich dir oft, daß ſich in Form zwingen müſſe, was ſich nicht aufgeben und verfliegen will. Innigſt weiß ich jetzt, Irene, daß ich das Andere vor mir und neben mir bin, und ſonſt bin ich nichts und iſt meine Einſamkeit nichts. Das Draußen formte mich, wuchs in mich hinein, und ſo kann ich lieben. Im Lieben und Begehren bin ich, ich; mich riß nichts aus innen heraus. Ich weiß nicht, ob ich dich, du Zufällige, ergreifen mußte, aber einmal muß ſich alles entſcheiden, und ich habe dich gewählt.

Vielleicht mußte ich gerade dich wählen, genug, ich habe dich gewählt; es iſt geſchehen. Das Vergangene iſt lebendig und mächtig in uns; zottige Krallenhände hatten uns einſt zuſammengepreßt, jetzt faſſe ich dich,

wollen wir uns ſelber faſſen. Unſere kindiſchen, heißen Münder haben ſich geküßt; zu tief habe ich unter deinem Namen geliebt, gehaßt, begehrt und ſtolz gejubelt, zu tief haſt du dich in meine Seele gewühlt und biſt ein Teil von mir geworden, Maß aller meiner Dinge. Ich kann dich lieben. Ich muß nach dir verlangen; bin ich ein Bruchſtück, ſo kannſt nur du mich noch ergänzen. Irene, du, du haſt mich zum Bruchſtück gemacht. In mir ſchwillt das Leben wie Ebbe und Flut, über das Tagesweſen der Menſchen wachſe ich immer kühler und fremder hinaus. Seit wir uns nicht geſehen, — du hörſt es an meiner Stimme — bin ich verwandelt. Sühnen wollen wir, was wir verſchuldet haben. Oh wie ſchauert mich, wenn ich an dich denke.

Zwiſchen den ſchwarzen Birken, an denen in der Späte des Abends kein Menſchenſchritt vorübertönte, ging Johannes' ſchwere Geſtalt. Die Bruſt ſchwoll ihm, ſo daß er manchmal Irene vergaß, auf die er wartete. Mit einem Schlage ſchien ſein Leben wieder in die Breite zu wachſen. Seine Augen glänzten. Auf Irenes langſamen ſchleifenden Schritt lauſchte er, aber es war immer das heiße Blut, das durch die Gefäße ſtockte, ſchurrte. Ihr trug er ſeine ſommerliche Reife entgegen. Für ſie feierte und bekränzte ſich ja alles in ihm. Wie ſollte ſie mit Blumen,

Wein und jeglichem ſchwachen Duft, den ſie liebte, überſchüttet werden. Sie ſollten ſich wiederſehen. Ihre grauen metallſtrahlenden Augen! Er hatte Irene in ſo tiefem Elend verlaſſen, das er verſchuldete. Vor Mitleid erbebte ſein Herz, und er wurde immer ſehnſüchtiger. Jetzt ihr von Liebe zu ſprechen, brauchte es nicht des loſen Wortklangs, der den Widerſtrebenden zwang. Er liebte, haßte ſie, fiel vor ſie hin, wie damals, als ſie den Jungen, Verdüſterten nicht anſah. Es ſchien ihm, als müſſe er jetzt durch einen freien Entſchluß dunkle Stricke zerreißen, die um ſeine Bruſt lagen und ſeine Füße behinderten, müſſe ein roſtiges weites Tor öffnen.

Immer bitterer wurde ſein Herz, er dachte an Irene, ſo dachte er ſich ſchuldvoll. Ohne es zu wiſſen, ſchlich er durch die Straßen, durch Irenes Garten, vor ihr Haus.

Ich habe ein Recht auf dich, denn du warſt mein. Neu bin ich, verwandelt. Unſer Verbrechen zu ſühnen brach ich auf; das Künftige ſoll mächtiger ſein als das Vergangene. Nun bin ich: ſieh mich doch, Irene.

Oh, du läßt mich ſchwer büßen. —

Während er unten mit zuſammengeſunkenem Rücken auf der Bank ſaß, rang um Irene jener Freund, den ihr die Worte zwiſchen Spiegeln und Kronleuchtern geworben hatten. Die Hände des

Mannes wollten nicht von ihren Händen laſſen. Die Rothaarige ſah kalt in ſeine Augen.

Es wehte aus dem Garten herauf. Da iſt's über ſie gekommen. Sie hat nicht aufgeſchrien, die Angſt hat nicht das lauſchende Geſicht verzerrt. Sie preßte die Hände an die Bruſt, willenlos einer grauſigen Gewalt preisgegeben, die aus den ſchwarzen Baumwipfeln auf ſie zuſchritt; kauerte ſich beſinnend hin und ſtarrte auf das Dunkel des Fenſters zu. Gewimmert hat ſie leiſe und iſt zaghaft auf den Freund zugewichen, die Augen verſchloſſen. Dann ihr höhnender Triumphſchrei gegen den Wipfel, und ſie iſt von ſeinen Armen umſchlungen worden.

Ich habe nie gelebt; ſoll nie leben. Worte und Zufälle lebten für mich, ſtarre Gewalten. So mächtig iſt das Vergangene.

Während er mit traumblöden Augen auf die Wanduhr ſah und der Schwingung des Pendels folgte, der wie ein Henkerbeil über Sekunde und Sekunde fiel, beſchlich ihn das Gefühl, als ob ihm etwas fehle. — Die Uhr, er hörte die Uhr nicht mehr! Im Erwachen ſchlug ſeine Hand ſchwer gegen den Tiſch: den Schlag hörte ſein Ohr. Er ſprang ganz auf, ſtarrte auf den Pendel. Die Uhr ging, der Pendel hob und ſenkte ſich, — er hörte das Ticken nicht mehr. Er

ſpannte ſeine Aufmerkſamkeit, behorchte alle Geräuſche ſeines Atems, ſeiner Schritte, des Straßenlärms, er rüttelte am Fenſterkreuz: konnte den Schlag der Uhr nicht mehr hören. „Ich ſpüre die Mächte, die für mich leben, die ſich mir verbergen wollen; am hellichten Tage ſpüre ich ſie.“ Er brütete in erneuter Wut. In dumpfer, wirrer Hitze bäumte er ſich auf, ſchrie nach Gewißheit, nach Gottesurteil. „Nun ſoll ich nicht leben dürfen.“ Mit fieberndem Kopf ging er fort. Er wußte, daß er ſich Gewißheit holen, der dunklen Mächte erwehren müſſe.

Hohl ging der Sturm durch die Straßen, über denen ein Gewitter hungerte. Eine ſchmale Kluft erkletterte er hinter der Stadt. Seine Haare flatterten; der aufheulende Wind riß ihm den Hut vom Kopfe; ſeine Augen glühten. Die Windsbraut pfiff und lockte oben auf der Platte, riß den Wald an den Haaren, wollte ihn in die Höhe heben. Er lachte. Er trat an einen Felsblock, kauerte an ihm nieder, umſchlang ihn von unten, zu ſich flüſternd: „Du, laß das Träumen ſein. — Bald werde ich's wiſſen.“ Seine Augen ſtarrten zum grauen Himmel, zerriſſen und gejagt flogen die Wolkenfetzen. „Wenn das Licht kommt, will ich es grüßen. Ich, o ich.“

Ein gelbes Leuchten ging über den Himmel; zucken-

des Licht fiel über den Block, „Geliebtes". — Er schrie zum ersten Male, neigte sich und rang mit dem Stein, ihn zu heben.

Kein Gott stand ihm bei. Den Kopf in den Nacken zurückgeworfen. Die Blicke klammern sich am Himmel fest, lassen ihn nicht. Er schrie zum zweiten Male. „Verlaß mich nicht." Ein Grauen flog über sein Gesicht; seine Arme hoben den Stein nicht. Das helle Jauchzen der Windsbraut schnitt durch die Luft. Der Stein rührte sich, polterte in die Kluft. Ein letzter Schrei kam aus seinem Munde; er stürzte mit ausgestreckten Armen über den Boden hin. Mit Gellen, Stöhnen und zerreißendem Singen ging die Luft über das Gebirge.

Er taumelte.

Laß sie über meinen Kopf hinwegheulen. Sie mögen gewaltig sein, mir bleibt das Gelächter. Ich kann nur die Achseln zucken über sie.

Was ist der großen wilden Trauer enger Sinn? Ein Gefühlswicht brünstelt hinter einer Mädchenfratze, die ihm verloren ist. War einer, der nur eine lieben kunnt. Meine erinnerungstrunkene Trägheit putzt sich „unentrinnbarer Zwang", und ist doch die schmachtende Trägheit das Einzige, dem ich nicht

entrinne; — meine Trägheit, oh die putzsüchtige: sie nennt sich auch Gewissen!

Dann fiel er zusammen. Seine Qual dachte an Irene, die alles verschuldet hatte. Sie haßte er ohnmächtig und streckte nach der Stolzen, Sicheren drohende Hände aus. Was wollte er aber von ihr? Er konnte sie nicht lieben, nur erobernd war ihm Irene in die Seele gedrungen.

Was hatte sein Schmachten geträumt?

Sie soll meine Schwermut trösten. Sie reizt mich, sie höhnt mir. Hoho, man kehrt zur ersten Liebe zurück. Sie hat mir ein Stück Seele gestohlen. Gerade sie will ich. Sie soll mich trösten und trösten. Ich glaube, ich verlange nur nach Liebe, um mein dumpfes Blut mit gutem trostvollen zu mischen, ohne das ich nicht leben kann.

Von meinem kleinen Menschendurst mach ich den großen Lärm: — Liebe —.

Er lächelte.

Der Glaube erlosch; aber die Sehnsucht ist geblieben. Spät und schwer habe ich sprechen gelernt. Meine Stummheit hat in Ehrfurcht und Inbrunst vor den Worten gelegen, bis sie mir die Riegel lösten. Demütig, zart habe ich sie gemieden, und gaben dann mir ihre letzten verschwiegenen Wunder hin, nahmen

an dem ſcheuen Liebhaber eine ſelige Rache. Die großen Worte, der erhabene Irrſinn der Worte: alle Schönheit und Entſetzen haben ſie doch über mein Leben gebreitet. Oh, dieſe Windsbraut von Glück, die aus dem Wörtchen Liebe an meinen Mund ſchlägt. Die Zufallsſchranken ſoll ich durchbrechen, nicht mehr einſam ſein.

Wie kann ich nur atmen ohne Liebe, gleich einem Panther, der in ſeinem Käfig rennt? — Wo iſt Irene? — Sie muß mich tröſten, ſtreicheln. Ich muß ſie wieder haben, ich fordere mein Eigentum, ſie hat kein Recht zu leben ohne mich.

Etwas in die Arme ſchließen und zerbrechen, ich möchte etwas langſam, langſam zerknirſchen, Rippe um Rippe, Glied um Glied — Ach, Blut ſehen, mit dem Munde Blut ſchlürfen. —

Er hob die Arme, als wolle er etwas hinſtürzen, wie er früher ſeinen Hund hingeſchleudert hatte.

„Irene" ſchrie alles in ihm auf.

Sie hatte mir Liebe verſprochen, mir meine Seele abgelogen, abgezogen die ſtolze Buhlerin.

Er ſchrak zuſammen, lenkte ſeine Gedanken ab, ſah um ſich und zog ſich ſcheu zurück.

Ihm war, als wenn er ſie wild lachen gehört hätte. — Schlafen, in die kühlen Kiſſen mich legen, die mir nicht wehtun. Ein Sarg, der einen brütenden, ſterbe-

ſüchtigen Menſchengeiſt lockt und immer von neuem täuſcht; ihn über Nacht, Nacht um Nacht, doch wieder ſpiel- und vergeſſensfroh macht.

Aber heute wäre ich ihm für alles dankbar. Alles hier, Kiſſen, Bett, Tiſch, Stuhl und Decke, alles lebte, blühte, kroch und ſchwamm einmal in Einſamkeit, Tier oder Pflanze. Hat ſich doch alles nun zu Staub und Holz beruhigt. Nur in mir, dem Herrn von Luft, Staub und jedem, muß ſich das Leben noch ballen und angſtvoll krampfen. Was lacht Irene ſo?

Nur in mir krampft das Leben, mich einſam und feindſelig zu machen. Wie ſie lacht, oh, wie ſie lacht!

Johannes lag auf ſeinen Kiſſen ganz der Schwere hingegeben und dieſe dumpfe Gewalt genießend. Er fühlte ſich gewaltſam in den Willen der Schwere hinein, in den leichten Druck zwang er ſeine Gedanken, den ſein Körper, ſein Rücken und ſeine Glieder auf das Lager übten. Johannes bewegte ſich nicht und ſo ſpürte er es bald nicht mehr leiſe ziehen und fallen. Ein Erſterben ſchlich über Glieder und Leib; er ſchwebte frei.

In ſeiner bangen Schwüle war er wieder allein. Die Elemente hatten ihn ausgeſtoßen.

Sie lachte, sie lachte.

Die Nacht war hereingebrochen, die Luft heimlich geworden.

Da sah Johannes ihre Fenster am Gartenhaus leuchten. Er lief durch die Gartenwege mit halbgeschlossenen Augen, ohne gegen die Schwärze der Bäume anzurennen, den Kopf zurückgeworfen, mit reifen Lippen. Er lief und zitterte, zitterte: — Rostige Tore muß ich auftun. Er lief, wünschte halb, daß ihn jemand festbände oder von hinten über den Haufen schösse.

Ihr Haus mit den glühenden Fenstern glich einem Ungeheuer, Charybdis, die ihn mit einem langsamen machttollen Zuge einschlürfte.

Durch die verschlungenen Gänge, Wege, über den Kies, knirschte und klirrte sein Schritt.

Irene saß zusammengekauert auf einem Sessel, wich nicht zurück. Sie hatte nicht den Kopf gedreht und nicht die Augen vom Boden abgewandt, als die Tür klang. Die Hände waren gehoben, die Handteller abwehrend nach vorn gewandt. „Irene, geht alles verloren."

„Noch schütze ich mich, Johannes" — „Ich habe dich in Blut verlassen, deine Lippen blieben wund." Seine Stimme keuchte über die fahlrote hinweg. In Qual starrte er sie an, die den Kopf zu ihm hob.

In ihren Augen begann ein stilles Feuer zu glühen, ihre Brust wogte. „Irene, Wüste, Wüste ist alles in mir geworden.“

Er riß sie an den Handknöcheln zu sich auf. „So durfte ich nicht zu dir kommen. Unsere bösen Feinde wollen es. Wenn ich meine Finger bewege, geschieht nur ihr Wille, nur ihr Wille. Oh wie hätte ich zu dir kommen sollen.“ Irenes Sehnen und Muskeln spannten sich drohsam, sie reckte sich zu ihm auf. Ihr Blick traf ihn; er leuchtete hassend; aber Johannes schloß nicht geblendet die Augen. Er sprach nicht mehr; eine Verwandlung ging mit ihm vor. Sein Gesicht schien zu erkalten; die Mundwinkel blieben breitgezogen und die gespannten Kaumuskeln traten unter der Wangenhaut hervor. Irene erstarrte nicht. Sie flehte, während sie den Griff seiner Hände an ihrem Arm fühlte. „O du mußt sterben, ich sehe es an deinen Augen. Du, — aber töte mich.“

Sie blühte in seinen Armen auf. Inbrünstig und hingerissen flüsterte sie: „Töte mich, Johannes.“ „Töte mich, ich fleh dich an. Du hast das Recht und sonst niemand.“ Sie sah immer auf das erstorbene Gesicht, das sie noch nie gesehen hatte und das sie so glücklich fand. Seine starken Hände packten ihre runden Schultern, die jubilierend aufbebten.

„Irene, dein Hals ist so weiß, ist so weiß — du

löſt mich, — wie heiß ſind deine Lippen. Was tuſt du mir?" — —

Er ging taumelnd. Irene folgte ihm mit dem Blick durch den frühlingsknoſpenden Garten.

Als ſie wieder im dunklen Zimmer lag, atmete ihre Bruſt wild und tief, flog, vom Dunkel gedeckt, über ihr Geſicht ein hölliſches Lächeln. Sie war ihm gewachſen.

Johannes ging ſtumm durch den Garten und die Straßen mit breiter Stirn und ſchluckte oft. In ihm ging nichts Seeliſches vor, ihn erfüllte nur das Gefühl ſeines Körpers, das Aufſtampfen der Füße, das Wiegen der Arme. Er hatte die Empfindung, als müſſe er einen Felsblock mit den Schultern heben oder langſam vor ſich herdrängen. Dann achtete er auf ſein ſchnaufendes Atmen und war in ſeinem ſtillen, mondhellen Zimmer.

Ihn gelüſtete nach Schmerz; er ſehnte ſich unklar nach Erwachen und Beſinnung. Ihm war, als müſſe er aus irgendeinem Elend aufſchreien.

Ungewiß, was er tun ſollte, ſchaute er auf die ſtummen, in ſich zurückgezogenen Dinge an der Wand und in Zimmermitten, ſchlug mit den Knöcheln gegen die ſcharfe Tiſchkante und warf ſich auf den harten Fußboden. Ein hoher Haufen von Blättern und loſen Bogen fiel vom Tiſch auf ihn herab und flatterte wie

trockene, ſtarre Frauenhaare über ſein Geſicht. Er ſchleuderte die Blätter auseinander, wühlte, begrub ſich in ihnen, und ſeine Hände zerriſſen und zerrieben ſie, während das düſtere rettungsloſe Geſicht unbeweglich blieb und aus dem offenen Munde dröhnende Laute kamen.

Er wälzte ſich in den Papieren. Als ſeine Finger einen Glasſplitter am Boden faßten, preßte er ihn tief in ſeine Lippen, ſchluckte, indem er ſich aufrichtete und ganz erhob, mit trunkener Ruhe das heiße Blut, das tropfenweis auf ſeine Hand fiel und deſſen Glut und feuchtes Purpurrot ihn erzittern ließen. Er atmete raſcher und unruhiger, trocknete ſeine Hände ab und betrachtete ſich im Spiegel, aus dem ihn ein mondweißes, ſcharfſchattiges, fremdes Geſicht anſtarrte.

Zum Fenſter ſchlug kühle Nachtluft herein. Er lehnte an der Wand, während ſein Blick unachtſam die Papierfetzen und die Blutlache ſtreifte.

Er warf den Kopf in den Nacken. Keine Ruhe wollte über ihn kommen, auch kein Ermatten durch lange Tage.

Liebe kann nicht ſein unter Menſchen. Und wenn es unmöglich iſt, ſo ſoll Irene das Unmögliche geſchehen machen. Sonſt betrügt ſie mich, Irene, und ich erſchlage ſie, reiße ihre Bruſt auf, zerdrück ihr Herz. Und ſie entrinnt mir nicht wieder. Soll es büßen, büßen, daß mich keine Liebe löſt.

Das Wort ging um ihn herum immerfort. Tiefer verſank er in ſich, immer wortloſer. Er legte den Kopf in den Nacken, ſuchte ſich wieder in den gewaltſamen Willen der Schwere einzufühlen.

Dann ging über den grauen Augen der Vorhang wieder auf. Die Augen richteten ſich geradeaus und dann langſam nach oben und zur Seite. Es ruhte ſich

wohlig in der erstarrten Welt. Ging alles um ihn herum: vom Teppich zog es zur Decke, schweifte zur Rechten und Linken, schloß ihn ein und stand ruhig da.

So heimlich wohnlich war diese Welt, es ließe sich wohnen in dieser krampflosen Welt. Mit eins war Alles so grenzenlos, verschwommen, und doch eng zusammengeschlossen und verbunden.

Jeder Ton im Liede klingt und lehnt an den andern, auch Farbe hebt sich gegen Farbe, nichts ist ohne das andere. Nichts gelöst und einsam: Verflochtenheit.

Kein Erstaunen bewegte Johannes; in die dumpfe Selbstverständlichkeit war er hineingenommen. Er lauschte starr hinein, wie als Kind, wo er fürchtete, die Dinge mit den rohen Händen der Worte zu zerbrechen.

So dicht trippelnd nah war er den Dingen, denen er auf die Schulter klopfte, sie streichelte, ihre seidigen Pfötchen nahm. „Kätzchen, lieb, lieb Kätzchen." Zwischen den Dingen ruhte er Schulter an Schulter.

Er riß sich los.

Wär' doch mein ganzes Leben nicht gewesen. Wer hat mich aus dem Tode zu Todessehnsucht gerufen? Oh, wer durfte das? Ein bitterer Abweg von Tod zu Tode ist das Leben.

Eine grauſame Unbegreiflichkeit iſt es. Ich faß es nicht, wozu ſich das Leben über meine Wirbel, Muskeln und Häute geworfen hat.

Der Fingernagel des Geſunkenen ritzte das weiche Holz des Tiſches; mit ſchweren, langſamen Gedanken ſah Johannes auf die Buchſtaben, Zahlen und Zeichen.

Und hier ſteht es, ſinnlos von einem Nagel hingeriſſen. Sinnlos iſt, was der Nagel ſchrieb, aber das Holz iſt doch verwundet. Das Brett hier wird nicht mehr glatt werden, wie man es auch reibt und putzt. Mein Fingernagel hat, der Narr, Ewiges getan. Er hat es dürfen. Daß ich nicht ſchauere, den Finger zu heben, den Kopf zu bewegen, den Mund zu öffnen.

Die Vergangenheit iſt kein Staub, den ich mir von den Kleidern ſchüttele. Wohl iſt ſie abgetan, aber gierig vom Maul der Ewigkeit geſchnappt. Verrucht iſt das Geborenſein, verrucht das Wandeln unter dem Licht. Hier ſteht es, von einem Nagel hingeritzt; das Holz mußte es dulden, und ſo hat man mit mir getan. So hat mich das Andere, das Draußen, Zufall um Zufall zur Ewigkeit geſchleppt, Stückchen um Stückchen in das tote Sammelhaus geſchleppt. Erpreßt hat der Zufall mir mein Schickſal; einen Popanz hat man ſtatt meiner geſehn.

Herabstürzen aus dem weißen Ungefähr, blödsinniges hartnäckiges Klopfen gegen die Kerkerwände. Hoho, hoho. Müßten einmal alle zu kichern anfangen bei dem siebzigjährigen Brüten über den eigenen Nabel. Als träte in einen Wagen ein Beamter und fragte: „Mein Herr, Ihre Karte bitte. Welches Recht haben Sie zu leben?“ Die Bahnhöfe leer, die Züge bleiben auf offener Strecke liegen, Laternen brennen noch von der letzten Nacht.

Was würden die Wächter sagen, wenn die Strolche in den Anlagen nicht mehr aufstehen würden, keiner raufen wollte. — Wenn einmal, was den Menschengeist in heimlichster Tiefe gerührt hat, sichtbare Gewalt über Nacken und stolze lärmfrohe Mächte gewänne und grausig drohend über ihnen stände. Und so auch über mir. — Willst du? Johannes, auch über dir?

So liegt alles still, seellos, aber verflochten, eins ins andere. Die hassenden Grenzen fielen. Ich wehre mich nicht gegen den Haß, der das Leben ist; das muß ich gehen lassen.

Willenlos, wie ich hineingerissen bin, muß ich weiter treiben, bis es mich zum Tode schwemmt. Brünstig bin ich zu sterben. Nun faß ich aber den Sinn des Lebens. Auf Vernichtung geht es aus

willentlich in Grauſamkeit und Zerſtörung lacht es. Zerfleiſcht eins das andere, doch ſättigt, ſättigt ſich's ſterbend. Darum iſt die Liebe Krone des Lebens. Wir haben nicht Arme, um uns entzückt zu umſchlingen, nur uns zu wehren und zu kämpfen gegen das andere und zu töten, wir Grenzzerſtörer. Jeder Kuß verfehlt einen Biß. Ah, darum ſchnürt ſich das Leben zur Zweiheit ein, zu Mann und Weib, daß es ſich aufs wildeſte packt und zerreißt.

Wie blickten wir uns haſſend an, wie wollten meine liebenden Hände ſie würgen. Es konnte nicht geſchehen, daß wir uns liebten. So war doch kein abgründiger Hohn um dieſe Liebe. So iſt die Liebe das Süßeſte von allem, weil ſie das Herzlichſte in uns ſättigt, an das Tor des Todes klopft, den ſchwarzen Vorhang willentlich hebt. Schwer hockt das Leben an dem Toten; es ringt und müdet ſich mit Stein, Luft und Waſſer ab, bis es ſie wieder zerrieben hat und hinwirft und auf neue Beute ſpringt.

Ich beneide es um die Danaidenarbeit nicht.

Über meine Wirbel, Muskeln und Häute hat es ſich geworfen, wacker hat es mich gejagt und auf Beute getrieben; in der Liebe ſegnet es doch ſeine fiebernde Hoffnung. Durch alle Welt krampft dieſe Sehnſucht hin und ſchluchzt: wie hab' ich ſie ſchluchzen hören.

Sie peitschten mich durch alle Einsamkeiten bis hierher die armen Mächte, die ich böse Feinde nannte. An den Pforten des Todes bitt ich ihnen ab.

Der Schwere, Breitstirnige und die Stolze mit dem starren roten Haar schlichen bleich und aneinandergedrängt in der scharfen Frühlingsluft zwischen den schwarzen hohen Stämmen. Es war früher Morgen, nach einer Nacht, die beide nicht hatte schlafen lassen.

Hinter Gestrüpp rieselte ein ganz schmaler Bach, an dem sie sich niedersetzten, auf einem liegenden Baume, sich die Hände hielten und von einander weg in die Kronen sahen.

„Warum tanzen wir nicht um die Bäume wie früher, Irene?“ „Komm,“ antwortete sie zitternd. So gingen sie langsam um einen Baum herum; plötzlich klammerte sie sich an seiner Brust fest und schrie zu ihm, der mit gesenktem Kopfe stand. „Johannes,“ indem sie in seinen Augen suchte. „Ich sehnte mich oft deinen weißen Hals zu küssen, oh, Irene.“

„Ach, ich wußte es.“ Da drehte sie sich um sich selbst; preßte ihren Rücken fest gegen einen Baum, den ihre blassen Hände hinten umschlangen, starrte auf Johannes. Langsam und lautlos wie ein Schwan über einen blauen See streicht, erschien ein harter

Zug auf ihrem schmalen Gesicht; etwas Gewaltsames durchreckte sie.

Sie schrie nicht vor ihm, der näher schritt, preßte starr den Kopf zurück, als wäre sie an den Baum genagelt; aus ihren halbverhängten Augen funkelte es gegen ihn. Seine Augen, der den Kopf gehoben hatte, hingen trunken und delirierend an ihr; die finstere Verzweiflung wich daraus.

Sie lachte in aufschäumender Angst und sah hinter sich. Die Arme vorstreckend rief sie: „Hole mich."

Immer wilder und tiefer lachte die Erwartende. Schritt um Schritt näherte sich der Schwere, Starke, dessen Züge sich versteinerten. Er stöhnte: „Lach doch, so lach doch, Irene." —

Dann ergriffen seine Hände ihre Arme, sie blühte ihm mit Gelächter, steil wie er, entgegen. Schrie gell auf.

Denn wie er sie umschlang, hatten seine Zähne tief in den weißen Hals und die Kehle geschlagen, das Gesicht in den Blutstrom gedrückt, schlürfte er an ihrem Halse, die mit leisem Keuchen gegen seine Umklammerung anrang. Er seufzte mit gepreßten Kiefern und zitterte: wie warm, wie warm. Es quoll wie ein Bad über sein Gesicht, lag wie eine rote Binde über seinen Augen. Den bittern Blutdunst atmeten sie: sie kannten sich beide nicht. Durch das

Weib rauchte weiß und immer dichter die tödliche Luft; rührte ihr Stirn, Auge und Kniee.

Sie wuchs in die Umarmung hinein, in die Schwere seiner mörderischen Hände, den erstickenden Druck seines Leibes. Aus seinen Armen, die sich lösten, glitt sie seufzend an ihm herunter, er stand über ihr gebückt, deren Mund offen war, deren Adern an den Schläfen stärker blauten. „Oh, Liebster, mein purpurnes Hochzeitskleid. Maria fährt zur Hölle".

Sie spritzte ihr Blut nach ihm, mit tiefen Schauern, träumend. Ihre Finger kratzten den Waldboden; sie zuckte, als er sie aufhob. Noch als sie erkaltete, suchten ihre Lippen nach seinem Munde. Er ließ sie achtlos fallen. Seine Blicke suchten an den Bäumen, den Ästen und dem weißen Himmel.

Er erkannte halb, wo er war. Dürres Holz, Laub und Moos streuten seine schweren Hände über den stillen Körper. Gelbweiß unnahbar war ihr Gesicht. Er stand lange gebückt über der Toten, mit verschränkten Armen, und sann nach. Dann betrachtete er seine Hände, wusch sich am Bache. Murmelnd ging er weiter.

An den Menschenwohnungen schlich er versunken, dämmernd, fröstelnd vorbei. Auf seine Lippen trat unwillkürlich:

Wie ſie ſo ſanft ruhn, alle die Seligen. Hoho, geht einer um, trägt ſeine Hände durch die Straßen! — Lilith, die große Verdunklerin, wie raſchelt ihr Atem hier, wie betet man zu der Betrügerin. — Meine naſſen, blauſchwarzen Hände. — Hoho, geht einer um, einer, einer!

Lilith ſingt, eine Nachtigall, hinter dem Fenſter: „Itys, ach Itys" hinter den Fenſtern. Wenn ich mich in die Stille vergrabe und die raſche Luft zu meiner Geſpielin erwähle und buhle mit der grünlichen Bläue des Himmels, — ſo hold weht kein Wind, ſo ſeltſam leuchtet kein Himmel, daß mich ſeine Bläue jetzt nicht angrinſte, daß die Stille nicht blöde, blöde zu mir lärmte. „Itys, ach Itys" hinter den Fenſtern.

Sie zügelt die ſchwarzen heißen Pferde, daß ſie ſich bäumen und mit Schnauben hochſtehen. Riß die Leine? Meine naſſen blutſchwarzen Hände, — da geht einer um. Sieh, du ſcheue Trauer, ſieh meine Hände, ſieh, daß die dunklen Flammen nicht zuſammenſchießen und der Brand ausbricht. Am Feuer trockne ich das Blut.

Es war Spätnachmittag, als er langſam die Tür zu Irenes Garten öffnete. Durch die verſchlungenen Gänge, Wege über den Kies, klirrte ſein Schritt wie ſonſt. Lange ſaß er in dem abendlichen Garten Irenes

auf der Bank, auf der er zum erstenmal leidend ihre blassen stolzen Mädchenhände an seine Stirn und Schläfen gedrückt hatte.

Murmelte oft vor sich hin: „Irene hat einer gewürgt.“ Die gelben Vorhänge ihres Zimmerchens wehten aus dem offenen Fenster heraus. Schreckhaft und dunkel vergrämt stand er auf, hastetete hin und her. Der Wind blies über ihn und kühlte seine Stirn. Der Klang seiner Schritte tat ihm seltsam wohl. Wie fraglos gut alles geworden war; hallend klar und kristallisch grün. Wie eine Fliege im Bernstein sah er es vor sich. Dann rannte er schneller durch die Gänge, ließ sich den flackernden Wind in die Ärmel blasen, als wollte er sich forttragen lassen. Über seinen ganzen Körper strich der Wind; er zog ihn mit offenem Munde ein. Mit tausend flackernden Armen faßte der Wind nach ihm. Da begann das Itysrufen hinter den Fenstern jach zu verstummen. Während er durch die dunklen Straßen lief, schrie mit eins alles in ihm: Flamme, Flamme! Geht einer um, hoho!

Er mußte sein Opfer vollenden; ja das schmachtende Züngeln empfand er, die bläulichen, weißen, blaßroten und blutigroten Feuerflammen. Seine Bewegungen wurden immer freier, ganz leicht. Er lief mit berauschten Füßen, wie getragen, wie ge-

wellt. Durch den mondhellen Wald brach er, kniete hinter dem Gestrüpp an dem schmalen flackernden Wässerlein. Da warf er das Moos und Strauchwerk von der Erde auf, hob die Stille, Schwere mit beiden Armen und trug sie an den Bach.

Er wusch den blutigen Hals der Weißgesichtigen, noch immer Lächelnden. Aber ihre starren Haare ließ er nicht naß werden; flüsterte, flüsterte:

Ich war vor deinem Haus, Reni; ich habe noch einmal alles gegrüßt, auch unsere Bank. Es ist Zeit, ist Zeit. Dich hat einer erwürgt. Wer liebte dich so? — Bist nicht aus meiner Wurzel gewachsen; ich darf nicht „wir" von mir und dir sagen. O das Wort „wir", — so werfe ich unsern Haß in die Luft. Werden uns in der Feuerluft die Finger streicheln und die Münder reichen. — Reni, sieh mich an, sieh mich doch an. Ich bin so reich, und doch so arm, daß du sterben mußtest. Die Welt ist zerklüftet, es gibt nirgends Brücken. Ich halte deinen Kopf; so fremd bist du mir, daß kein Gedanke von mir dich fassen kann. So fremd bist du mir, die ich liebe, daß meine Sehnsucht sich morden muß, um dies zu vergessen. So fremd bist du mir und verschleiert von solchen Engen, daß alle Welt zerbrechen müßte und in Stücke fallen und den Geist aufgeben, weil dies geschehen kann.

Komm, du Glückselige, meine Wonne taumelt zu

dir, du, unſre Brautnacht flötet und ſchmettert. — Du haßt mich nicht mehr. Du kannſt mich nicht mehr haſſen. Biſt jetzt ein weicher Fleiſchklumpen, ſchwer, krampflos, biſt jetzt nicht — mehr — Irene —, du Rothaarige, Lächelnde. Du biſt jetzt nicht mehr, Irene, wo dein Haß nicht mehr iſt. — Komm, es iſt Zeit.

Er ſtarrte verwirrt auf die Tote, ſtand langſam auf.

Wer iſt das da? — Ich kenne den Klumpen nicht. Wo iſt Irene? Den Klumpen kenne ich nicht. — Wer hat das getan? Wo blieb es, das Blutgierige, Geballte, dem ich nachſtellte, hinter ihren Augen, ihrer Stirn, ihrem Sprechen, ihrem Lachen; es iſt ſchon verweht. Jetzt will mich Irene morden, ſo will ſie mich morden. Noch jetzt lächelt ſie mir Hohn. Ich wollte eine Tür öffnen.

Rings um den Baum ging er, ſchichtete einen hohen Scheiterhaufen. Harten Geſichts hob er das tote Weib mit beiden Armen auf und lehnte es feſt gegen den geborſtenen Stamm. Dumpf ſchaute er auf die Stumme hin. Schüttelte wild ihre Schultern, würgte an ihrem Hals.

Reni! Wo biſt du? Was lächelſt du, ſo ſprich doch, was ſoll dein Lächeln bedeuten? — O du Verfluchte. Weit ins Leere habe ich ſie abgeſtoßen, zu den Mächten. Ich ſelbſt bin mit ihr geſtorben. Leer bin ich, allein. Ich wollte eine Tür öffnen.

Dick qualmte es um ſeine Bruſt, deſſen Hand in dem ſpröden Haar des Weibes wühlte und riß. Die Flämmchen ſpöttelten des weißen Mondlichts über dem ſchwarzen Geäſt.

Von ihr iſt nicht die Rede, ich wollte Irene nicht. Ich wollte keine Liebe. Meine Einſamkeit — wollte — ich — verlaſſen. Oh, ich verſteh dein Lächeln, wie ich es immer verſtanden habe; nun höhnſt du meiner dort — im weißen Ungefähr und ſpringſt, daß ich alle Fäden zu dir zerriſſen habe, dich nie berührt habe, ſolange ich auch um dich rang. Bei den Mächten biſt du, die Macht, und kein Tod macht meine ſchreiende Einſamkeit ſchweigen. Und — kein Tod löſt mich, in alle Ewigkeit ſchließt mir die Tore auf! Kein Fenſter habe ich zum Schauen, keine Hände die Riegel zu brechen, keine Füße davonzulaufen. Tot iſt das Leben, leichenſtarr das Leben; es gibt kein Leben, ſonſt müßte es Liebe und Hände geben. Tot iſt das Leben, was auch die Bäume wehen und der Mond und alles, was hier ſchwirrt, und dieſe Flammen hier, dieſe heißen Flammen.

Steifer Tod bin ich mit all meiner Angſt, Johannes, und es gibt kein Erwachen zum Leben. Die Mächte, ja ſie, die meiner ſpotten, die blöden, haben dies Verlangen und Irene ſelber erſonnen, gegen mich. Wie ſie mich brannten, wie ſie mich brennen!

Ich höre ihr gelles altes Gelächter. Oh — ich — ich weiß, was ich tue, ich — lache — mit —.

Da schlug eine große Flamme, plötzlich aus den zuckenden zusammenschließend, mit weißen Händen über den keuchenden verzerrten Mund. Sie umwallte löwengierig den Baum.

Mit Faustschlag und Fußtritt warf sie ihn um, gurrend und einschmelzend wälzte sie sich über die Äste und hockte mit grinsender Zärtlichkeit neben den Menschen nieder.

Sie wuchs aus der Erde auf, bog die zottigen Finger mit Krallennägeln nach den Brüsten und schrie mit Gelächter: „Meine Kinder! Meine lieben Kinder!“

Ende

Werke von Alfred Döblin

Die drei Sprünge des Wang-lun
Roman. Fünfte Auflage. Geh. 6 Mark, geb. 9 Mark

Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine
Roman. Vierte Auflage. Geh. 7.50 Mark, geb. 10 Mark

Druck von Hallberg & Büchting (Inh.: A. Klepzig), Leipzig.

YC157939